Blumhardt

Vertheidigungsschrift

gegen

Herrn Dr. de Valenti,

zur Hoffnung bei Bern,

von

Christoph Blumhardt,

Pfarrer in Möttlingen.

Reutlingen.

Druck und Verlag der B. G. Kurtz'schen Buchhandlung.

1850.

Vertheidigungsschrift

gegen

Herrn Dr. de Valenti.

---

1) Einleitung.

Herr **Dr.** de Valenti, auf dem Landgute zur Hoffnung bei Bern wohnhaft, hat mich in dem dritten Hefte seiner Zeitschrift „Licht und Recht in Israel," herausgekommen im Nov. 1849, auf eine Weise angegriffen, daß ich nicht beruhigt seyn kann, ganz zu schweigen. Sonst ist es eben meine Weise nicht, gegen öffentliche Verunglimpfungen mich öffentlich zu vertheidigen. Denn seit sechs Jahren ist schon manches Schmähwort, insbesondere in Zeitschriften, über mich ausgesprochen worden; und noch nicht ein einziges Mal habe ich die Feder angesetzt, dagegen zu antworten, außer daß ich im Sommer 1845 im württemb. Kirchenblatte drei Artikel einrücken ließ, um eine vielfach gewünschte Aufklärung über meine Thätigkeit zu geben. Sonst habe ich überhaupt noch nichts auf mich Bezügliches drucken lassen; und wenn irgend ein redlicher Mensch von mir gerne etwas Näheres über die Ereignisse in Möttlingen wissen will, so gebe ich ihm etwa, wenn es ein Ausländer ist, eine lithographirte Abschrift von jenen Artikeln (ich habe übrigens nur 100 Exemplare gehabt, davon noch gegen 20 übrig sind,) oder schicke ich ihn, wenn es ein Inländer ist, zu seinem Pfarrer, der ihm das Kirchenblatt leihen könnte. Herrn **Dr.** de Valenti habe ich in dem von ihm citirten Schreiben auch auf das Kirchenblatt aufmerksam gemacht; er scheint aber keine Notiz davon haben nehmen zu wollen, sei's, daß er zum Voraus dachte, es sei doch nicht viel daran, oder weil er fürchtete, von seinen vorgefaßten Vorurtheilen etwas abgeben zu müßen, und also keine Schrift gegen mich schreiben zu können.

Ich bin also nicht der Mann, der nur immer darauf aus ist, die öffentliche Meinung von sich zu reinigen. Ich kann warten. Ist etwas an dem, was mich der HErr erfahren

läßt, so braucht's keine Selbstvertheidigung; und daß ich bis jetzt ohne diese in Nichts erschüttert oder aufgehalten worden bin, dient mir, — ich sage nur, mir, — zu einem stillen Beweise, daß meine Sache doch nicht so ganz aus dem Argen seyn müße; und ich habe lächeln müßen, wenn Herr Dr. de Valenti in seiner Art S. 96 sagt:

„Auf welche Weise nun die Möttlinger Wunderkomödie ihr Ende und Ziel erreichen werde, dieß wird die Zukunft lehren."

Habe ich ja doch schon 6 Jahre hinter mir; und wahrlich, ich müßte lügen, wenn ich sagte, ich fühlte, was bei mir sich entwickelte, mehr im Abnehmen als im Zunehmen, obwohl dem äußeren Anschein nach Vielen das Erstere wahrscheinlicher ist. Bisher ist Alles, was man gegen mich fein oder grob öffentlich ausgesprochen hat, ohne alle meine Schuld nur zu meinem Vortheil ausgeschlagen; und so habe ich, — Herr Dr. de Valenti heißt mich ja selber noch ehrlich, und das will ich bleiben, wenn's auch ungeschickt herauskommt, — bei der ersten Kunde von dem Anrücken der de Valenti'schen Batterieen eine Art Siegesfreude empfunden, und den Gedanken in mir nicht unterdrücken können, daß der HErr wieder ein Vorwärts im Sinne habe, nicht mir zu gut, sondern denen, welchen ich gerne Befreiung von allerlei Banden und Einsicht in längst vergessene Bibelwahrheiten wünschte. Ist dem so, und ich glaube es ganz gewiß, so freut mich's nur, daß es wieder ohne meine Schuld geschehen ist; und dem, der mich geschlagen hat, muß ich nur einen Dank wissen.

Habe ich aber bisher immer geschwiegen, so darf ich dießmal nicht schweigen. Denn Herr Dr. de Valenti hat so viel Unrichtiges in seinem Büchlein von mir gesagt, und Vieles zu einer solchen Carricatur entstellt, daß es doch nicht recht von mir wäre, durch mein Schweigen auch nur Einen Menschen auf dem Glauben zu lassen, es sei so, wie in dem Büchlein stehe. Tausende wissen das Rechte wohl; aber auch diese, so weit sie sich schon an mich gewendet haben, setze ich, wenn ich schweige, dem Urtheil der Lästerer aus, wie ihnen denn schon Herr Dr. de Valenti keine gar schöne Namen giebt. Die würden mich dauern, wenn sie, nachdem sie vorher nur von Segen zu reden wußten, den sie hier erfahren hätten, nun so vielem Gespötte sollten ausgesetzt seyn, dem ich durch richtige Darstellung der Sachlage entgegentreten könnte. Aber auch sonst giebt es noch viele redliche Seelen, denen ich's wenigstens gönnen muß, die Wahrheit zu vernehmen, statt der Lüge anheimzufallen.

Wenn ich übrigens jetzt die ausgesprochenen Unwahrheiten und unrichtigen Darstellungen berichtigen will, — so habe ich keinen leichten Stand. Denn Herr **Dr.** de Valenti hat mir wollen zum Voraus den Mund stopfen, indem er S. 106 nach seiner Weise sagt:

> „Vielleicht dürfte aber Blumhardt die hier mitgetheilten, von glaubwürdigen Leuten nach wiederholter Anfrage bestätigten und verbürgten Thatsachen in Abrede stellen. Ein Schwärmer ist, mag er auch sonst seinem natürlichen Charakter nach noch so ehrlich seyn, dennoch alle Mal auch ein wissentlicher Lügner, sobald es darauf ankommt, eine seine frommen Lügen angreifende Thatsache abzuleugnen. Vielleicht könnte er solche Mittheilungen aus dem bösen Schatze schwärmerischer Geheimlehre, so wie seiner geistlichen Wirksamkeit, von Uebertreibungen, falschen Schlüssen, oder unabsichtlichen Mißverständnissen seiner eigenen Anhänger ableiten."

Ich mag also sagen, was ich will, so bin ich entweder ein wissentlicher Lügner, wie alle Schwärmer, oder schiebe ich's unredlich von mir hinweg auf meine Anhänger. Doch nein! der liebe Herr **Dr.** besinnt sich selbst, und hält es doch für möglich, daß auch

> „wahre Knechte Christi oft durch ihre eifrigsten Freunde, die Mangel an geistlichem Tact und Klugheit zeigen, viel Verdruß leiden."

So kann ich also doch vielleicht noch irgend wo ankommen, aber ja nicht mehr bei ihm; denn wenn er auch auf jene Mittheilungen von glaubwürdigen Personen keinen Werth legen will, wie er hinzusetzt, so bleibt er bei seinem Urtheil, das er theils, wie er sagt, aus seinem Briefwechsel mit mir, theils aus einem Manuscripte von mir gefaßt hat. Ihn muß ich also für mich verloren geben, so sehr er mir sonst das Zeugniß eines ehrlichen Menschen giebt. Denn er kann es gegen den Schluß seines Büchleins, da es mir fast vorkam, als rege sich wieder die alte Freundesliebe in ihm, nicht oft genug sagen, wie hoch er von meiner Ehrlichkeit denke, bei der ich keines wissentlichen Betruges fähig sei; ja er verwahrt sich feierlich gegen den Verdacht, als halte er mich für einen wissentlichen Betrüger, (S. 109), spricht von meinem „bekannten ehrlichen und treuherzigen Charakter," von meiner „natürlichen Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit," und rühmt es gar, daß ich mich „durch eine seltene, wahrhaft liebenswürdige Offenheit und Geradheit ausgezeichnet" habe (S. 118). Ich gestehe es, daß es mich gerührt hat, den alten Freund, nachdem er mich so unbarmherzig niedergetreten hatte, wieder so reden zu hören. Darum verspreche ich ihm, daß ich ihm mein Herz nie zuschließen

werde, wenn er mich auch hundertmal ärger schlägt, obwohl ich ihm jetzt manches ernste Wort sagen muß. Denn am Ende bleibt das alte Sprüchwort immer wieder richtig: „Alte Liebe rostet nicht!"

Aber arg hat er mir's doch gemacht; und vielleicht er erröthet selbst, wenn ich ihm eine Mustercharte seiner Schimpfwörter vorhalte, die er brauchte, ohne nur zu beweisen, daß er irgend ein Recht habe, so zu schimpfen. Von vorn herein bin ich ihm ein „Schwärmer," und zwar ein „verstiegener und arg verblendeter Schwärmer," und ein „falscher Prophet," daneben „ein armer geistlicher Don Quixote," ein „elender geistlicher Marktschreier," gehöre zu den „armen, blinden, von unerkanntem geistlichem Dünkel und frommer Dummheit strotzenden, trunkenen und taumelnden Missions- und Modeheiligen," zu den „wundersüchtigen, d. h. groben und feinen Pharisäern aller Zeiten, die der Teufel am Narrenseile herumführt," „zu den nichtswürdigen geistlichen Freibeutern," verstehe mich auf „fromme Quacksalbereien," auf „dumm dreiste Sophistik," trage schwere Schuld an den Verderbnissen und Erscheinungen des Unglaubens in meinem Vaterlande, welche nur Strafe sind für „einen dumm-, stumpf- und stummgewordenen, also falschen Wunder- und Offenbarungsglauben," natürlich, wie derselbe von mir gepflegt wird, gehöre wohl gar, — wenigstens könnte man's aus seinen Worten schließen, — mit den Dieben als ein Diebshehler an den Galgen (S. 105). Ueberhaupt bin ich ihm erschrecklich dumm, ein Mensch „von beschränktem Verstande," ein „weniger geistreicher und beschränkter Mensch, voll argen und dummen Hochmuths;" ja Einer,

„der bei seinem beschränkten Verstande und bei dem Mangel erfindsamer Selbstständigkeit im Denken (Spekulation genannt) auf keine andere Weise in dem Bereiche des verderbten Pietistenthums gerade jetzt irgend eine bedeutsame Rolle spielen konnte, als auf dem Gebiete einer wundersüchtigen, falschen Ascese und Heiligkeit."

Glaube man aber ja nicht, daß mich solche Ausfälle auf meinen Verstand viel gekränkt haben; nur darüber muß ich mich wundern, daß dem gelehrten und Schrift erfahrenen Herrn Dr. de Valenti nicht eingefallen ist, daß man von jeher gerade die Rechtgläubigen und wahren Christen der Dummheit bezüchtigt hat, ja daß der HErr selbst Seinem Vater dankt (Matth. 11, 25.), daß Er es den Klugen und Weisen dieser Welt verborgen, dagegen den Unmündigen geoffenbaret habe, daß überhaupt im Reiche Gottes das Gesetz gilt: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle

sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er die Weisen zu Schanden mache, u. s. w." (1 Kor. 1, 26. ff.); wie es denn auch „Gott gefallen hat, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben (1 Kor. 1, 21.)." Auch Hiob hat müßen zu seinen Freunden, die so unfreundlich sprachen, sagen: „Der Gerechte und Fromme muß verlachet seyn, und ist ein verachtetes Lichtlein vor den Stolzen, stehet aber, daß sie sich daran ärgern (Hiob 12, 5.)." Herr **Dr.** de Valenti weiß doch solches Alles; und darum ist es unbegreiflich, wie er die Sprache der Stolzen in den Mund nehmen, und auf dieselbe Weise schmähen mag, wie es sogenannte Weltkinder gegen Gotteskinder gewohnt sind.

Uebrigens habe ich den Trost eines Mitschächers. In demselben Hefte nämlich, da er mich armen Sünder ans Kreuz schlägt, bohrt er in einem andern Aufsatze einem höchst geachteten, auch mir längst befreundeten Geistlichen der Stadt Basel die Nägel in Hände und Füße, und mißhandelt ihn dergestalt, daß gewiße Leute in Basel (ich war gerade einen Tag in Basel, da ich es hörte, habe auch eine Anzeige im Tagblatt gelesen), wohl dachten, so meisterlich könnten sie nicht schimpfen; und da einen Diener des Evangeliums zu schimpfen, eine gar lustige Sache sei, so wüßten sie nichts Besseres, als den Aufsatz, der jenen Geistlichen betraf, aus dem größeren Hefte herauszuschneiden, und um einen Batzen feil zu bieten, damit er ja Jedermann und so auch den Confirmanden jenes Geistlichen zugänglich würde. Herr **Dr.** de Valenti meint, wie es scheint, dort unter Anderem, weil in der heiligen Schrift gewiße Leute als Narren bezeichnet werden, so sei es ihm keine Sünde, wenn er jenen Geistlichen (S. 64) z. B.

> „einen zweifachen, nehmlich nicht blos einen natürlichen, sondern auch einen künstlichen, nehmlich einen falsch berühmten und frommen Narren nenne."

So etwas, und das ist nur Eins von Vielem, ist freilich vielen Leuten Wasser auf die Mühle. Nun, dasmal ist Herr **Dr.** de Valenti ein rechter Dienst- und Wasserknecht für die Spötter und Ungläubigen geworden, die ihm einen schönen Dank darum wissen. Wie indessen der gute Mann mit solchen Kraftworten am großen Tag zurecht kommen werde, weiß ich nicht; oder vielmehr, ich weiß es, — denn es sieht fast einem Hohn gleich gegen den HErrn JEsum, so zu reden, wenn man doch weiß, daß Er sagt: „Wer zu seinem Bruder sagt:

Racha! (Unnützer!) der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig." Diesen und andere Sprüche kennt der Herr Dr. de Valenti wohl; aber er hat eben jetzt nicht daran gedacht! Jedoch, wer möchte noch sagen, daß der im rechten seligmachenden Glauben an den HErrn JEsum stehe, der, wie in vielem Obigen deutlich ist, eine solche leichtsinnige Nichtachtung, ja muthwillige Verachtung der klarsten Gebote JEsu an den Tag legt, und, sei es, einen Seiner Geringsten so ärgern mag? Darum ist mir's bange für den hohen Herrn Doctor.

Ehe ich fortfahre, finde ich es nothwendig, den Lesern über meine persönlichen Verhältnisse zu Herrn Dr. de Valenti etwas zu sagen. Ich befand mich in den Jahren 1830—1837 zu Basel als Lehrer im dortigen Missionshause; und im Jahr 1831 oder 1832 kam auch er nach Basel als ein schriftstellerischer Gehilfe bei der dortigen Christenthumsgesellschaft. Bekanntlich ist er zugleich ein Arzt. Mir war es vergönnt, gleich die ersten Abende nach seiner Ankunft in seiner Gesellschaft mit noch andern Freunden zuzubringen. Unvergeßlich bleiben mir jene Stunden, in welchen ich begierig an seinem Munde hing, der von interessanten Erzählungen aller Art, immer aus dem Gebiete des Reiches Gottes, überfloß. Ich legte mir auch ein Tagebuch von seinen Aeußerungen und Erzählungen an; und in der Folge hörte ich noch Manches von ihm, namentlich aus seiner Seelenpflege, wie er irdisch gesinnte Menschen anzufassen und auf den rechten Punkt zu führen wußte, so von einem Metzgerburschen, einem Hafnergesellen u. s. w., was ich seitdem wohl hundertmal zur Erbauung und Ermunterung Vieler nacherzählt habe. Vielfach kam ich mit dem geistreichen Manne zusammen, doch aber mehr nur in Gesellschaften, als privatim allein, weswegen ich ihm, so viele Berührungen auch Statt fanden, doch eigentlich nie ganz nahe kam. Letzteres kam wohl zum Theil auch daher, daß mir denn doch nicht immer Alles gleich sehr gefiel, übrigens mehr nur in seiner schroffen Beurtheilung Anderer, so daß ich eine gar zu große Vertrautheit mit ihm fürchtete, die er übrigens mir auch nicht gerade entgegentrug. Das aber ist gewiß, daß ich Einer von denen war, die, als Viele mit ihm zerfielen oder Er mit ihnen, und überhaupt Vieler Herzen gegen ihn erkalteten, ein warmes Herz für ihn behielten, obgleich ich den über ihn gefällten Ur-

theilen häufig nicht widersprechen konnte, oft auch beistimmen mußte. Mir ist und bleibt eben ein Mensch immer werth, so lange ich irgend etwas Reales in ihm weiß. Bereits war er nicht mehr überall wohl gelitten, als er mich nebst meinem Mitlehrer Staudt, jetzigem Pfarrer in Kornthal und meinem Schwager, einlud, eine Schrift, die er in Arbeit hatte, den zweiten Theil seines Wanderbüchleins, mit ihm durchzugehen. Manche Abende saßen wir bei einander, da er das ganze Buch uns vorlas; und wir beide müßen ihm das Zeugniß geben, daß er in manchen sehr wesentlichen Punkten sich zu Abänderungen in seinem Manuscripte hergab. Etwas später soll er auch einmal geäußert haben, daß er Niemand wisse, der, wie wir zwei, mit ihm so ganz übereinstimmte. Allmälig gingen mit ihm Localveränderungen vor, bis er sich in Bern niedersetzte, da er eine sogenannte Pilgerschule errichtete, und eine kleine Irrenanstalt hat; und ich kehrte in mein Vaterland zurück. Hier durfte ich mich stets seines freundlichen Andenkens erfreuen, indem er mir mehrere Jahre lang fast alle seine Flugschriften, mit eigener Hand adressirt, zusandte, wofür ich ihm jedes Mal im Herzen dankte, so wenig ich auch Allem, was er schrieb, meine volle Zustimmung geben konnte.

So rückte das Jahr 1844 herbei, das Jahr, da so große Veränderungen in meiner Gemeinde vorgingen. Da wendete sich plötzlich das Blättchen, und wenn man will, durch meine Schuld, weil ich nicht schweigen, aber auch durch seine Schuld, weil er sich nichts sagen lassen konnte. Vielbewegt durch manche neue Erfahrungen kam ich im Sommer jenes Jahrs zu den Missionsfesten nach Basel, wo mir ein neues Büchlein von Herrn **Dr.** de Valenti in die Hände fiel, das zu meinen neuesten Erfahrungen nur gar nicht paßte, so wenig, daß ich im Innersten dadurch an- und aufgeregt wurde. Das Büchlein handelte von der Ehe; ich will nicht den rechten Titel hersetzen. Da standen Sachen drin, die ich nicht ertragen konnte; und überzeugt, daß das Büchlein vielen Seelen großen Schaden bringen könnte, setzte ich mich noch zu Basel rasch nieder, und schrieb an meinen alten Freund ein ernstes und entschiedenes Wort, mit der Zumuthung, — ich will ja ehrlich seyn, — er möchte das Büchlein aus dem Buchhandel nehmen, oder mindestens etliche Bogen ändern. Es war geschehen. Die Antwort, die ich auf einem kleinen Blättchen erhielt, konnte mich genügend überzeugen, daß ich's für immer mit dem Freunde verdorben hatte!

Ein weiterer Verkehr fand nicht mehr zwischen uns beiden Statt. Da ereignete sich's aber, daß einer der Zöglinge seiner Pilgerschule, ob bald nachher oder erst ein Jahr später, weiß ich nicht mehr, August Mayer, Tuchmachergeselle, in seine Vaterstadt Calw zurückkehrte. Er soll jetzt wieder in die Fremde gegangen seyn, nachdem er einige Jahre Fabrikarbeiter gewesen war. Derselbe kam auch einige Male mit andern Fremden zu mir aufs Zimmer, und besprach sich mit mir über dieses und jenes; und ich gab ihm arglos Bescheid nach bestem Wissen und Gewissen. Was er fragte, weiß ich nicht mehr, wie mir auch seine persönliche Gestalt aus dem Gedächtniß verschwunden ist, so daß ich's wenigstens nicht merkte, daß er's war, wenn er etwa im letzten Jahr bei mir gewesen ist. Dieser Mensch aber hat insgeheim, wie ich erfuhr, viel über mich gewußt. Er kam hie und da in meine Predigt, aber nicht sich zu erbauen, sondern eine Sache an mich zu finden. Er warf sich bald über eine in Calw neu entstandene Versammlung her, die aus Mitgliedern bestand, die hier angeregt worden waren, und die auch manches Ungelenke noch hatten. Durch hitziges Widersprechen und Dreinfahren warf er den Zankapfel unter sie, — und daß ich's kurz sage, — in kurzer Zeit war die ganze Versammlung gesprengt. Das Nähere, wie es zuging, habe ich vor Bekümmerniß gar nie hören mögen, da es mir ohnehin auch nicht zustand, auf Versammlungen an fremden Orten nachdrücklich einzuwirken. Ueber Eine Seele in Calw insbesondere, deren Herz er mir gestohlen hat, die im Anfang der hiesigen Erweckung mit der aufrichtigsten Offenheit sich mir genähert, und der ich aus großer Herzensnoth durch Gottes Gnade mit wirklich väterlicher Liebe herausgeholfen hatte, muß ich heute noch trauern. Mein lieber M. V., wenn du dieses liesest, sollte dir das Herz schlagen, mit so verrätherischer Verstecktheit gegen mich gewirkt zu haben! Du hast lautere Milch von mir zu trinken bekommen, hast aber die Giftbeeren der Unlauterkeit lieber gehabt! — Das und noch manches Andere hat jener August Mayer verschuldet; und nun giebt Herr **Dr.** de Valenti in seiner Schrift klar und deutlich zu erkennen, daß er bei Allem, ob absichtlich oder unabsichtlich, will ich nicht gerade behaupten, hinter der Decke steckte.

Das Erste, womit Herr **Dr.** de Valenti gegen mich auftrat, war, wie ich erst jetzt aus seiner Schrift gegen mich ersehe, ein Schreiben an das Königl. Württ. Consistorium, dem er ernstliche Vorstellungen in Betreff meiner Wirksamkeit zu machen sich berufen erklärte. Dieses Schreiben hat er jetzt seiner Schrift vorgedruckt. Es stammt vom November 1847, ist also schon zwei Jahre alt, ohne daß ich nur das Geringste davon geahnt hätte. Auch das Consistorium hat nichts davon gegen mich geäußert. In diesem Schreiben wird ein lebhafter Briefwechsel zwischen dem Herrn **Dr.** und mir vorausgesetzt. Denn er sagt:

> — „ich sah mich veranlaßt, dem Pfarrer Bl., den ich seit vielen Jahren persönlich kenne, und mit dem ich eben in ähnlicher Angelegenheit im Briefwechsel stand, seiner großen Verirrungen wegen, ernstliche Vorstellungen zu machen. Namentlich legte ich ihm das leichtsinnige und gewissenlose Preisgeben der ihm anvertrauten seelsorgerischen Geheimnisse ans Herz, insofern man nemlich das, was ihm als Seelsorger der Möttlinger Gemeinde anvertraut wird, ganz ungesucht in Bern und wer weiß, an wie vielen andern Orten erfahren kann. — Hierauf erhielt ich eine Antwort von ihm, rc."

In demselben Schreiben heißt es weiter unten:

> „Nachdem ich mich davon vollkommen überzeugt hatte, daß der Pf. Blumhardt in Bezug auf seine höchst gefährliche und verderbliche Pastoralik keine Belehrung annehme rc."

Wer sollte nicht aus solchen Worten glauben, daß Herr **Dr.** de Valenti sein Aeußerstes versucht hätte, den argen Verführer auf schriftlichem Wege zurechtzuweisen? Aber siehe da! nicht ein einziges Wort hat er an mich geschrieben; ja er verweigerte es hartnäckig, an mich zu schreiben. Mit der ganzen Correspondenz ging es vielmehr so zu.

Der Bote brachte mir von Calw unter d. 25 Jul. 1847 folgenden Brief:

> „Hochwürdiger Herr Pfarrer!
> Durch den Herrn Dr. de Valenti in Bern beauftragt, übersende ich Ihnen inliegende Fragen. Mögen Sie dieselben auf Verlangen des Herrn Dr. beantworten, und mir zusenden, indem ich nächstens einen Brief dahin abgehen lasse.
> In dieser Erwartung verharre ich
> Ihr
> unterthänigster Diener
> August Heinrich Mayer
> Tuchmacher."

Die offen beiliegenden Fragen, von Valenti's Hand nur unterschrieben, lauteten also:

„Dem Herrn Pfarrer Blumhardt in Möttlingen zur Beantwortung vorzulegen.

1. Was hältst du vom Zorne Gottes? Hat Christus durch Sein Opfer am Kreuz einen im Wesen Gottes vorhandenen heiligen und gerechten Zorn versöhnt, oder ist Gott nichts als Liebe, so daß er also auch gegen die unbußfertigen und heuchlerischen Sünder so wenig, als gegen die Teufel und Verdammten in Wahrheit zürnen kann?
2. Was hältst du von der Sündlosigkeit JEsu?
3. Kommt bei der Rechtfertigung des Sünders von Seiten Gottes allein das Opfer und Verdienst Christi, und von Seiten der Menschen allein der Glaube, oder kommen dabei auch einzelne Werke oder die Liebe in Betracht?
4. Ist die Heiligung des Sünders die mit dem wahren Glauben unzertrennlich verbundene Folge der Rechtfertigung, oder ist sie Bedingung der Gültigkeit der Rechtfertigung, und also Eins mit derselben?
5. Was hältst du vom Hades, als einem jenseitigen Mittelorte, in welchem sich diejenigen Gläubigen noch vollkommen bekehren können, welche in diesem Leben auf halbem Wege der Bekehrung und Wiedergeburt stehen geblieben sind?
6. Was hältst du von der Lehre der Wiederbringung aller Dinge, nach welcher zuletzt alle Verdammten, ja sogar die Teufel noch selig werden?
7. Welche Sünden, namentlich der heutigen Frommen, sind es, die, außer dem Mangel ungefärbter Bruderliebe, jeder wahre Bekenner Christi, also auch besonders jeder öffentliche Lehrer mit besonderem Ernst und Nachdruck zu bestrafen hat?

Ueber diese Fragen erwartet der Unterzeichnete durch Vermittlung des August Mayer mit Hinweisung auf 1 Petr. 3, 15. 16. klaren und unzweideutigen Bescheid."

Zur Hoffnung bei Bern d. 14 Juli 1847.

Dr. de Valenti.

Ich erstaunte und wußte nicht recht, was ich machen sollte, berieth mich mit etlichen Freunden, und legte vorerst nach deren Rath die Fragen bei Seite, weil nicht leicht Jemand ungebrannt von Dr. de Valenti wegkommt. Auch war ich gegen den August Mayer etwas mißtrauisch, ob der nicht um sein selbst willen die Sache angeregt habe, um planmäßiger wider mich wirken zu können, ohne daß seinem Lehrer wegen seiner Taktlosigkeit viel zur Last gelegt werden könnte. Allein es stand nicht lange an, so kam ein zweiter Brief von Calw unter d. 3 Sept. 1847, der also lautete:

„Hochehrwürdiger Herr Pfarrer!

Sie werden verzeihen, daß ich so frei bin, abermals ein Schreiben an Sie zu richten.

Im Auftrag des verehrten Herrn Dr. de Valenti legte ich Ihnen nämlich vor mehreren Wochen einige Fragen zur Beant-

wortung vor, mit dringender Bitte, dieselben durch meine Vermittlung dem Herrn Dr. de Valenti zuzusenden. Da aber von Ihro Hochehrwürden dieses seither noch nicht geschehen ist, so bin ich zum andern Mal beauftragt, Sie zu erinnern, binnen hier und 4 — 6 Wochen diese Fragen zu beantworten, widrigenfalls Sie sich selbst zuzuschreiben hätten, wenn von Seiten des Herrn Dr. de Valenti weitere Schritte gethan werden würden.

Im Vertrauen der Gewährung meiner Bitte verharre ich
Ihro

ergebener Diener
August Mayer."

Begreiflich, daß mir der Muth nicht sonderlich wuchs, jene Fragen zu beantworten, da ich gar nicht wußte, wessen ich nur sollte bezüchtigt werden, und was man mit mir vorhabe, vielmehr mir eine Falle gelegt zu seyn schien, die ich übrigens nicht fürchtete, wenn ich nur auch unter einer brüderlicheren Form gefragt worden wäre. Einen Grund übrigens meines Stillschweigens anzugeben, hielt ich doch für dienlich; und so schrieb ich unter d. 6 Sept. 1847 Folgendes an den Tuchmacher August Mayer.

„Daß ich auf solche Briefe, wie Sie mir schreiben, antworten werde, dürfen Sie nimmermehr glauben, wie ich meinerseits nicht glauben kann, daß Herr Dr. de Valenti, ein alter Freund von mir, Sie angetrieben haben soll, so sehr alle Grenzen der Ehrerbietung, wie man sie jedem Menschen schuldig ist, zu überschreiten. Wenn Herr Dr. de Valenti ein Interesse hat, von mir etwas zu erfahren, so weiß ich, daß er mir schreiben wird; und ihm werde ich antworten, wenn er das thut. Mit Ihnen kann und werde ich mich nicht einlassen."

Christoph Blumhardt.

Der päpstliche Legate, Tuchmachergeselle August Mayer, hat natürlich urplötzlich obige Zeilen seiner Heiligkeit zugesandt; und ebenso plötzlich flog ihm eine weitere Bulle zu, die er beauftragt wurde, mir zuzuschicken. Sie lautete:

„Zur Hoffnung bei Bern 15 Sept. 1847.

Geliebter August!

Dein Schreiben nebst der Beilage des Blumhardt'schen Briefes habe ich erhalten. Die höflichen Grobheiten, welche in letzterem stehen, gehen begreiflicher Weise nicht dich an, sondern mich. So wisse nun, daß ich den Pf. Bl., wenn er binnen hier und 4 Wochen auf die ihm gestellten Fragen keine runde und unumwundene Antwort giebt, als einen lichtscheuen, folglich falschen Propheten und gemeinen, magnetischen Gaukler behandeln werde. Ich erwarte und verlange nun von dir, daß du ihm diese Zeilen, ohne alle weiteren Bemerkungen von deiner Seite, zusenden werdest.

Alle Hoffnungsfreunde grüßen dich herzlich.

Dein im HErrn ergebener väterlicher Freund
Dr. de Valenti."

Niemand wird wohl glauben, daß ich nun mehr Lust gehabt hätte, jene Fragen zu beantworten, da es jetzt den Anschein gehabt hätte, als fürchte ich die Feder oder Bannbulle des hohen Papstes. Mit einem so bösen Gewissen stehe ich aber noch nicht in meiner Sache. Ich weiß, was ich will und habe; und wer etwas dagegen hat, soll nur auftreten, — ich werde ihm stehen bleiben. Sonach schrieb ich jetzt nur wieder an den Legaten, August Mayer, unter dem 23 Sept. 1847 mit folgenden Worten:

„Kaum konnte ich es glauben, daß Herr Dr. de Valenti, dessen Brief Sie mir zugesandt haben, einen alten Freund von ihm, der gerade in Glaubenssachen mit ihm auf dem besten Fuße gestanden war, also behandeln würde, wiewohl ich auch so noch nicht ihm, sondern Ihnen die Schuld zuschreibe, von denen ich weiß, welcherlei Urtheile Sie schon über mich haben fallen lassen, und die dem ferne wohnenden Herrn Dr. müßen ordentlich eingetrichtert haben, bis er so gegen mich aufgestachelt war. Uebrigens sehe ich, daß man von hinten her mich anfällt. Man fordert von mir einen Ausweis über meine Rechtgläubigkeit, indem ich mich über lauter einfache theologische Fragen aussprechen sollte, während man schon mit dem Urtheil, daß ich ein gemeiner magnetischer Gaukler sei, fertig ist, Solches aber mir listig verschwiegen hatte. Ich wiederhole meine Erklärung, daß ich keine Antwort geben werde, so lange es Herr Dr. de Valenti unter seiner Würde hält, mir selbst zu schreiben, daß ich mich aber auch nicht entziehen werde, zu antworten, wenn er die Klagepunkte mir nennt, und überhaupt in einem Tone mir schreibt, den ein Bruder vom Andern erwarten darf."

Christoph Blumhardt.

Meinem doch gewiß natürlichen Wunsche, mir selbst zu schreiben, wollte Herr Dr. de Valenti immer noch nicht entsprechen. Doch rückte er in seinem nächsten Schreiben an den Tuchmachergesellen, August Mayer, endlich mit der Sprache heraus; und nun konnte ich ungefähr merken, wo ich mit ihm daran war. Er hatte nämlich eine Abschrift von einem Berichte erhalten, den ich drei Jahre vorher (im Sommer 1844) meiner Oberkirchenbehörde auf deren Verlangen eingereicht hatte. Wie dieser Bericht, den ich „in der Eigenschaft einer vertraulichen Mittheilung" einsandte, in seine Hände kam, weiß ich nicht. Aber genug, er hatte ihn; und der war's, was ihn, wie er vorgiebt, so sehr gegen mich aufgeregt hatte. Demgemäß lautete sein nächster Brief, den er wieder nicht mir, sondern seinem dienstbaren Legaten schrieb, also:

Zur Hoffnung d. 2 Oct. 1847.

„Geliebter August!

Wegen der abgeschmackten Beschuldigungen des Pf. Bl. brauche

ich dich wohl nicht zu trösten; und ich gehe daher ohne Weiteres zur Sache selbst. Ich habe in diesen Tagen die von Pf. Bl. verfaßte Krankengeschichte einer Besessenen in Möttlingen gelesen. Zu meinem Schrecken sehe ich daraus, daß die Möttlinger Wunder allerdings mehr, als bloße magnetische Gaukeleien sind. Nach meiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm, habe ich Pf. Bl. allerdings, im Vergleich mit den falschen Missionsheiligen und frommen Schelmen unsrer Tage, immer noch für einen der wenigen geraden und ehrlichen Pietisten in Württemberg gehalten, so daß es mir allerdings ein Räthsel ist, wie aus ihm ein so beklagenswerthes Werkzeug der ärgsten Satanstrügereien habe werden können. — Da aber diese Thatsache ein Mal vorhanden ist, so wundere ich mich freilich nicht, daß es Pf. Bl. über sich vermag, das unverletzliche Siegel des Beichtgeheimnisses zu brechen, und die Schuldbekenntnisse eines Beichtkindes auf eine so unverantwortliche Weise preiszugeben, daß man ganz ungesucht in Bern erfahren kann, was man ihm in Möttlingen als Seelenpfleger anvertraut.

Ich ersuche dich nun dringend, auch dieses Schreiben dem Pf. Bl. ohne alle Bemerkungen zuzusenden. Giebt er denn in der gesetzten Zeit auf die ihm vorgelegten Fragen einen klaren unumwundenen Bescheid, so werde ich ihm vielleicht im Stillen noch manches brüderliche Wort ans Herz legen, für welches er später wahrscheinlich von Herzen danken wird. Sollte er aber wie bisher die ihm von mir widerfahrene Schonung so gänzlich mißkennen, so habe ich meiner keineswegs erstorbenen alten Liebe für ihn genug gethan. Ich werde dann bei meinem ferneren Verfahren gegen ihn weiter nichts, als die geistliche Entzauberung derjenigen redlichen Seelen im Auge behalten, welche durch Blumhardts Grauen erregende Schwarmgeisterei den gefährlichsten Feuerpfeilen des Satans preisgegeben sind. Ich will doch ein Mal sehen, ob in der theuren württembergischen Kirche, in welcher einst ein Brenz geleuchtet hat, noch so viel christliches Licht und Recht übrig geblieben ist, um dem gräulichen Möttlinger Unfuge endlich einmal auf die gehörige Weise ein Ende zu machen.

Mit herzlichen Grüßen von uns Allen.

Dein im HErrn treu ergebener Freund in Christo
Dr. de Valenti."

Nachschrift.

„Ihro Hochehrwürden bitte ich höflichst meiner Adresse beizufügen: „abzugeben bei C. Mayer in Kaufmann Reuschers Hause."

August Mayer.

So lange hatte mich Herr Dr. de Valenti mit seiner wahren Absicht hingehalten. Es entstand wieder für mich die Frage, was ich nun weiter thun sollte, da ich nun wußte, um was sich's handelte. Ich hatte meine Gründe, und habe sie noch, die Veröffentlichung jenes Aufsatzes nicht zu wünschen, obwohl ich sie andererseits auch nicht fürchtete. Als meine Schuldigkeit stand es daher vor mir, sie wenigstens nach Möglichkeit zu hindern. Würde dann auch Herr Dr. de Valenti

indiscret genug seyn, eine ihn nichts angehende vertrauliche Mittheilung zu veröffentlichen, so hätte ich doch das Meine gethan, und müße es am Ende auch so recht werden. Demnach entschloß ich mich, an Herrn Dr. nun selbst zu schreiben. Diesen Brief habe ich nicht in Abschrift, da er ein wenig groß geworden ist. Ich benützte die Gelegenheit, etwas derb vom Herzen weg zu reden, hielt dem Herrn Dr. das Unbrüderliche in der Art seiner Correspondenz vor, und erklärte, wie jener Aufsatz nur für meine Behörde bestimmt gewesen sei, der ich ihn ausdrücklich mit den überschriftlichen Worten: „in der Eigenschaft einer vertraulichen Mittheilung" übergeben habe, und mit einer Vorrede, in welcher ich um Verhütung der Oeffentlichkeit gebeten, nebst der Versicherung, daß ich selbst keine leserliche Abschrift hätte. Weiter bemerkte ich, daß der Herr Dr. sich sehr irre, wenn er glaube, jener Aufsatz gebe ein Bild von meiner jetzigen Thätigkeit; derselbe erzähle vielmehr eine vergangene Geschichte, an die hier zu Land Niemand mehr denke, während ganz andere Sachen hier vorgehen, über die er selbst, wenn er es mit Augen sehen würde, als ein Liebhaber des Reiches Gottes sich nur freuen könnte. Das württembergische Kirchenblatt könne ihm das Nähere sagen. Meine Rechtgläubigkeit, in der ich von jeher vor vielen Andern mich finden ließ, habe nicht nur nicht Noth gelitten, sondern sei durch meine neueren Erfahrungen in allen Dogmen nur bekräftigt worden. In dem Einen, daß der Kirche Christi viel Kräfte des Geistes abgehen, die sie haben sollte, und die man laut der Verheißungen wieder erbitten könnte, sei ich weiter gekommen, als ich früher war; und die Erfahrungen, die ich mache, berechtigen mich zu der Hoffnung, daß der HErr vielleicht bald in genannter Beziehung eine Gnadenheimsuchung eintreten lasse. Im Uebrigen versprach ich, auf weitere Fragen mich offen gegen ihn auszusprechen, wenn er sich nur dazu herabließe, mit mir selbst zu correspondiren.

Dieß etwa waren die Hauptgedanken eines Briefs, den ich im Oct. 1847 direct an Herrn Dr. de Valenti abgehen ließ, des einzigen überhaupt, den ich ihm schrieb, und von dem er meiner Behörde schreibt, daß er ihn vollkommen überzeugt habe, daß ich keine Belehrung annehme. Hat aber Herr Dr. de Valenti auf diesen Brief keine Antwort gegeben? Freilich hat er geantwortet; aber, lieber Leser, glaube nur nicht, mir; ich bin ihm viel zu gering, etwa Einer von denen, von welchen der Apostel sagt: „Ihr sollt nichts mit

ihnen zu schaffen haben; — mit denselbigen sollt ihr auch nicht essen." (1 Kor. 5, 11.). Auch dasmal muß ich die Antwort durch seinen Legaten, den Tuchmacher August Mayer, erhalten. Sie lautet:

„Zur Hoffnung 17 Oct. 1847.

Geliebter August!

Ich habe ein Schreiben von Pfarrer Blumhardt erhalten, in welchem er es versucht, die Schuld der abschriftlichen Verbreitung der Besessenheitsgeschichte von sich abzulehnen u. s. w. Auf der Einen Seite sehe ich aus demselben Schreiben, daß Pf. Blumhardt's mir aus früherer Zeit wohl bekannte Geradheit und Redlichkeit noch nicht so ganz zu Grunde gerichtet ist, daß er für eine ihm so dringend nöthige Belehrung über seinen dermaligen geistlichen Zustand gänzlich verschlossen wäre. Auf der andern Seite sehe ich aber eben so klar, daß sein Zustand noch viel schlimmer, und daß also auch eine ihm zu leistende geistliche Handreichung noch viel schwerer ist, als zu der Zeit, wo er die Besessenheitsgeschichte geschrieben hat. Von einer runden, klaren und unumwundenen Antwort auf meine Fragen ist in Pf. Blumhardt's Briefe ebenfalls keine Spur. Er versichert mich zwar, daß er im Glauben und Bekenntniß unsrer Kirche seither nur noch mehr befestigt worden sei. Er wird aber wohl wissen, daß der Straußenmagen einer verteufelten, also falschen Wissenschaft und Heiligkeit neben der Bibel und den symbolischen Büchern auch noch ganz gut einen Hegel, Schlaiermacher, oder Michael Hahn beherbergen, und aus diesem Breie das tödtliche Gift allerlei kräftiger Irrthümer für sich und Andere bereiten kann. Die Wahrheit macht den Geist gesund, wird aber Gift im Schlangenmund. Wird daher Pf. Bl. binnen hier und 4 Wochen immer noch keine ordentliche und bescheidene Antwort auf meine Fragen geben, so werde ich dann thun, wozu ich, nach dem mir vom HErrn anvertrauten Pfunde, zu thun verpflichtet bin. Uebrigens steht es Pf. Bl. frei, seine Antwort unmittelbar an mich, oder durch deine Hände gehen zu lassen. Auch werde ich, je nachdem diese Antwort ausfällt, den bisher durch deine Vermittlung mit Pf. Bl. geführten Briefwechsel entweder ganz aufheben, oder unmittelbar an ihn selbst schreiben. — Sei nun so gut, und sende Herrn Pf. Bl. diesen Brief, und lege demselben einige Exemplare meines letzten Schreibens über die Mission in Basel bei.

Dein im HErrn ergebener väterlicher Freund
Dr. de Valenti."

Ich legte diesen Brief ruhig zu den Acten, und wollte mich nicht weiter mit einem so unbrüderlichen Bruder einlassen, möge er nun auch beginnen, was er wollte. Die Briefe selbst übrigens würde ich hier nicht so vollständig veröffentlicht haben, wenn es nicht den Anklagen des Herrn **Dr.** de **Valenti** gegenüber, der ohne Bedenken auch meinen Brief an ihn öffentlich macht, unumgänglich nöthig gewesen wäre.

2) Sendschreiben des Herrn Dr. de Valenti an das Consistorium.

Bis daher hatte ich mich oft gewundert, daß Herr Dr. de Valenti nicht sollte Wort gehalten haben, was bei ihm sonst nicht gerade der Fall ist, wenn er einmal Jemanden auf der Fährte ist. Jetzt werde ich aufgeklärt in der zwei volle Jahre später erschienenen Schrift gegen mich. Hienach hatte er pünktlich nach dem Ablauf der mir gesetzten Frist, nemlich im Nov. 1847, einen Brief an meine Oberkirchenbehörde, das Consistorium zu Stuttgart, abgesandt, daß direct, — etwa durch die Post, und nicht vermittelst seines Kardinallegaten, des Tuchmachergesellen in Calw, nimmt mich Wunder; denn dem Consistorium mußte er so unhold seyn, als mir, weil es mich unbegreiflicher Weise hatte stehen lassen. Auch eine Frist binnen damals und 4 Wochen scheint er ihm nicht festgesetzt haben. Mehr Erfolg aber von seinem Schreiben, das er jetzt veröffentlicht, hat er erwartet. Denn er sagt in seinem Vorwort dazu (S. 71):

> — „Dieses Schreiben wird nicht etwa darum veröffentlicht, um der genannten geistlichen Behörde wegen der scheinbaren Nichtbeachtung desselben einen Vorwurf zu machen. Ich setze nicht nur voraus, sondern habe allen Grund zu glauben, daß das hochw. Consist. die in diesem Schreiben kund gethane Liebe für die württ. Kirche so wenig, als die darin ausgesprochenen Urtheile und Rathschläge unbeachtet gelassen oder gar verachtet habe. Daß aber die genannte geistliche Behörde in der Bl.schen Angelegenheit noch nicht öffentlich und kräftig eingeschritten ist, dieses kann ich, obschon ich es von Herzen beklage, unter den obwaltenden Umständen wohl erklären."

O der arme Möttlinger Pfarrer! Was für eine Gewitterwolke hatte sich über seinem Haupte gesammelt! und glücklich, daß er nicht einmal etwas davon gemerkt hat! Aber es hat mich das erinnert, wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen, an einen gewißen Dr. Eck, einen Freund und Studiengenossen Luthers, der vor lauter Aerger über das Aufsehen, das Luther machte, und das er sich gewünscht hätte, ein Eiferer für den Papst wurde, und selbst nach Rom lief, um nicht nachzulassen, bis er die Bannbulle gegen Luther herauswirkte, die er dann triumphirend nach Deutschland brachte, da er zu Leipzig darüber beinahe wäre todtgeschlagen worden. Herr Dr. de Valenti hat es freilich bis jetzt noch nicht so weit gebracht, etwa ein Absetzungsdecret zu erwirken; aber sein

Möglichstes hat er gethan, und thut er noch, indem sein grimmiger Eifer nun nach zwei Jahren noch nicht im Mindesten abgekühlt ist, obgleich ihm solch kühler werden zu verzeihen wäre, weil er gleich nach obiger Stelle bemerkt, daß es

„den Anschein habe, die geistliche Komödie in Möttlingen werde vielleicht in Kurzem von selbst den Weg alles Fleisches gehen.“

Das Schreiben an das Consistorium wollen wir nun aber doch ein wenig besehen. Er legt ihm das Manuscript über die erhaltene Besessenheitsgeschichte bei, ohne etwas Anderes darüber zu sagen, als er habe mir brieflich wegen meiner großen Verirrungen ernstliche Vorstellungen gemacht. (s. oben S. 11) Aus meiner Antwort ersehe er, daß

„meine jetzige Pastoralik, wenn auch in mancher Hinsicht weniger abentheuerlich und abgeschmackt, dennoch dem Wesen nach dieselbe, ja für Schwache noch verführerischer, und folglich noch viel gefährlicher sei.“

Wenn er denn weiter unten noch hinzusetzt,

„er habe sich vollkommen überzeugt, daß ich in Bezug auf meine höchst gefährliche und verderbliche Pastoralik keine Belehrung annehme,“

so sieht es ja fast aus vorerst, wie wenn er meine Oberkirchenbehörde rücksichtlich seiner Correspondenz mit mir zu deutsch: angelogen hätte. Natürlich mußte er mich als einen verstockten und gegen alle Belehrung verhärteten Menschen darstellen; sonst hätte er seinen Zweck nicht zu erreichen hoffen können, überhaupt keinen Grund, den Angeber und Verkläger zu machen, gehabt, da ja das Consistorium jene Geschichte so gut kannte, als er. Mit mir wollte er nun aber einmal nicht correspondiren, so mußte er thun, als ob er correspondirt hätte. Auch sieht jedermann, daß seine theologischen Fragen zu solcher Correspondenz wenigstens für den Anfang nicht paßten. Offenbar hätte er mir vor Allem vorhalten sollen, in wie fern doch meine Pastoralik gefährlich und verderblich sei. Das hat er nicht gethan; und doch verklagt er mich, ich nehme in Beziehung auf diese keine Belehrung an. Aber lieber Leser, wenn Herr **Dr.** de Valenti vom: inwiefern? schreiben sollte, da war ihm guter Rath theuer. Er wußte das selbst nicht, und weiß es eigentlich durch's ganze Buch hindurch nicht, verschweigt's auch vor dem Consistorium bis auf Einen Punkt, von dem ich gleich reden werde. Wohl redet er von „gefährlichen und verderblichen Schwarmgeistereien,“ von „Wun-

dergaukeleien," von „einem schwärmerischen und falschen Wunderglauben;" — aber Schimpfwörter sind keine Erklärung.

Wie sehr wirklich Herr Dr. de Valenti in Verlegenheit gewesen ist, etwas des Todes Würdiges gegen mich aufzubringen, sieht man aus dem, daß er mich in dem Schreiben an das Consistorium an einem Punkt angreift, da es doch gewiß kein Mensch erwartet hätte; und weil er sonst lediglich nichts wußte, so ist klar, daß er diesen mit Haaren herbeigezogen hat. Ich hatte offen und ehrlich die Besessenheitsgeschichte als „eine vertrauliche Mittheilung" für meine Behörde auf deren Verlangen geschrieben. Hier steht freilich Manches, das ich nicht für's Publikum berechnet hatte, und namentlich bedaure ich, einige wenige Sätze nicht weggelassen zu haben, was ich wohl hätte können, ohne wie ich damals fürchtete, weniger ehrlich zu erscheinen; auch einzelne Partien würde ich jetzt ganz anders darstellen, als ich's vor 6 Jahren that. Daß nun aber eine Abschrift davon gegen mein Wollen und Wissen in Umlauf kam, und so auch in seine Hände, so schlägt Dr. de Valenti einen ungeheuren Lärm darüber auf, daß ich mir anvertraute seelsorgerische Geheimnisse leichtsinnig und gewissenlos preisgegeben hätte; und bei diesem unbarmherzigen Richterspruch beharrt er, ungeachtet ich ihm klar und deutlich die Bewandtniß mit jenem Aufsatze auseinander gesetzt hatte. Warum aber greift er gerade diesen Punkt so besonders und fast allein heraus, der doch gewiß am wenigsten zur Beurtheilung meiner sonstigen Wirksamkeit sich eignet? Lieber Leser, — die Sache hat eine ernste Seite. Er verallgemeinert den Vorwurf mit den Worten:

> „in sofern man das, was ihm als Seelsorger der Möttlinger Gemeinde anvertraut wird, ganz ungesucht in Bern, und wer weiß an wie vielen andern Orten erfahren kann."

Da nun Jedermann, wie er selbst, weiß, daß eine Haupteigenthümlichkeit in meinem Wirken, die jedoch erst nach jener Besessenheitsgeschichte anfing, die ist, daß viele Leute Sündenbekenntnisse vor mir abzulegen sich gedrungen fühlen, so kann man obige Aeußerung gar nicht anders als boshaft nennen, sofern er den Verdacht verbreiten will, als nehme ich es überhaupt leicht mit den Beichtgeheimnissen.

Dieselbe Gesinnung drückt sich auch auf andere Weise in dem Schreiben an das Consistorium aus. Ich hatte ihm geschrieben, daß ich selbst keine leserliche Abschrift von jener Geschichte besitze, und in einem Vorworte versprochen hätte, die-

selbe möglichst Niemanden vorzulesen, wie ich auch meine Behörde um möglichste Zurückhaltung gebeten hätte. Diese Stelle meines Briefs schreibt er an's Consistorium ab, und benützt sie zu einer neuen Anklage gegen mich, indem er voraussagt:

„Er hat sich auf eine Weise zu rechtfertigen gesucht, daß die Schuld der Preisgebung seelsorgerlicher Geheimnisse auf seine ihm vorgesetzte kirchliche Behörde fällt."

Wie mag doch aber ein Bruder den andern so kleinlich verleumden? Und wie kläglich ärmlich steht diese Verleumdung da, wenn ich doch, wie er's selbst dem Consist. hinsetzt, mit den Worten schließe:

„Auch das Consistorium hat den Aufsatz, so viel mir bekannt, ziemlich in der Stille gehalten; und wenn Abschriften gemacht wurden, so geschah das jedenfalls auf Unrechtswegen" (d. h. offenbar gegen seinen Willen), „und dem Consist. kann es nur unlieb und eine Verlegenheit seyn."

Das konnte ich doch dem Consistorium nicht zumuthen, daß es Niemanden den Aufsatz zu lesen geben dürfte. Ich mußte ihm doch die Freiheit offen lassen, eine solche Geschichte etwa auch durch Sachkenner prüfen zu lassen. Somit konnte ich dasselbe auch nicht dafür verantwortlich machen, wenn irgend jemand insgeheim den Indiscreten machte und eine Abschrift sich verschaffte. Daß dieß wirklich geschehen, mußte, wie ich dem Herrn Dr. schrieb, dem Consistorium eine Verlegenheit seyn, eben darum, weil es sich schuldlos dabei fühlte, wie ich wenigstens bei mir überzeugt bin.

Aber des Boshaften ist noch kein Ende. Herr Dr. de Valenti verklagt mich noch weiter beim Consist., indem er fortfährt:

„Bald nach Empfang dieses (Blumhardt'schen) Schreibens erfuhr ich aus einer andern, und zwar glaubwürdigen Quelle, daß Pf. Blumhardt die Besessenheitsgeschichte zuerst einem bekannten Gelehrten mitgetheilt habe, und daß die erste Abschrift derselben von dieser Bl.schen Urschrift selbst genommen sei."

Was soll ich denn jetzt wieder dazu sagen? Es ist doch zu arg, wie leichthin es Dr. de Valenti mit der Wahrheit und mit der Verleumdung nimmt. Ich soll also jetzt von der Urschrift zuerst eine Abschrift gemacht und einem bekannten Gelehrten mitgetheilt, also, so ehrlich ich sonst bin, just in dem Augenblick, da ich meiner Behörde schrieb, ich hätte keine leserliche Abschrift, ohne Weiteres meine Behörde angelogen haben; und dessen, der Leser vergesse doch das nicht, bezüchtigt er mich vor meiner Behörde, ohne mir zuvor es nur vorge-

halten zu haben. Welcher Gelehrte soll es denn nun seyn? Soll es etwa das seyn, daß ich im Juni 1842, da die Besessenheitsgeschichte anfing, eben den Anfang, nur die Spuckgeschichte, als eine Merkwürdigkeit dem Herrn **Dr.** Kerner in Weinsberg mittheilte, mit dem ich aber von da an nicht mehr verkehrte, während doch die ganze Geschichte erst später sich entwickelte, und noch anderthalb Jahre bis in den December 1843 fortdauerte? Diese Mittheilung soll, wie ich einmal dunkel hörte, in einem Schweizerblatt erschienen seyn. Nennt Herr **Dr.** de Valenti etwa sie jetzt die erste Abschrift meiner Urschrift, welch letztere doch erst im Sommer 1844 verfaßt wurde? *)

Hier aber nun, mein lieber Leser, ein Pröbchen von den glaubwürdigen Quellen, deren Herr **Dr.** de Valenti sich rühmt. Der gute Mann nennt eben Alles glaubwürdig, was nur in seinen Kram paßt; und je unsinniger und wunderlicher etwas ist, das er erfährt, wie sich nachher herausstellen wird, desto glaubwürdiger ist ihm die Quelle, aus der er's schöpft.

Uebrigens erscheint dem Herrn **Dr.**, wie er weiter schreibt,

> „die Art der Verbreitung des Manuscripts von ganz untergeordneter Bedeutung für ihn;"

und er glaubt, deßwegen könne er doch dem Consist. darüber schreiben. Das gebe ich ihm gerne zu. Aber hat es auch für seine öffentliche Verbreitung des Manuscripts nur ganz untergeordnete Bedeutung? Darüber muß ich doch auch noch ein Wort sagen. Der Mann, der mich zum abscheulichsten Sünder darüber macht, daß ich mir anvertraute Beichtgeheimnisse in vertraulicher Mittheilung an meine Behörde preisgegeben habe, geht her und druckt's! — Es ist zwar wahr, er ist bei seiner Veröffentlichung nicht ganz indiscret; und theils in einzelnen Ausdrücken, deren ich mich bediente, theils in

*) Anm. Daß ich bis jetzt keine leserliche Abschrift habe, auch nie eine gehabt oder gemacht habe, wiederhole ich hiemit auf's Bestimmteste. Etwa ein Jahr vorher, ehe sich Herr Dr. de Valenti an mich machte, sah ich zum ersten Male eine Abschrift bei Herrn Prof. Eschenmayer in Kirchheim, der mir sodann versprach, dieselbe nicht weiter zu verbreiten. Von einer andern Seite kam mir erst in diesen Tagen eine Abschrift zu, die mir den Weg zu andern bahnte, welche ich nun alle sammle, um sie, wo ich's für nöthig halte, abzuändern. Es kostet mich viel Zeit und Mühe, aus meinem auch mir kaum leserlichen Concepte, und aus den zum Theil entstellten Abschriften eine reine Abschrift herauszubringen.

ganzen Abschnitten etwas zurückhaltend gewesen, wofür ich ihm noch zu Allem hin dankbar seyn muß. Aber auch abgesehen davon, daß er hätte dürfen noch discreter seyn, ist schon eine theilweise Preisgebung und öffentliche Besprechung eines im Dienst des Gehorsams an eine Behörde geschriebenen Manuscripts ein Frevel, den ein gewissenhafter Mensch sich nicht erlauben kann. Wohlgemerkt, ich sage das nicht, als ob mir's an und für sich so viel ausmachte, daß es geschehen sei, wie wenn ich mich meines Geschriebenen selbst schämte, oder wie wenn ich eine besondere Geheimnißkrämerei in Möttlingen pflegte, und allerlei Geheimlehren hätte. Ich hatte und habe nur vor der Hand das Gefühl, daß die Welt Solches noch nicht ertragen kann, und wollte nichts in die Welt hinauswerfen, das Viele nicht verstehen, und das Viele, weil sie's nicht verstehen, auch ärgern könnte. Sonst that ich auch nicht so sonderlich geheim mit meinen Erfahrungen; und wenn ich Jemand vor mir sah, der begierig war, etwas zu hören, so habe ich immerhin ein und Anderes erzählt, wiewohl seit Jahren nur äußerst selten die Rede darauf kommt. Aber ich fordere jeden vernünftigen und unvernünftigen Menschen auf, zu erklären, ob nicht die Handlungsweise eines Herrn **Dr.** de Valenti übermacht ist, der sich Alles sagen läßt, wie es sich mit dem Manuscripte verhält, daß dasselbe nemlich, so zu sagen, ein Briefgeheimniß sei, der sich fast bitten läßt, wie ich gethan habe, doch nicht so sehr den Indiscreten zu machen, und der doch, ohne Gott und Menschen zu fürchten, dreinfährt und druckt. O lieber Bruder, wenn du's nicht merkst, daß dein Eifer ein blinder Eifer ist, ein Eifer mit Unverstand!

Aber der liebe Leser weiß noch nichts Reales, was eigentlich Herr **Dr.** de Valenti dem Consist. geschrieben hat. Nach dem Bisherigen hat er nur geschimpft, gelogen und den kleinlichen Angeber gemacht. Was hat er denn mit seiner Anklageschrift wollen? So höre! Er schreibt:

> „Ich unterstehe mich nicht, einem hochw. Consist. deßhalb besondere Rathschläge zu ertheilen."

Er sagt: „deßhalb!" Worüber denn? — nach dem Zusammenhang darüber, daß ich keine Belehrung annehme. — Worüber aber hat er dich denn belehren wollen? — Ueber meine höchst gefährliche und verderbliche Pastoralik. — Worin besteht denn

die? — Lieber Leser, du fragst zu viel; ich höre nur immer, daß ich ein Schwärmer sei, und zwar ein arger; aber über's Weitere mußt du ihn fragen. Vorerst wenigstens sagt er's auch nicht dem Consistorium, begreiflich, daß er dann auch keine Rathschläge ertheilen kann. Indessen macht er auf zweierlei verderbliche Folgen meiner Schwärmerei, voraussetzend, das Consistorium wisse schon, worin diese bestehen, aufmerksam, und sagt:

„Die erste ist eine epidemische, immer weiter um sich greifende Anlage zu einer gewißen krankhaften, religiösen Ekstase, welche die seltsamsten, die edelsten Theile des Nervensystems zerrüttenden krampfhaften Erschütterungen der edelsten Lebensorgane zur Folge hat."

Nicht wahr, lieber Leser, das ist kurios! Weil damals vor 4, jetzt vor 6 Jahren, eine Besessene in Möttlingen geheilt worden ist, so eilt schnaubend von Bern ein Arzt (du weißt ja, daß Herr Dr. de Valenti ein Arzt ist) nach Stuttgart herbei, und warnt vor der epidemischen Ansteckung einer solchen Geschichte. Er meint

„darin stimmen Offenbarungsgläubige und Rationalisten auf ärztlichem Boden mit einander zusammen, daß von einem solchen schwärmerisch religiösen Feuerheerde wie Möttlingen aus die Anlage zu dergleichen dämonischen Krankheiten und mit denselben auch zu Wahnsinn und Selbstmord immer weiter um sich greift. Es ist daher auch in medicinisch polizeilicher Hinsicht von großer Wichtigkeit, daß solchen allgemeinen, die körperliche und geistige Gesundheit so vieler Staatsbürger so sehr gefährdenden Schädlichkeiten auf das Nachdrücklichste begegnet werde."

Ich bin froh, daß ich im Nov. 1847 nichts von diesem Schreiben gewußt habe. Hätte ich ja doch Tag und Nacht müßen Angst haben, ob nicht die Polizeidiener kämen, und mit gestrengem Gesicht mich abholten, als den gefährlichsten Menschen, der nichts als Wahnsinnige und Selbstmörder mache, statt sie, wie man sage, zu heilen. Jetzt habe ich keine Angst mehr. Denn in den verflossenen 6 Jahren habe ich mir ein anderes Zeugniß vor Vielen erworben; und ich glaube vorerst nicht mehr, daß ein Polizeidiener kommt, wiewohl ich auch den nicht fürchte. Aber das ist wahr, bei dem HErrn JEsu, weil Er Wunder that, Todte erweckte, Besessene heilte, Aussätzige rein machte ꝛc., sind auch Pharisäer und Sadducäer, Pilatus und Herodes Eins mit einander geworden, Ihn zu verderben. So mag es denn wohl geschehen, daß Offenbarungsgläubige

und Rationalisten, so sehr sie zuvor einander feind sind, zur Verfolgung eines Dieners des Evangeliums, der treu am Wort des HErrn hält, gute Freunde mit einander werden können.

Nun aber die zweite, schlimmste Folge meiner „Wundergaukeleien," nämlich

„die Verbreitung und allmälige Verstärkung eines schwärmerischen und falschen Wunderglaubens, durch welche der gesunde. Haus, Schule und Kirche erhaltende, segnende und erneuernde Christenglaube in seinem innersten Leben angegriffen und vernichtet wird. Werden nämlich die bereits Verführten je länger je mehr in dem Wahne bestärkt, als ob der wahre Christenglaube, und mit demselben die ächte evangelische Vollkommenheit nur darin bestehe, daß man, selbst in lebensgefährlichen Krankheiten, keinen Arzt mehr braucht, sondern die Hilfe allein und unmittelbar, also auf wunderbarem Wege vom Gebet erwartet; so ist es leicht begreiflich, welche unsägliche Verwirrung schwacher Gewissen, ja welcher unberechenbare Schaden für Leib und Seele aus solchen Schwärmereien erwachsen muß."

Hiemit, könnte man sagen, wäre doch einmal etwas gesagt, darüber sich denken und reden ließe. Von der Sache selbst will ich übrigens erst später reden. Aber wie reimt sich denn diese ganze Stelle zu der Besessenheitsgeschichte, wegen welcher er mich vor dem Consistorium verklagt? Stehen denn etwa solche Grundsätze darin? Sind denn die Aerzte darin von mir beseitigt worden? Ist nicht fast bis zum Schlusse hin von einem Arzte darin die Rede? Dazu ist der Aufsatz früher abgefaßt, wenigstens die Geschichte noch früher abgelaufen, ehe meine Thätigkeit mit andern Besessenen und Kranken begann, da diese nicht sowohl aus ersterer Geschichte, als vielmehr erst aus einer nach ihr beginnenden neuen Seelsorge allmälig sich entwickelte, wie ich dieß im Kirchenblatt deutlich aus einander setzte. Wie quer kommt nun der Herr Doctor mit Obigem herein, indem er ohne alle Erklärung mit etwas gar nicht zur Sache Gehörigem, das er sonst woher wußte, dem Consist. ins Haus fällt. Oder hat er darüber auch nur ein Wort selbst in seiner Nebencorrespondenz mit mir fallen lassen? Mir kommt's wieder vor, als habe er eben geschwind etwas vom Zaun herabgerissen, weil er nichts Anderes wußte; und allerdings, worüber schickte sich's besser für ihn, als einen Arzt, zu eifern, als darüber, daß er fürchtete, ich wolle die Aerzte abschaffen, ob es nun für das Consist. gerade passe oder nicht passe? Wäre es aber nicht mindestens schicklich gewesen, ehe man mit solchen auf die Spitze gestellten Sätzen vor eine fremde Behörde, abermals im Ton eines Angebers, tritt, sich

dessen zuvor besser zu erkundigen, wie die Sachen stehen. Ich hätte ihm dann sagen können, daß unser Consist. auch wachsam ist, und nicht erst auf den Berner gewartet hat, bis es sich Aufklärungen von mir forderte. Hier zu Land sind ohnehin auch Aerzte, die, wenn die Sache so schlimm wäre, wie der Herr **Dr.** in Bern berichtet ist, den Möttlinger Schwärmer schwerlich in Ruhe ließen. Sonst aber habe ich einmal einen sehr bekannten Oberamtsarzt gesprochen, der zu mir sagte, es sei Allerlei gegen mich eingelaufen; aber was könne man da machen, gegen das Beten könne Niemand etwas einwenden. Das sagte er mir ganz ungesucht; und jetzt merke ich, daß es unter unsern Aerzten, — und ich kenne deren mehrere, — doch noch bessere Offenbarungsgläubige giebt, auch wenn man sie sonst nicht dafür ansieht, als der Berner Arzt, der zugleich der erste Theologe und Christ in Deutschland und drüber hinaus seyn will. So viel bis jetzt hierüber; später ein Weiteres.

Aber auf den Offenbarungsglauben des Herrn **Dr.** de Valenti zu kommen, so verwahrt er sich noch gegen das Consist. vor dem Vorwurf, daß er die Wunderheilungen der Dämonischen in der heiligen Schrift rationalistisch oder rein medicinisch deute; auch sei er nicht so wunderscheu, um keine wunderbare Gebetserhörung in unsrer Zeit mehr zu glauben. Das sagt er; aber wenn dem so wäre, so könnte er über mich nicht so herfahren, ohne sich mit mir über etwaige Gränzen, wie weit man glauben und beten dürfe, besprochen oder verständigt zu haben. Er läßt aber nicht nur in dem Sendschreiben, sondern in seiner ganzen Schrift gegen mich nicht eine Spur durchblicken, daß man auch dem Gebet, wenn auch nur nebenbei, vertrauen dürfe. Solches gilt ihm, hat's das Ansehen, unter allen Umständen in Wahrheit als eine Schwärmerei. Er gehört zu denen, deren es Viele giebt, welche das Biblische wohl glauben, auch sagen, daß sie von der Gebetskraft in unsrer Zeit etwas halten, die aber, sobald man etwas von jetzt namhaft machen will, augenblicklich ein Zetergeschrei erheben, und von nichts als Schwärmerei, Gaukelei, Aberglauben, Dummheit zu reden wissen. Wie nahe Herr **Dr.** de Valenti zu diesen vernünftelnden Rationalisten hat, das deutet er selbst noch dem Consist. an, gegen welches er sich über Marc. 16, 17—18 der nöthigen Kürze wegen nicht aus=

sprechen wolle. Ich aber weiß schon, was hinter diesem Stillschweigen steckt, nämlich eine künstliche, viel Worte brauchende Auslegung, mit welcher man die Anwendbarkeit jener Stelle auf die nachapostolische Zeit wegdeuteln will. Giebt es aber einen unverantwortlicheren Rationalismus, als, an den letzten Testamentsworten JEsu mit seiner Vernunft wegkünsteln, nur sagen Christus gestern, aber ja nicht heute, oder ein Christ seyn wollen, so lange man in der Bibel liest, aber außer der Bibel ein Heide, der keinen Gott kennt, zu dem man beten darf und kann und soll, um Hilfe zu erwarten, und der von keinem Heiland weiß, Der versprochen hat: „Was ihr in Meinem Namen bittet, das soll euch werden?" Der Herr Dr. de Valenti sagt zum Schluß, was der gemeinste Faulglaubige auch sagt:

> „Es genügt die Erklärung, daß sich, meiner langen Erfahrung gemäß, sowohl bei Behandlung des einfachen, als auch des dämonischen Wahnsinns eine sorgfältige, ärztliche, diätetische Pflege, verbunden mit einer ächt christlichen Seelsorge, als vollkommen genügend und heilkräftig erweist."

und thut dem lieben Heilande in einer Sache, da sich's nur um den Werth des Gebets handelt, vor einer Behörde die Ehre nicht an, des Gebets nur auch zu erwähnen, als eines wesentlichen Moments zur Verwirklichung der Heilung. Das heiße ich auch den HErrn verleugnen, wenn man doch weiß, wie ernstlich Er uns allezeit beten heißt, wie Er gerade die Heilung der Dämonischen dem Gebet heimstellt, wie man in allen Anliegen vor Gott seine Bitte und Gebet bringen soll. Nein, der fromme Herr Dr. will's ohne Gebet vollbringen, lieber denen sich gleichstellen, die Alles ohne Gott und Gebet zu thun gewohnt sind, und sich und Andere mit der heuchlerischen Redensart, „verbunden mit einer ächt christlichen Seelsorge," die ihm auch der unglaubigste Christ unsrer Tage nachschwatzen könnte, betrügen!

Was soll ich aber vollends dazu sagen, daß sich der Herr Dr. vor einer kirchlichen Behörde mit der frechen Anmaßung hinstellt, daß nach seiner langen Erfahrung bei einfachen und dämonischen Wahnsinnigen eine sorgfältige ärztliche, diätetische Pflege rc. als vollkommen genügend und heilkräftig sich erweist? Ihm ist's also ein Kinderspiel und die leichteste Sache von der Welt, Wahnsinnige jeder Art zu curiren. Er hat eine vollkommen genügende und heilkräftige Methode, so vollkommen, — wie soll man's anders ver-

stehen? — daß er nirgends stecken bleibt. Ich glaube schwerlich, daß irgend ein Arzt in der ganzen Welt, irgend ein auch noch so glücklicher Irrenarzt, der etwa um seines Rufes willen versucht seyn könnte, die Backen voll zu nehmen, so frech seyn würde, Solches zu sagen. Der Berner aber tritt vor eine fremde Behörde, — natürlich das Beste kommt immer weit her, — ohne alle Scham und Scheu so auf, voll Grimm, daß ein Pfarrer gar sollte versuchen wollen, mit Beten wegzubringen, wozu er doch natürliche, und zwar vollkommen zureichende und heilkräftige Mittel wisse. Dazu weiß ich nichts weiter zu bemerken!

Dieß, mein lieber Leser, hat „im Drange seines Gewissens" Herr Dr. de Valenti meiner Oberkirchenbehörde über mich geschrieben; und was ist des Schreibens kurzer Inhalt? — Er hat geschimpft, gelogen, verleumdet, seinen Doctorsdünkel, Unglauben und Rationalismus zur Schau getragen!

3) Die Besessenheitsgeschichte in Möttlingen und Herrn Dr. de Valenti's Kritik darüber.

Jener Brief an das Consistorium bildet nur die Einleitung zu der in Möttlingen vom Juni 1842 an bis December 1843 vorgefallenen Besessenheitsgeschichte, welche jetzt Herr Dr. de Valenti zuerst theilweise veröffentlicht, dann seiner Kritik unterwirft. Meiner Erzählung, die ich im Sommer 1844 meiner Behörde einsandte, war ein Vorwort vorangestellt, welches sagte, daß ich vor meiner Behörde, als meinen geistlichen Vätern, keinen Rückhalt haben wolle, und ihr daher mehr sage, als selbst Freunden, eben darum auch bescheiden bitte, „eine Veröffentlichung möglichst zu verhüten." Als ich nun merkte, was Herr Dr. de Valenti vorhabe, machte ich ihn in oben erwähntem Briefe besonders und nachdrücklich darauf aufmerksam. Er aber hat, wie oben berührt, keine Stimme für Billigkeit, und veröffentlicht's mit der Bemerkung (S. 74), die Vorrede fehle in seinem Manuscripte. Damit ist also sein Gewissen beruhigt; und daß ich ihm von der Vorrede etwas sage, macht ihm nichts aus, — genug er hat sie nicht, und darf also thun, was er will. — Glauben muß man's ihm freilich; (und es ist wahr, daß auch in andern Abschriften, die ich

dieser Tage erhalten habe, die Vorrede fehlt,) aber das wird nun auch Jedermann glauben müßen, daß er demnach ein verstümmeltes Manuscript habe. Denn der Inhalt der Vorrede ist so bedeutsam für das Ganze, daß der, der für sie keinen Sinn hatte und also gleich im Anfang im Abschreiben lahm war, leicht auch andere Abschnitte oder Sätze, die er für unbedeutend oder überflüßig hielt, weglassen konnte. — Insbesondere aber habe ich meine Behörde gebeten, sie möchte das Ganze mehr als Einmal genau durchlesen, ehe sie ein Urtheil bei sich fällte. Dieß hat sie denn auch wahrscheinlich gethan; und ich muß heute noch ihre Gesinnung und Billigkeit achten und ehren, obwohl diese Herr Dr. de Valenti beklagt, nach welcher sie mir in keiner Weise einen Receß über jene Geschichte hat zukommen lassen. In dem Bericht selbst habe ich freilich bestimmt ausgesprochen, daß man überzeugt seyn dürfe, es komme bei mir in meinem ganzen Leben nichts Aehnliches mehr vor, weil ich des Sieges gewiß sei; und da hat die Behörde, mochte sie die Geschichte ansehen, wie sie wollte, mindestens gedacht: „Nun ja, wenn's jetzt aus ist, so läßt man's liegen; geht's noch einmal an, so wissen wir, was zu thun." Ein Aehnliches, wie im Bericht, habe ich auch an Herrn Dr. de Valenti in dem öfters erwähnten Schreiben geschrieben, mit dem Bemerken, sein Eifer komme viel zu spät, da ich ja schon 4 Jahre im Rücken habe, und keine Spur von etwas Aehnlichem in meiner ausgedehnten Wirksamkeit vorgekommen sei. Darauf bezieht sich der Ausdruck in seinem Schreiben an das Consist., meine jetzige Pastoralik sei in mancher Hinsicht weniger abentheuerlich und abgeschmackt; auch in seiner Schrift sagt er (S. 92):

> „Bl. scheint von da an weniger mehr mit eigentlichen Teufelsaustreibungen ꝛc. zu thun zu haben."

Aber dessen ungeachtet muß diese alte, nun 6jährige Geschichte trotz aller Gegenvorstellungen in den Druck und vor sein geistliches Gericht.

Aber wie thut er das? Er hat freilich die Vorrede nicht gelesen, in der ich mindestens um zweimaliges Lesen bitte, ehe ein Urtheil gefällt werde. Kein Wunder, daß er nun auf die oberflächlichste Weise berichtet. Er erzählt anderthalb Seiten, bis er an die Hauptsache kommt. Ehe er mit dieser beginnt, setzt er eine Erklärung des Nachfolgenden voraus, vom me=

dicinischen Standpunkte, nennt die Krankheit eine zusammengesetzte hysterische Krampfkrankheit mit zwei Hauptformen, dem magnetischen Schlafwachen (Somnambulismus) und sonst krankhaft ekstatischen Zuständen, — als ob damit der Wahrheit und rechten Anschauung gedient wäre, wenn man's nur gleich in ein medicinisches Fach einschachtelt, ehe man nur weiß, was es ist; und noch mehr, er macht auch auf etwaige Ursachen dieses Uebels aufmerksam. Dann fängt er wieder an, aber nicht mit meinen, sondern mit seinen Worten; und da wird Allerlei eingeflochten, damit der Leser nur gleich einen Degout vor mir bekomme, der ich dabei „Beschwörer," ja „der gewaltige Beschwörer," der „bedauernswerthe Bl.," der „große Heilkünstler," der „arme geistliche Don Quixote," der Mensch bin, „der mit richtigen Schlüssen bei grundfalschen Voraussetzungen sich täuscht." So macht er 5 Seiten lang fort; und ehe man sich's versieht, ist er am Schluß, mit der Bemerkung, ob die Kranke d u r ch meine Bemühungen genesen sei, oder t r o tz denselben, darüber solle sein Bericht Aufschluß geben.

Ist das nun auch, möchte ich fragen, Manier, eine durchaus neue, ungewöhnliche, eigenthümliche Geschichte, die ihrer Natur nach nur in ihrem Zusammenhang verstanden werden kann, so vor das Publikum zu bringen? — Allein, wie fährt er denn nun fort (S. 86)? Nun thut er dem „Möttlinger Heiligen" die Ehre an, noch einige Einzelnheiten nachzutragen, redet zuerst eine Seite lang von den Dämonen und sogenannten Bekehrungen der Dämonen, und kommt gleich wieder an den Schluß, der als ein Sieg über die zauberischen Kräfte erscheint. Zuerst spricht hiebei Er, dann läßt er mich 3 Seiten reden; und nun ist's aus mit dem Erzählen, und geht das Raisonniren an. Da bringt er aber Allerlei durcheinander, indem er ganz nach Belieben mit seinen verwerfenden Urtheilen bald an jene Geschichte, bald und viel häufiger an das, was er sonst über meine Wirksamkeit gehört hat, sich anlehnt. Denn daß ich ein verstiegener und arg verblendeter Schwärmer bin, liegt klar am Tag; sonst würde ich „die Wundersucht nicht nähren," würde auch „die unerkannten Sünden falscher oder falsch bekehrter Frommen ernstlich zur Sprache bringen," und würde überhaupt „das narrenhafte und ärgerliche Geläufe nach Möttlingen" aufhören. Wo ferner, fragt er, soll denn der von mir verkündete Umschwung in der Geisterwelt erblickt werden? Ist doch seitdem

„das sonst so gesegnete Württemberg plötzlich seinen Grund-

> rechten nach ein unprotestantischer, ja unchristlicher Staat, und das benachbarte schöne Baden der grauenvolle Tummelplatz der deutschen Revolution geworden, — offenbar ein öffentliches Strafgericht für die in Möttlingen öffentlich und ungestraft vor aller Welt begangenen schwärmerischen Gräuel. — Ein Württemberger Strauß, die lichtfreundlichen Gemeinden, und andere Herolde des antichristlichen Unglaubens sind ja mit ihrem Anhange, dem Barrikaden-Heldenthum aller Zeiten, nur die Strafe für einen dumm-, stumpf- und stummgewordenen, also falschen Wunder- und Offenbarungsglauben."

Den Schluß der Geschichte erklärt er sich daraus, daß der Teufel klüger gewesen sei, als sein Beschwörer; denn wenn's länger fortgedauert hätte, so hätte müssen die Polizei einschreiten, was nicht in den Kram des Teufels gepaßt hätte, so wenig, als wenn ich der Anstrengung erlegen oder gar ein Narr geworden wäre, weil der Teufel in mir ein Werkzeug für noch weitere, und zwar noch feinere und tiefere geistliche Betrügereien schonen mußte. Ob ich die Wundergabe besitze, wird auch geprüft, vorerst geläugnet, weßwegen es unverantwortlich von mir gewesen sei, daß ich in jener Geschichte die ordentliche Behandlung (durch einen Arzt) verhindert hätte, wie ich auch sonst nichts auf die Arzneien halte. Dann nimmt er mich als einen ausgemachten Schwärmer, was er aus etlichen Aeußerungen und Ketzereien, die er gehört haben will, wovon weiter unten, beweist, überhaupt als „einen falschen Propheten," „was schon darin liege, daß ich ein Schwärmer sei." Mein „falsches Prophetenthum" weist er hierauf theils aus dem Nämlichen nach, was mich zum Schwärmer macht, theils aus meiner „dummdreisten Sophistik," die ich benütze, um mich herauszuwinden, wenn meine „frommen Quacksalbereien" nicht helfen, theils daraus, daß ich „gewiße, eben herrschende Stands-, Volks- und Modesünden nicht strafe," theils und hauptsächlich, daß ich, wenn jemand mir eine Diebstahlssünde bekennt, nicht immer, er meint fast gar nie, auf die Wiedererstattung dringe. Er schließt diesen Abschnitt nach seiner Weise:

> „Sollten das nicht falsche Friedensprediger, also falsche Apostel seyn, welche sich vermessen, eine für die ganze Welt bedeutungsvolle Reformation im Hades herbeizuführen, während sie das handgreifliche Verderben unter den Frommen selbst als stumme Hunde ungehindert vorwärts schreiten lassen, dagegen aber diejenigen, die ihre Stimme dagegen erheben, durch ihre heillosen Lästerungen kreuzigen helfen?"

Nun glaubt man, sei Alles fertig. Aber ganz unvermu-

thet kommt noch ein Abschnitt (S. 106) mit der Frage, was in jener Besessenheitsgeschichte Täuschung und Untreue oder Wahrheit sei. Hier meint er vorerst, es komme Manches auf Rechnung einer hochgesteigerten, schlafwachend-hellseherischen Ekstase, Anderes eines absichtlichen Betrugs der Besessenen, Anderes auf meinen blinden geistlichen Hochmuth und falschen Wunderglauben. Daneben aber bleibt ihm doch Vieles ein Räthsel und unerklärlich, das man freilich entweder durch Annahme einer bloßen wissentlichen Erfindung von mir oder aus einer Sinnestäuschung am besten lösen könne. Allein jene, sagt er, könne er nicht annehmen, weil er meine Ehrlichkeit kenne, und auch das Manuscript den Character der Ehrlichkeit an sich trage, und diese sei nicht möglich, weil viele Zeugen da waren. Er versucht nun eine natürliche Erklärung, weil er die Wahrheit nicht läugnen kann, will aber doch dann wieder das lieber Andern überlassen, die Teufelsstudien als Liebhaberei betreiben, legt's also unerklärt und verächtlich bei Seite. Ueber mir armem Sünder aber, Trotz aller meiner Ehrlichkeit und Biederkeit, bleibt der verdummte geistliche Hochmuth, und der beschränkte Verstand liegen, bei dem ich mich mit nichts Gescheidterem, wie sonst hohe Geister versuchen, berühmt machen konnte; und das beklagenswertheste Räthsel ist, wie ein „so liebenswürdig offener, gerader und ehrlicher Mensch" zu einem „so großen Werkzeug des Teufels" werden konnte. „Darum," schließt er, „wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle."

Dieß ist der ganze Inhalt des Büchleins; und mit einem solchen Geschreibsel will Herr Dr. de Valenti einen unschuldigen Bruder todtschlagen, der, was er selber wohl wissen kann, aber nicht wissen will, nichts Anderes verbrochen hat, als daß er dem HErrn vertraut hat und noch vertraut, und seinen Heiland auch damit ehren will, daß er Dessen mit Blut besiegelte Verheißungen wieder an's Licht zieht. Mir aber bleibt nun noch übrig, manche wahre und halbwahre und falsche Punkte, über die er mich verdammt hat, näher zu beleuchten, was ich mit aller Offenheit und Freimüthigkeit thun will, unbekümmert um die Verdammungsurtheile aller Valentinianer von dieser oder jener Farbe, deren klare und vernünftige, brüderliche und bibelgemäße Zurechtweisungen ich übrigens jederzeit dankbar annehmen werde.

Herr Dr. de Valenti macht es mir besonders zum Vorwurf, daß ich bei der Behandlung der Besessenen den ordentlichen Weg nicht eingeschlagen hätte. Er schreibt (S. 99):

> „der ordentliche Weg wäre der gewesen, daß der Seelsorger die leibliche Behandlung einem verständigen Arzte überlassen, und sich allein auf das seelsorgerliche Gebiet, d. h. auf Belehrung, Bestrafung und Tröstung beschränkt hätte."

Weil ich nun die Wundergabe nicht besessen hätte, in welchem Falle ich ja, wie die Apostel, hätte müßen plötzlich durch ein bloßes Wort die Teufel austreiben, so sagt er (S. 100):

> „Es ist offenbar, daß Bl. auf eine wahrhaft unverantwortliche Weise die natürliche und ordentliche Behandlung einer solchen gefährlichen Kranken blos aus dem schwärmerischen Grunde verhindert hat, weil er, leider! durch seinen eben so argen als dummen Hochmuth und durch die List des Teufels betrogen, von dieser Wunderheilung ein ihm besonders von Gott anvertrautes großes, Welt bewegendes und Epoche machendes Ereigniß in der Geisterwelt erwartete."

Hier wird vorausgesetzt, daß ich gleich von Anfang an mit einem vollendeten Plane in die Sache eingegangen sei, gleich von Anfang als ein Betrogener des Teufels mich habe von einem argen und dummen Hochmuth leiten lassen. Hätte aber Herr Dr. de Valenti nur ein wenig seinem erhaltenen Manuscripte folgen und die historische Entwicklung des Einen zum Andern mittheilen wollen, so würde der Leser, dem es Herr Dr. de Valenti eingeben kann, wie er will, weil nur er im Besitze des Manuscripts vom wahren Verlauf der Sache ist, über obige Voraussetzungen höchst erstaunt seyn.

Das Wahre und auch im Manuscripte Angezeigte ist, daß die Besessene vorher, ehe ich mich ihrer annahm, und fortgehend, in der Behandlung des Arztes wirklich stand, und zwar eines sehr verständigen Arztes, des damaligen Herr Dr. Späth von Merklingen, über welchen sie immer, so oft von ihm die Rede wird, mit wärmstem Danke spricht. Diesem hatte sie zuerst ihre wunderlichen Begegnisse, namentlich der Spuckereien, anvertraut. Er war es auch, der um die sonderbaren Brustblutungen wußte, und diese behandelte, welche ein Jahr vorher angefangen hatten und plötzlich aufhörten (Beides ohne mein Wissen), als ich meine besondere Seelsorge mit ihr begann, und die wohl erst nach einem halben Jahre wieder anfingen, da sie denn freilich durch Gebet in wenigen Tagen für immer beseitigt wurden. Ueberhaupt dauerte der Spucklärm

schon längere Zeit fort, und hatte bereits die ganze Umgegend erfüllt, ehe ich nur ein Wort davon wußte, so daß, als ich's eben erfahren hatte, schon Neugierige aller Art herbeiströmten, worunter mehrere benachbarte katholische Geistliche, die es fast mit Gewalt erzwingen wollten, einmal im Zimmer zu übernachten, was ich ihnen aber in Gemeinschaft mit dem Schultheißen auf's strengste verbot, — wohlgemerkt, ehe ich selbst in der Sache etwas that, — weil wir das Aufsehen dämpfen wollten. Aber jenem Arzt, der immer das mitleidigste Herz zeigte, ließen wir's ohne Weiteres zu, eine Nacht dort zuzubringen, in Gemeinschaft eines andern ihm vertrauten protestantischen Geistlichen. Seine dabei gemachten Erfahrungen waren so seltsam, daß ich erst von da an mit dem Schultheißen mich entschloß, an einem Abende unerwartet nebst etwa 6—8 andern verständigen Männern, meist Gemeinderäthen, die paarweise außer und in dem Hause verschieden aufgestellt wurden, eine Untersuchung anzustellen, ob nicht doch irgend eine Betrügerei oder Schelmerei dahinter stecke. Das Nähere aber nun hier zu erzählen, finde ich mich in dieser Rechtfertigungsschrift nicht berufen, weil ich nun einmal dafür halte, daß eine Veröffentlichung dieser Dinge nicht angemessen ist. Später wurden allerlei früher offenbar zur Zauberei mißbrauchte Gegenstände aufgefunden, die ich zusammenpackte, und augenblicklich in Begleitung des Schultheißen dem Oberamtsarzte, Herrn Dr. Kaiser in Calw, brachte, der sie chemisch untersuchen ließ und über gefundene Beinchen als Vogelbeinchen Aufschluß gab. Auch diesem mir befreundeten, und bis in seinen Tod, — er starb schnell im vorigen Sommer (1849), und ich nahm den herzlichsten Antheil an seinem schnellen, aber gewiß friedlichen Tode, — mir befreundet gebliebenen ehrwürdigen Arzte, habe ich später, wo er mir begegnete, während des Verlaufs der Geschichte ohne Rückhalt Mittheilungen gemacht. Ebenso war, wenn ich nicht sehr irre, auch Herr Dr. Eble von Weil der Stadt, mit dem ich fortgehend auf dem besten Fuße stehe, und der auch früher ein sehr treuer Arzt jener Person in einer andern Jahre lang dauernden, gleichfalls seltsamen Krankheit gewesen war, Mitwisser der Geschichte; wenigstens habe ich vor solchen Männern nie einen Hehl daraus gemacht. Gleich im Anfang, als ein plötzlicher Krampfanfall Mittags 11 Uhr die Person befiel und Alles zusammensprang, war noch ein anderer Arzt eben im Orte, der zwar kam, Reibungen und Anderes versuchte, aber schnell wieder ging, vermuthlich weil er die un-

heimliche Sache fürchtete. Herr **Dr.** Späth in Merklingen aber blieb Hausarzt, und besuchte die Kranke häufig, jedoch mehr als theilnehmender Freund, ohne ihr etwas zu verschreiben, weil er sah, daß keine eigentliche leibliche Krankheit da war, und daß sie immer wieder als gesund sich darstellte, wenn wieder gewiße Kämpfe vorüber waren, wie sie auch nicht erst nach, was Herr **Dr.** de Valenti auch hätte besser wissen können, sondern in dieser ganzen Zeit Industrielehrerin war, zu großer Zufriedenheit der Gemeinde, und ohne in 1½ Jahre auch nur Einmal auszusetzen.

Man sieht also, daß es sich mit meiner Einmischung in die Sache ganz anders verhält, als Herr **Dr.** de Valenti glauben macht. Umständlicher aber will ich noch nachtragen, wie ich endlich zu größerem Antheil an der Sache kam, daß der Leser nicht meine, ich sei

> „wie ein von einer Schlange bezauberter Vogel in das vom Teufel gestellte Netz immer tiefer hineingerannt.“

Nach einigen Wochen, da der Arzt fast täglich zu der Kranken kam, stellten sich Krämpfe bei der letzteren ein, die über Alles traurig anzusehen waren. Ihr ganzer Leib war starr und steif, glühte wie Feuer, und zitterte in allen einzelnen Theilen mit einer solchen Heftigkeit, daß einmal das Bettgestell aus einander ging. Diese Krämpfe dauerten unaufhörlich fort, und stellten sich nur nach 4—5 Stunden auf etliche Minuten ein. Einige Mal sah ich sie so, da eben auch der Arzt da war, der glücklicher Weise zu denen gehörte, die nicht auf's Gerathewohl probiren, und ohne Weiteres medicinische Roßkuren vornehmen. Er stand bewegt da, und verordnete vorerst Nichts, wartend, bis die Kranke nur wieder erwachte. So ging's etliche Tage fort. Da äußerte einmal der Arzt, nachdem er drei Stunden geharrt hatte, (ich war nicht dabei), indem ihm Thränen in den Augen schwammen: „Man sollte meinen, es sei gar kein Seelsorger im Ort, daß man die Kranke so liegen lasse; das ist nichts Natürliches.“ Ich erfuhr's und erschrack. Um dieselbe Zeit bekam ich einen Besuch von dem lieben Diasporaprediger Weiz aus Königsfeld. Dem erzählte ich Einiges und meine Verlegenheit. Er kannte von früher her die Kranke, besuchte sie, betete mit ihr, und kehrte zu mir zurück, ernst mit aufgehobenem Finger mir anzeigend: „Vergiß deine Schuldigkeit nicht als Seelsorger,“ wobei er mir einige Erfahrungen aus seiner Seelsorge mittheilte. Immer noch war ich rathlos. „Was soll ich denn thun?“ dachte ich; „ich thue ja,

was jeder Seelsorger thut; was soll ich denn Weiteres thun?" Dabei ließ ich's, wahrlich, ohne alle Lust, vielmehr voll Furcht zur Sache. Etliche Tage später, an einem Sonntag, Abends 6 Uhr, besuchte ich die Kranke, hörte von den Ihrigen dieß und das; — sie starrte und zitterte in ihren Krämpfen, ich stand in einiger Ferne und sah schweigend zu. Da erfaßte mich's plötzlich, und ich kann nicht anders als bekennen, es war eine Anregung von oben, ohne daß ich's eben jetzt dachte. Mit festem Schritt trat ich vor, faßte die starrkrämpfigen Hände (was ich hätte können unterlassen; denn sie fühlte nachher Schmerzen davon), sie möglichst zusammenzufalten, rief ihr mit Namen und sagte: „Jetzt haben wir lange genug gesehen, was der Teufel thut; jetzt wollen wir auch einmal sehen, was der HErr JEsus vermag. Auf, bete: HErr JEsu, hilf mir!" in demselben Augenblicke war Alles, wie weggeblasen; sie sprach die Worte nach, richtete sich auf, und blieb 5 Stunden lang, was vorher nie der Fall gewesen war, wach und nüchtern, ja heiter und verständig. Allerdings stand ich dann im Wahn, jetzt sei's aus, wie wohl hundertmal in der Folge, weil ich Tag für Tag nichts als nur den Ausgang wünschte; aber das wird man mir zu verzeihen wissen. Aber überzeugt war ich, daß ich jedesmal etwas, sei's auch ein Geringes, vom Satansbollwerk herunterbrachte, wenn ich auch nicht, wie der HErr JEsus und seine Apostel, mit Einem Male das ganze Bollwerk einzustürzen vermochte.

Warum hat denn Herr Dr. de Valenti die Geschichte nicht so erzählt, wie es ihm doch zu Gebot stand. Ich glaube, er hat vor lauter vorgefaßter Hitze selber nicht recht gelesen, was er las, wie es viele Eiferer unsrer Tage machen, die, wenn irgend etwas Ungewöhnliches geschieht, das außer dem Bereich ihrer Erfahrungen liegt, dasselbe schon darum wegwerfen und verdammen, weil sie denken, es könne unmöglich das etwas Rechtes seyn, das ihnen, die doch so viel wüßten und erfahren hätten, noch nicht vorgekommen wäre. Weil ferner allerdings Viele auch bei gutem Anfange über solchen Dingen, wie die Geschichte lehrt, zu Grunde gegangen sind, muß denn das eben darum immer so gehen? Oder soll man deswegen nichts mehr wagen, weil's gefährlich ist? Oder ist es nicht mindestens Pflicht eines Jeden, ehe man verdammt, vorher zu untersuchen, ob nicht dasmal so etwas könnte im rechten Geiste angefangen und fortgesetzt worden seyn? Wie Vieles aber liegt in meiner Geschichte und namentlich in dem, was später, nun in 6 Jahren,

sich ereignete, was den, der verdammen will, sollte bedächtlich machen?

„Aber,“ sagt vielleicht Herr Dr. de Valenti, „wenn auch dein Anfang recht gewesen ist, so hast du dich in der Folge arg vermessen, und mit jedem Tag mehr den Gaukler und Schwärmer gemacht.“ Freilich man sollte das glauben, wenn man in seinem Büchlein liest, wie er immer nur mit solchen Prädikaten um sich wirft. Ich erinnere mich, wie mich einmal im „Beobachter“ ein württemb. Geistlicher vor 5 Jahren mitgenommen hat. Derselbe hat's an nichts fehlen lassen, mich so weit als möglich herabzusetzen, und hat dabei Worte gebraucht, daß man sich entsetzen mußte. Wenn man's aber genauer besah, so war der einzige Vorwurf, der mir gemacht wurde, der, daß ich in gewißen Fällen bete und vom Beten mir etwas verspreche, da es andere Leute nicht so machen. Geradeso macht's nun auch Herr Dr. de Valenti. Ich muß ein Gaukler, Schwärmer, geistlicher Don Quixote, Heilskünstler, Beschwörer hinten und vornen seyn, obgleich er von meiner Handlungsweise lediglich nichts zu sagen weiß, als daß ich gebetet hätte, und selbst meine eigenen Worte anführt: „daß ich kein anderes Mittel versuchen durfte, als das Gebet, das sich an die unsichtbare göttliche Kraft hielt.“

Der Leser muß, daß ich's deutlicher sage, in meiner Geschichte offenbar zweierlei unterscheiden, **erstens**, was an der Besessenen überhaupt vorging, und **zweitens**, was ich dazu that. Kann ich denn nun dafür, daß mit der Besessenen so viel schreckliche Dinge vorgingen? daß Grausen erregende Dinge bei ihr zum Vorschein kamen? daß Nadeln, Nägel, Eisenstücke aus allerlei Theilen ihres Leibes, ja selbst lebendige Schlangen und andere Thiere von ihr kamen? Kann ich dafür, daß einmal in meiner Abwesenheit, nachdem eben der Arzt, der nach langem Warten schnell nach Simmozheim zu einer Niederkunft gerufen wurde, sie verlassen hatte, Ströme Bluts ihr aus dem Kopf, den Ohren, den Augen, der Nase und dem Mund hervorquollen und niederrieselten? Kann ich dafür, wenn die Dämonen schrecklich sich geberdeten, bald höhnische, bald verzweiflungsvolle Worte äußerten? daß die Besessene wohl hundertmal als todt umsank? Bin ich um dieser Dinge willen ein Gaukler und ein Schwärmer? Wahrlich, so sind's alle Aerzte in den Irrenhäusern auch, da doch täglich unzählige

schauerliche Dinge vorfallen; ja so muß es auch der HErr JEsus selbst gewesen seyn, wenn man Marc. 9, 14—32 liest. Da wird auch von einem zu Zeiten schauerlich sich geberdenden Besessenen erzählt. Die Jünger konnten den Geist nicht austreiben. Da sprach der HErr: „Bringet ihn her zu Mir!" Und sie brachten ihn her zu Ihm; und alsbald, da Ihn der Geist sahe, riß er ihn, und fiel auf die Erde und wälzete sich und schäumete. Der HErr bedrohete endlich den unsauberen Geist und sprach zu ihm: „Du sprachloser und tauber Geist, Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn." Da schrie er, und riß ihn sehr, und fuhr aus. Und er ward, als wäre er todt, daß auch Viele sagten: Er ist todt. JEsus aber ergriff ihn bei der Hand, und richtete ihn auf, und er stand auf. Haben wohl damals auch die Leute gesagt, unser HErr sei ein Gaukler und Schwärmer, weil der Besessene vor Ihm so schrecklich that? Nun ja, es hat immer fromme Pharisäer gegeben, die sagten: „Er treibt die Teufel aus durch den Obersten der Teufel," und von welchen, weil sie's besser wissen konnten, aber nicht wollten, der HErr sagt, ihre Sünde, als eine Lästerung des Geistes, könne ihnen weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden (Matth. 12, 31. 32.). Der nämliche HErr hat aber auch gesagt: „Haben sie Mich Beelzebub geheißen, sie werden euch auch also heißen." Schwerlich aber ist's je Jemand so derb und massiv geheißen worden, als ich von Herrn Dr. de Valenti.

Es geschieht mir also ein großes Unrecht, wenn man mir die seltsamen und ungewöhnlichen und schrecklichen Dinge, die vorkamen, zur Last legt. Offenbar muß ich darnach geprüft werden, was ich unter diesen Dingen that. Indessen hebt Herr Dr. de Valenti das so stark hervor, daß manche jener Erscheinungen erst ausbrachen, wenn ich die Person besuchte, oder seltsame Dinge in ihrem Leibe sich regten, wenn ich ihr auf Klagen von unerträglichen Schmerzen hin die Hand auflegte, oder mit ihr betete. Haben wir aber nicht eben gelesen, daß der Besessene, wie er des Heilands ansichtig wurde, vom Geist gerissen wurde, zur Erde fiel, sich wälzte und schäumte? Ist denn das zu verwundern? Daß aber auch vor mir, einem Diener des Evangeliums, der im Vertrauen auf die Verheißungen JEsu kommt und betet, die Dämonen in Aufregung kamen, darüber weiß Herr Dr. de Valenti nur zu spotten. Wie sollten doch auch vor einem so dummen Pfarrer die Dämonen Respect haben? Weiß er aber nicht, daß es eine ganz

gewöhnliche Erscheinung ist, daß Dämonische in eine besondere Bewegung kommen, so bald nur irgend etwas an den Sieg Christi Erinnerndes ihnen entgegenkommt? wie sie oft toben, wenn sie Wort Gottes oder Gesang oder den Namen JEsu hören? Geschah es nicht auch bei dem Sänger David, daß die Dämonen das Eine Mal wichen, das andere Mal Saul tobender machten, wenn er sang? So stiegen allerdings auch in jener Person, wenn sie nur an mir vorbeiging, Gedanken des Hasses, des Zornes und der Mordlust auf. Braucht man darüber zu spotten? Oder hätte ich darum wegbleiben sollen? Ist darum der Tiger und Wolf nicht mehr da, weil er schläft? Ist damit geholfen, daß man den Feind in der Ruhe und in der Stille Leib und Seele verderben läßt? Ja, so haben's Tausende von Brüdern bisher gemacht. Sie sind fein weggeblieben von derlei Sachen; und was ist die Folge davon? — daß die Herrschaft des Satans nach allen Beziehungen je länger, je ärger wurde. In die durch das Blut JEsu gereinigte Gemeine, als eine Wohnung, von der der böse Geist ausgefahren, die mit Besemen gekehret und gereinigt war, ist dieser böse Geist mit 7 andern, die ärger waren, als er, zurückgekehrt; und ist es mit selbigem Menschen oder mit der Kirche Christi, wie damals mit dem argen Geschlecht, ärger geworden, als zuvor (Matth. 12, 43—45). Ich aber habe gedacht, so lange in jener Person sich etwas regt, wenn ich ihr nahe komme, so lange sei der Kampf nicht fertig; und obwohl mit Schrecken, der HErr weiß es und meine hiesigen Leidensgenossen können's bezeugen, ging ich doch hin, mochte nun jedesmal werden, was wolle. Ohnehin blieb es auch dann nicht aus, wenn ich wegblieb. Meine mannigfaltigen Gemüthskämpfe unter der Sache habe ich alle deutlich in meinem Berichte an das Consistorium beschrieben. Warum übergeht denn diese Herr Dr. de Valenti? Warum stellt er mich denn vor das Publikum als einen Menschen, der mit dummem Hochmuth, mit frecher Dreistigkeit und Vermessenheit in Dinge sich eingelassen habe, die ihm zu hoch und zu schwer waren? Auch das füge ich noch bei, (ob er's in seinem Manuscripte hatte, oder nicht, bin ich nicht gewiß, da es in andern Abschriften fehlt), daß ich zuletzt, da die Erscheinungen mit den Nadeln und Eisenstücken u. s. w., deren ich allerdings noch viele besitze, wieder von vorne anfangen wollten, und man diese Gegenstände bereits am Leibe äußerlich anfühlen konnte, wie früher, all mein Inneres zusammenraffend zu Gott

flehte, Er möge, da Er die Kraft sei, die Alles aus Nichts gemacht habe, nun diese Gegenstände in Nichts verwandeln, daß die Kunst des Teufels gänzlich zernichtet werde. Dieser Art war mein Kampf mehrere Tage lang; und der HErr, der verheißen hat: „Alles was ihr in Meinem Namen bitten werdet, das will Ich euch geben," hat Wort gehalten, — es gelang. Ist das Gaukelei, Schwärmerei?

Was habe ich also gethan? — Ich habe mich rein auf das Gebet beschränkt, ausdrücklich, wie Herr Dr. de Valenti auch berichtet, mit Vermeidung „des Gebrauchs der Amulette und anderer Zaubermittel." Was macht denn aber nun einen Menschen zu einem Gaukler? Sind's nicht eben die vielfältig gewöhnlichen Segensprechungen, Sympathieen, Handlungen des Aberglaubens, in mitternächtlichen Stunden, an gewißen Orten und unbeschrieen vollbracht? Wahr mag es seyn, daß häufig auch wackere Männer, wenn sie einmal in einen Kampf, wie der Meinige war, hineingerathen waren, um etwa auch einem elenden Besessenen zu helfen, aus Mangel an Geduld und in der Verlegenheit, auch weil das Geschrei selbst wohlmeinender Freunde sie in immer größere Angst und Noth brachte, wovon ich auch etwas erfahren habe, zu verkehrten Mitteln geschritten sind, und dadurch nicht nur ihre Sache, sondern sich selbst verderbt haben. Indem ich aber ohne dergleichen Dinge, rein nur mit Gebet, fertig wurde, und mich keusch hielt vor allem Götzendienst, Aberglauben und Zauberei, worinnen liegt denn meine Gaukelei und Schwärmerei? Freilich man kann auch das Beten schwärmerisch treiben. Habe ich aber das gethan? Sagte ich in meinem Berichte nicht klar und deutlich, daß ich stets nur wenige Worte brauchte, meist nur im Stillen seufzte, oft, weil ich nicht wußte, wie und was beten, mit festem Vertrauen auf den HErrn mit einem stillen Vaterunser mich begnügte? Worin bin ich denn nun ein Schwärmer, oder gar ein Gaukler? Ist es Recht, einen Bruder so vor dem Publikum zu schmähen, während man die Wahrheit unter den Händen hat und nur lesen dürfte, um das Rechte sagen und andeuten zu können?

Jedoch außer dem Gebet kam noch etwas vor, je und je eine Handauflegung, später auch Fasten von meiner Seite. Was jene betrifft, so habe ich wohl auch in der Zeit jenes Kampfes mitunter an die biblischen Stellen gedacht, die den Diener des Evangeliums dazu berechtigen. Aber sofern ich

nicht entfernt daran dachte, Handauflegungen auch sonst zu versuchen, also mir die dazu verheißene Kraft zuzuschreiben, habe ich doch vor der Hand nur untergeordneten Werth darauf gelegt. Macht aber der Gebrauch der Handauflegung zum Gaukler? An das Fasten kam ich nicht so bald, weil ich fürchtete, in ein steifes gesetzliches Wesen dadurch zu verfallen. Erst im Sommer 1843, also im letzten Halbjahr des Kampfes, erinnerte mich ein Freund daran, Herr Seminardirector Stern in Carlsruhe, indem er sagte, es stehe doch einmal geschrieben (Marc. 9, 29.), weßwegen ich es nicht so gar übersehen dürfe. Nun versuchte ich's, und es ist wahr, ich habe es nicht bereut. Ich fühlte mich innerlich gehobener und gestärkter; und meine Gebete und Worte wurden in dieser Zeit wirksamer, weil auch ruhiger und gehaltener. Bin ich aber dadurch ein Schwärmer geworden? Außerdem habe ich, wenn Nadeln in den Zähnen stacken, oder in den Augen schwammen, oder sonst Dinge dieser Art durch die Haut sich drängten, dieselben mit den Fingern und mitunter nicht ohne Anstrengung vollends herausgezogen. Wie sollte ich denn das anders machen? Was würde denn ein Arzt dabei gethan haben? Was ist denn unschuldiger als eine solche Nachhilfe, so sonderbar auch an sich die Erscheinung war? Ganz verdreht und entstellt ist es aber, wenn Herr Dr. de Valenti (S. 84) schreibt:

> „Auch ist noch bemerkenswerth, daß die genannten Körper, während sie sich selbst durch die Haut einen Ausgang suchten, der Kranken durchaus keine Schmerzen erregten. Nur dann wenn der große Heilkünstler Bl. an denselben herumhandthierte und sie gewaltsam zu entfernen suchte, wurde die Kranke oft von heftigen Schmerzen ergriffen, eine Erscheinung, welche dem armen geistlichen Don Quixote ebenfalls hätte ein bedeutsamer Wink seyn können, wenn er nicht im Satanstruge bereits tiefer verstrickt gewesen wäre, als die besessene Kranke selbst."

So schreibt Herr Dr. de Valenti, ungeachtet er gerade vorher sagt, die Kranke hätte sich oft mit einem Messer Oeffnung machen wollen, was wahr ist, aber aus dem von ihm verschwiegenen Grunde, daß die Schmerzen vorher unerträglich gewesen seien. Die größten Schmerzen waren stets da, wie ich ausdrücklich berichtete, ehe die Körper den Ausweg fanden, nicht als sie so weit vorragten, daß ich sie fassen konnte. Man sieht, wie Herr Dr. de Valenti Alles, auch das Unschul-

digste, in eine Carricatur verzerrt, und lügenhaft vorzutragen weiß.

Herr Dr. de Valenti hebt namentlich auch das hervor, — und das kann ich ihm nicht verdenken, wie es denn auch Andere schon gesagt und noch während des Kampfes mir vorgehalten haben, — daß es handgreiflich sei, daß ich die Wundergabe nicht besitze, weil sonst schnell mit Einem Male nach dem Vorgang JEsu und der Apostel die Dämonen durch ein bloßes Wort hätten ausfahren müßen. „Wo aber wäre wohl," sagt er (S. 99)

„in der ganzen heiligen Schrift eine Spur davon zu finden, daß sich der HErr oder einer seiner wahren Nachfolger auf eine so wahrhaft läppische, narrenhafte Weise Jahre lang, oft ganze Tage und halbe Nächte hindurch, mit Entfernung von Schuhschnallen, Heuschrecken, Fledermäusen, so wie anderer dämonischer Zufälle herumgeplagt hätte? Würden nicht alle diese Spuckereien des Teufels, als Wirkung Einer und derselben Ursache, bei einer wahren Wunderheilung mit der Entfernung der Dämonen von selbst verschwunden seyn?"

Hier ging Herr Dr. de Valenti immer von der falschen Voraussetzung aus, ich hätte als Wunderthäter handeln wollen. Das bekam ich freilich zur Genüge zu erkennen, daß ich nicht die Kraft des HErrn oder eines Apostels hatte. Ich handelte nur als Seelsorger, obwohl nicht, wie der Herr Dr. meint, auf „Belehrung, Bestrafung und Tröstung" mich beschränkend, sondern mich auf das Gebet, gestützt auf die Gebetsverheißungen, ausdehnend. Nicht die Wunder-, sondern die Gebetsverheißungen haben mich geleitet, wie ich in meinem Berichte deutlich sagte. Ich merkte wohl, daß sich Gott gegen mich, wie der ungerechte Richter im Evangelium gegen die Wittwe stellte. Aber dort sagt der HErr, wir sollen nicht laß werden im Gebet; und so übertäubte ich, wie die Wittwe, den Richter, bis mir Eins ums Andere wurde. In meinem Berichte steht es umständlich, wie ich mit meinem Schultheißen und einem andern tief gegründeten Christen meiner Gemeinde wöchentlich zwei bis dreimal in meinem Studierzimmer betete; und unvergeßlich sind mir die heißen Gebete, die hier diese Männer zu Gott emporschickten um Weisheit und Kraft und Hilfe. Wir durchsuchten mit einander die ganze heilige Schrift, und bestärkten und ermahnten einander, ja nicht weiter uns gehen zu lassen, als die Schrift uns führe. Daß wir Wunder thun

wollten, kam uns nicht entfernt in den Sinn. Tief bekümmert aber waren wir, daß der Teufel sollte so viele Macht noch haben, und daß solche, von Niemand erkannten Satansnetze über die Menschheit sollten ausgebreitet seyn. Unser herzliches Mitleiden betraf so nicht blos die arme Person, deren Jammer wir vor uns sahen; sondern wir jammerten und seufzten vor Gott über die Millionen, die, von Gott abgewichen, in die heimlichen Bande der Zauberei verstrickt wären. Wir beteten, daß Gott doch wenigstens in diesem Falle uns Sieg geben, und den Satan unter unsre Füße treten lassen wolle.

Was soll ich weiter sagen? Ich würde es heute noch bedauern, wenn ich, gleich mit apostolischer Kraft ausgerüstet, hätte mit einem bloßen Wort zu helfen vermocht, ohne den apostolischen Durchblick zu haben, um was es sich handelte. Eine reine Unmöglichkeit ist es, daß in kürzerer Zeit das Wunder, das es am Ende doch wurde, hätte vollbracht werden können. Ohne daß wir die Tiefen des Satans erkannten, hätte Gott nicht helfen können, und wäre nichts Weiteres dabei herausgekommen, als daß eben die Person von einem zeitlichen Elend befreit gewesen wäre. Herr Dr. de Valenti will freilich keine Teufelsstudien, wie er sagt, machen. Darum ist er auch am blindesten gegen die Satansschlingen, je mehr er den Mund aufreißt und die Leute dem Teufel zuwirft. Wie Vieles hätte doch in jenem Berichte ihn zum Nachdenken bringen können? Er fährt leichtsinnig darüber hin, und läßt sich die Abscheulichkeiten der Volkszaubereien und den schauerlichen Betrug der sogenannten Sympathieen nichts anfechten, obwohl eben hierin der realste Abfall unsres Volks von Gott zu erkennen ist, eine eigentliche Uebergabe an die Kräfte der Finsterniß. Ihm als Arzt können unmöglich diese Dinge verborgen seyn; aber wie einst in Israel Jedermann die goldenen Kälber zu Dan und Bethel gleichgiltig ansah, niemand mehr vor dem Götzen Baal und dem Räuchern auf den Höhen erbebte, Viele über die abergläubischen Gaukeleien als Dummheiten lachen mochten, die Gaukeleien, die das Mark des Volkes verzehrten, und zuletzt Alles in das schauerlichste Verderben verschlangen; so macht man sich in unsrem Geschlechte auch nichts aus dem heimlichen Teufelsdienste, und spöttelt vornehm über Dinge als Nichts, die nur zu wahr ein grausenhaftes Etwas sind. Wie läßt man die Zigeuner und Schwarzkünstler ihre Possen treiben! und wären's doch nur

Possen! Wie ungehindert treiben Zauberer, Männer, die mit ihren übernatürlichen Curen sich einen weit verbreiteten Ruf verschafft haben, in allen Gegenden der Christenheit unter fortwährendem Zulauf ihr Werk, zum Theil mit Zauberspiegeln, die es damit werden, daß man Gräber öffnet und dreimal um Mitternacht den Spiegel Todten auf's Gesicht legt, in welchem sie dann Verstorbene beliebig sehen zu können vorgeben! Welche schauerliche Zauberbücher von ägyptischen Geheimkünsten, früher heimlich und ohne Signatur gedruckt, werden jetzt in allen Zeitungen angekündigt! wie schaamlos neuerdings auch das sogenannte 6. und 7. Buch Mose! Niemand thut etwas dagegen; selbst ein so wachsamer Herr Dr. de Valenti bei aller Aufforderung, die mein Bericht für ihn war, ist nur über den ergrimmt, der gegen diese Teufeleien in heißem Kampf gestanden ist, und seine ganze Existenz dran wagte, nur wie er geführt wurde und nimmer anders konnte! — Ich berühre das Alles nur, um zu beweisen, wie werthvoll mir die Dauer des Kampfes war. Denn wahrlich, mir ist ein Licht aufgegangen in die Tiefe, darum aber auch in die Höhe. Denn wer die Tiefen des Satans nicht versteht, hat nicht den rechten Blick in die Höhen des zur Rechten Gottes sitzenden Mittlers und Heilandes. Uebrigens habe ich in Obigem nur Ein Stück angeführt; aber ich wäre noch lange nicht fertig, wenn ich's aussagen wollte, was mir Alles, als unter dem Seufzen der Creatur nach innen und außen verborgen, klar geworden ist. Lob und Dank sei darum dem treuen Gott und Heiland, daß Er mich so lange hat zappeln lassen! Denn sicherlich bin ich nicht aus dem Kampfe, als ein ausgezeichnetes Werkzeug des Teufels hervorgegangen, wie Herr Dr. de Valenti meint.

Ueber Eines aber hält sich Herr Dr. de Valenti noch besonders auf, nämlich darüber, daß ich mit den Dämonen auch Bekehrungsversuche gemacht haben soll. Vor Allem muß ich hier bemerken, daß die Dämonen immer von selbst redeten, und ich auf keine Weise Solches provocirte. Wenn sie redeten, sagten sie freilich Allerlei, das man dann nehmen konnte, wie man wollte. Im Allgemeinen konnte ich mir aus diesen Aeußerungen immerhin ein Bild entwerfen von mancherlei Dingen, namentlich von dem Charakter des Kampfes, in welchem ich stand, obwohl ich mich dessen völlig frei weiß,

wessen auch Herr Dr. de Valenti mich nicht bezüchtigen kann, daß ich irgendwie eine Neugierde befriedigen wollte, oder nur auch mit einiger Begierde zuhörte; vielmehr that ich mein Möglichstes, die Dämonen zum Schweigen zu bringen, ganz nach dem Beispiel des HErrn. Aber in anderthalb Jahren kann man aus fast täglichen, wenn noch so sparsamen Aeußerungen immerhin Vieles merken; und ich mußte wenigstens in etwas darauf achten, um nicht mit plumpem Dreinfahren, wie ich Anfangs aus Gehorsam gegen Freunde gethan habe, mehr zu verderben, als gut zu machen, wie ich denn auch glaube, daß der Kampf durch meine anfängliche Unachtsamkeit und gesetzliche Aengstlichkeit um ein Gutes in die Länge gezogen worden ist, was ich aber auch darum nicht bedaure, weil ich vielleicht leichter in wirklich vorhandene große Gefahren hätte verstrickt werden können; denn daß immerhin Vieles ins Lügenkapitel zu verweisen war, durfte mir auch nicht entgehen. Ich mußte eine gewiße Klarheit und Erkenntniß in die Sache erhalten, um vorwärts und zuletzt zum Ziele zu kommen. Alles aber wurde von mir in die Länge und Breite mit meinen Genossen besprochen, und immer so, daß das Resultat war, wir sollten hören, als ob wir nicht hörten. Ich erinnere übrigens an das, was z. B. die Dämonen auch beim Heiland äußerten. Nach Marc. 1, 24. sprach ein unsauberer Geist: „Halt, was haben wir mit Dir zu schaffen, JEsu von Nazareth? Du bist kommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer Du bist, der Heilige Gottes." Marc. 3, 11. lesen wir: „Und wenn Ihn die unsauberen Geister sahen, fielen sie vor Ihm nieder, schrieen und sprachen: Du bist Gottes Sohn; und Er bedrohete sie hart, daß sie Ihn nicht offenbar machten." Luc. 5, 6. heißt es: „Da er, der Besessene, JEsum sahe von ferne, lief er zu, und fiel vor Ihm nieder und sprach: Was habe ich mit Dir zu thun, o JEsu, Du Sohn Gottes des Allerhöchsten? Ich beschwöre Dich bei Gott, daß Du mich nicht quälest," d. h. in die Tiefe stürzest. Auch Apostg. 16, 17. wird erzählt, daß eine Magd, die einen Wahrsagergeist hatte, dem Paulus allenthalben nachfolgte, schrie und sprach: „Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen." Wohl waren solche Stimmen nicht Gottes Stimmen, und darf man nimmermehr denken, man dürfe auf sie viel hören, oder man könne nicht betrogen werden. Wer es aber hörte, konnte immerhin etwas daraus ersehen, und an der Hand der Schrift und der Worte des HErrn

und der Apostel das Wahre vom Falschen sondern, und das Wahre um so gewißer und fester ins Herz bekommen. Wenn ich nun in meinem Berichte eine Zusammenstellung der dämonischen Aeußerungen gab, die meist Ausströmungen der Angst und Verzweiflung waren, so habe ich sie nur als ein treuer Berichterstatter gegeben; und eben weil ich nicht verlangen kann, daß nun Jeder, der's lese oder höre, dran glaube, wie an die Bibel, habe ich's nicht veröffentlichen, sondern auch damit die Dämonen verstummen machen wollen, als ich's für mich behielt, weil es viele Leute irre machen konnte, gerade wie auch der HErr jedes unzeitige Aufsehen vermeiden wollte. Es fällt mir nicht im Schlafe ein, irgend etwas in der Predigt oder Gesellschaft geltend machen zu wollen, was ich nicht unmittelbar aus der Schrift schöpfen kann. Es ist daher wieder sehr unfein und verleumderisch, und gegen ausdrückliche Erklärungen in meinem Berichte, von Herrn Dr. de Valenti gesprochen, wenn er S. 89 sagt:

„Wer wollte sich wohl unterstehen, die Aussage der von einem so großen Heiligen zum Theil bekehrten, oder doch überwundenen Dämonen in Zweifel zu ziehen? Wer wollte es wagen, da zu zweifeln, wo der große Prophet in Möttlingen mit dem Beispiele eines starken Glaubens vorangeleuchtet hat? Würde dieses nicht für einen gewißen Kreis der Frommen unsrer Tage ein eben so großes Verbrechen seyn, als wenn man die Geheimnisse der neugläubigen, Hegel-Göschelschen und Schleiermacher-, Nitzsch-, Tholukschen u. s. w. Wissenschaft als ketzerischen Teufelswahn und logischen Aberwitz zu verdammen wagt?"

Aber was ist es denn mit den Bekehrungen der Dämonen? — Warum verschweigt es denn Herr Dr. de Valenti, daß ich mich in meinem Berichte ausdrücklich gegen die sogenannten Geisterbekehrungen, sofern sie mit unsrem protestantischen Glauben sich nicht vereinigen ließen, namentlich wenn wir sie machen wollten, erklärt, und mich verwahrt habe, meine Erfahrungen nicht mit jenen zu verwechseln. Von Bekehrungen war überall nirgends bei mir die Rede, sondern von einer Befreiung sonst gläubig, ja recht gläubig gewesener Seelen, die unbewußt um getriebener Zaubereisünden willen, die sie in ihrem Leben nicht dafür erkannten, obwohl ein inneres Gefühl sie davor gewarnt hatte, im Bann und unter einer gewißen Gewalt des Teufels geblieben waren. Sie bedurften also keiner Bekehrung, — denn auch mit jenen Sünden hatten sie sich nicht von Gott abkehren wollen, — sondern nur einer Befreiung; und diese Befreiung konnten sie nur da-

mit finden, daß im Glauben an das Blut JEsu Christi irgendwie auf Erden gegen die Macht der Zauberei gekämpft würde. Das eben, daß von keiner Seite her eine Stimme, oder eine ernstliche, thatkräftige Stimme gegen diese Heidengräuel sich erhob, machte, daß Jedermann sicher war; und oft waren's gerade redliche Seelen, welche elende und kranke Personen zum Gebrauch solcher Geheimmittel noch ermunterten, und dieselben unbegreiflicher Weise entweder darum, weil man dazu bete unter Anrufung der höchsten Namen, für etwas Rechtes hielten, oder mindestens darum für etwas Gleichgiltiges, weil es etwas sei, dahinter nichts als noch unbekannte Gesetze der Natur steckten. So haben sich die Elenden und mit Plagen Heimgesuchten zu jedem Dienst hergegeben, und sind selbst vor dem Grausesten nicht zurückgebebt, haben Zauberzettel bei sich herumgetragen, darauf unter Anderem stand: „In der Hölle sehen wir uns wieder," ohne zu wissen, was sie trugen, jedenfalls Zettel mit allerlei abergläubischen Figuren und Buchstaben, auch sogenannten Hexenfüßen, wobei noch dazu heilige Geschichten und Worte lästerlich mißbraucht wurden, und haben Solches auf dem blosen Leibe Tag und Nacht getragen, oder in Ställe, Bäume, Thürpfosten, Bettladen zu unheimlicher Stunde eingegraben, haben sich auch nicht gescheut, die Ruhestätten der Todten bei Nacht zu durchwühlen, um mit gefundenen Gebeinen Gräuel zu treiben. Doch was soll ich das Alles nennen, das in dicken Büchern nicht erschöpft werden könnte, und in feinerer bisweilen fast unmerklicher Art selbst alle Stände durchläuft? Aber die Folge davon war ein Bann, der oft trotz allem Glauben an das Verdienst JEsu auf den Armen liegen blieb, weil die Sünde selbst von ihnen nicht erkannt war, während sie's hätten erkennen können, wenn sie hätten aufmerken wollen. So giebt es noch manche andere Sünden, die auch gläubige Christen ohne alle Scheue, obwohl zu Zeiten mit innerer Zurückhaltung, thun, und darüber sie nie zur Erkenntniß kommen, sie aber auch Niemand zur Erkenntniß führt. Da giebt's dann einen Aufenthalt nach dem Tode bei Vielen; denn Christus ist kein Sündendiener. Es bleiben satanische Verstrickungen übrig, die gelöst werden müßen, irgendwie, da der Rath Gottes doch nicht der seyn kann, solche bisweilen in mancher Beziehung unschuldig und redlich zu nennende Seelen nun ohne Weiteres im Bann zu lassen und in ewige Verdammniß zu stürzen. Kein Bann auf der Christenheit lag aber so schwer, als der der mehrfältig er-

wähnten Zauberei, an den Niemand denkt und denken will. Mir aber ist nun Gelegenheit geworden, diesen Bann zu erkennen und dagegen zu wirken; und glauben kann ich's, daß durch einen Kampf, wie ich ihn gehabt habe, für Viele auch in jener Welt (vergl. Matth. 12, 32.) eine Befreiung möglich ist, die sie freilich noch lebend schon damit gefunden hätten, wenn sie, was fehlte, erkannt, und im Blute Christi sich gereinigt hätten. Hiezu aber, und das ist mir das Wichtigste, ist mir jetzt eine Stimme gegeben; und mein Eifer als Diener des Evangeliums bleibt darauf gerichtet, dafür Sorge zu tragen, daß wer glaubt, einen lauteren und keuschen Glauben habe und behalte bis ans Ende.

Von einer eigentlichen Bekehrung der Dämonen ist also in meinem Bericht nicht die Rede; und auch meine Thätigkeit für deren etwaige Befreiung fiel so zu sagen ganz zusammen mit meinem Verlangen, die Person, um die sich's handelte, befreit zu sehen. In Beziehung auf jene war ich daher mehr passiv. Lange Zeit achtete ich auf kein Bitten und Flehen der Dämonen, kam aber dadurch in immer größere Verlegenheit, weil ich in der Sache selbst nicht vorwärts kam. Einmal nach einer langen vergeblichen Arbeit (so habe ich's im Bericht niedergeschrieben), hörte ich mich plötzlich aus dem Munde der Person in eigenthümlichem verzweifeltem Tone gefragt: „Wer bist du denn?" Ich stutzte, und antwortete: „Ein Diener des Evangeliums." — „Du hast Recht," fuhr es fort, „ein Diener des Evangeliums bist du, aber ein harter". Wir Umstehende sahen einander an. Eine Probe wenigstens, ob auf gelinderem Wege es etwa besser ginge, dachte ich, sei es werth; denn kein Mensch kann sich in die drückenden Verlegenheiten hineindenken, in welchen ich mich oft befand; und ich mußte nun einmal durch, wenn nicht Alles verloren seyn sollte. Ein einziger Seufzer für die elenden Gebundenen, — und es ging, daß ich in wenigen Minuten zum Ziele kam. Ich dachte gleich, hierüber würde ich, wenn es laut würde, vor Vielen schwer haben, mich zu verantworten. Aber erstlich ist es doch von den sonstigen Geisterbekehrungen völlig verschieden; zweitens merkte ich, daß auch unser HErr im Verkehr mit den Dämonen nicht undeutlich Milde und Schonung durchblicken ließ; drittens ist es keine Kunst, hinter dem Pult nach einem steifen und starren Systeme über Dinge zu richten und zu verdammen, die man gar nie berühren mag, also unmöglich verstehen kann; und viertens ist gewiß zu glauben, daß Manches in Wirklichkeit ganz anders ist, als man sich nach einem hölzernen

Dogmatismus in den Kopf gesetzt hat. Ohnehin brauchte ich immer bei solchen Fürbitten die Vorsicht, hinzuzusetzen: „wenn es mir erlaubt ist, also zu bitten." Auch schwebten mir bald die merkwürdigen, und gewiß noch wenig verstandenen Worte JEsu vor den Augen: „Was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn." Was aber nun eigentlich mit solchen Seelen und für sie vorgegangen ist, weiß ich nicht, genug, ich bekam Luft.

Dieselbe Bewandtniß hat es mit den noch auffallenderen Fällen, da ich bittenden Dämonen ein gewißes Zugeständniß machte, wenn sie mich baten, da oder dorthin ausfahren zu dürfen. Ein Spötter oder Mückenseiger oder Verächter oder Verleumder kann über mich freilich, wenn er so etwas liest, nach Herzenslust herfahren, wird aber auch für solche Unbarmherzigkeit einst Rede stehen müßen. Indem auf diese Weise ein kleiner Gesprächsverkehr zwischen den Dämonen und mir entstand, den ich immer auf dem kürzesten Wege zum Ende zu bringen suchte, so nennt mich damit Herr Dr. de Valenti einen Todtenfrager, der also nach dem mosaischen Gesetz gesteinigt zu werden verdiente, ein Beweis, wie wenig er um diese Sachen, ja selbst um die Bibel versteht, wenn er 5 Mos. 18, 10—12 citirt, da es heißt: „Daß nicht unter dir funden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder ein Zeichendeuter, oder der die Todten frage." Unter diese Menschen will mich also Herr Dr. de Valenti rechnen, der mich in seinem Büchlein einen Beschwörer hinten und vornen nennt, und nun auch einen Todtenfrager, ungeachtet er aus 1 Sam. 28. wohl wissen könnte, was ein Todtenfrager ist, ja obgleich er liest und sieht, daß ich gerade gegen die Kräfte kämpfte, mit welchen obige Gräuel geschehen.

Daß ich aber wenigstens einigen biblischen Grund hatte, erstlich glimpflich mit den Dämonen zu verfahren, zweitens ihnen auch kleine Zugeständnisse zu machen, drittens selbst etliche Worte mit ihnen zu wechseln, beweist unter Anderem Luc. 8, 27—32.

„Und als Er austrat auf das Land, begegnete Ihm ein Mann aus der Stadt. Der hatte Teufel von langer Zeit her, und that keine Kleider an, und blieb in keinem Hause, sondern in den Gräbern. Da er aber JEsum sahe, schrie er und fiel vor Ihm nieder, und rief laut, und sprach: Was habe ich mit Dir zu schaffen, JEsu, Du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich bitte Dich, Du wollest

mich nicht quälen (d. h. in die Tiefe stürzen). Denn Er gebot (oder hatte geboten) dem unsauberen Geist, daß er von dem Menschen ausführe; denn er hatte ihn lange Zeit geplaget. Und er war mit Ketten gebunden, und mit Fesseln gefangen, und zerriß die Bande, und ward getrieben von dem Teufel in die Wüste. Und JEsus fragte ihn, und sprach: Wie heißest du? Er sprach: Legion, denn es waren viel Teufel in ihn gefahren. Und sie baten Ihn, daß Er sie nicht hieße in die Tiefe fahren. Es war aber daselbst eine große Heerde Säue an der Waide auf dem Berge, und sie baten Ihn, daß Er ihnen erlaubete in dieselbigen zu fahren; und Er erlaubete es ihnen."

Das Weitere gehört nicht hieher; genug, Er macht Fragen, läßt sich bitten, erlaubt, was sie bitten, — und der Mensch war befreit. Etwas Anderes als Befreiung der leidenden Person hatte ich auch nicht im Auge, als ich hörte, fragte, Zugeständnisse machte.

Noch eine biblische Geschichte muß ich hier berühren, die auch das beweist, daß nicht schon an und für sich alle Dämonischen sollten mit einem bloßen Wort befreit werden. Man hatte den Jüngern des HErrn einen besonders argen Besessenen gebracht; und obwohl ihnen bereits die Macht gegeben war, Teufel auszutreiben, vermochten sie's doch hier nicht. Der HErr treibt endlich den Teufel aus mit den Worten: „Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn." Ein Beweis, daß der Fall sonst, wenn's der HErr nicht that, auch muß vorgekommen seyn, daß die Teufel wieder zurückkehrten. Die Jünger aber fragten nachher den HErrn, warum sie ihn nicht austreiben konnten? Er antwortete: „Diese Art kann mit Nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten" (Marc. 9, 14—29.). Beten und Fasten aber braucht Zeit, ich will nicht gerade sagen, anderthalb Jahre, aber doch Zeit, und wenn viel Zeit, welch ein Recht hat Herr Dr. de Valenti, darüber sich aufzuhalten? Noch mehr, wenn er sieht und liest, daß so ein armer Mensch, wie ich, lediglich bei diesem Wort des HErrn gehorsam bleibt, und nichts thut, als beten und fasten, überzeugt, (so steht's im Berichte), daß damit in keinem Falle etwas verdorben werden könne, wie mag denn er sagen, eben damit sei ich ein ausgezeichnetes Werkzeug des Teufels geworden, und immer tiefer in das Netz des Teufels gerannt? Ja, wenn zuletzt nach 40stündigem Beten und Fasten die Person völlig befreit worden, und bis heute nach 6 Jahren völlig befreit geblieben ist, so dreht's Herr Dr. de Valenti um, und sagt, es sei nur eine feine List und Klugheit vom

Teufel gewesen, daß er endlich fortgegangen sei, indem derselbe (so kommt's heraus) um meines Betens und Fastens willen immer jubelnder geworden sei, daß er nun einmal einen gekriegt habe, der der gegebenen Ermahnung JEsu Folge geleistet hätte; und in hellem Triumph sei er abmarschiert, aus Furcht, ich könnte drüber zu Grunde gehen, oder gar ein Narr werden, da er mich doch schonen mußte, um zu noch gräulicheren Dingen mich brauchen zu können. Darüber, lieber Leser, weiß ich nichts weiter zu sagen; richte du selbst!

Endlich läßt sich Herr Dr. de Valenti über den von mir ausgesprochenen Erfolg meiner Kämpfe aus. Wenn ich nun freilich die Sache so in die Welt hinaus geschrieen hätte, wie er's jetzt thut, und wenn ich dabei die übermäßig starken Ausdrücke, deren er sich bedient, gebraucht hätte, so wollte ich hier ihm ein Bedenken nicht übel nehmen. Hier ist auch der Punkt, in welchem ich am Wenigsten für mich zeugen kann und mag, so sehr ich für mich in der Schrift, wie in Obigem, meine genügende Stütze habe. Ich hätte können freilich, möchte man sagen, klüger seyn, und in meinem Berichte das, was man mir als den ungemessensten Eigendünkel auslegen konnte, füglich weglassen, weil man ja längst gewohnt ist, Geschichten von Dämonischen, namentlich auch von Somnambulen u. s. w. ohne einen vernünftigen Ausgang sich schließen zu sehen. Aber ich habe das Alles wohl gefühlt; und man glaube ja nicht, daß ich in der Dummheit allzu ehrlich gewesen sei. Wenn ich berichten mußte, — und dazu war ich beauftragt, — so wollte ich nicht gegen die Wahrheit es so darstellen, als ob eben da einmal wieder eine dämonische Charlatanerie oder Sonderbarkeit vorgekommen sei, wie man sie in den letzten Jahrzehnten schon so oft gehört und gelesen hat. Ich hätte mich geschämt, in die Reihe der abenteuerlichen Sonderlinge mich einreihen zu lassen, welche so häufig nur ein elendes Spiel mit Erscheinungen und Ereignissen aus der andern Welt treiben. Ich stand in der Furcht Gottes bei jener Sache; und wenn die letztere ein viel ernsteres Gewand bekam, als alle Geschichten ähnlicher Art sonst haben, so mußte ich eben das, schon zu meiner Selbstrechtfertigung, meiner Behörde deutlich machen. Schrieb ich einmal etwas, so mußte ich Alles, auch das, was ich mir als Erfolg meiner Kämpfe denken konnte, schreiben, damit meine Behörde alle wesentlichen Momente zur

Beurtheilung meiner Person und Thätigkeit in dieser Sache in den Händen hätte, da sie nur so möglicherweise nach der Wahrheit über mich aufgeklärt werden konnte. Sagte ich offen und ohne Rückhalt heraus, wie ich handelte und dachte, so konnte ich auch um so getroster jedes Resultat erwarten; und war ich etwa verkehrt, oder im Irrthum, oder im Eigendünkel, so sollte das meine Behörde wissen oder zu beurtheilen im Stande seyn. Denn ich will nun einmal nicht in einen stummen Eigensinn mich verrammeln, wie es allerdings in gegenwärtiger Zeit manche falsche Richtungen und dämonische Geistlichkeiten thun, da die Betrogenen im Verborgenen mancherlei ausbrüten, und Niemanden, der nicht schon ganz ihnen angehört, in ihre Heimlichkeiten hineinschauen lassen. Meine Sache sollte ans Licht und im Lichte geprüft werden, — aber wohlgemerkt, nur als eine Art Beichtgeheimniß gegenüber von meiner Behörde. Ihr wollte ich es sagen, und vorerst sonst Niemanden. Ich habe auch Wort gehalten. Denn man frage, wen man wolle, ob ich mir je getraut habe, eben das offen auszusprechen, was ich über das Angeführte meiner Behörde schrieb. Herr Dr. de Valenti soll einmal seine dienstbaren Legaten und Spione fragen. Wenn diese etwas gewußt hätten, die sicherlich es an nichts haben fehlen lassen, um das Abenteuerlichste, wenn möglich, ausfündig zu machen, so würde er's unfehlbar in seiner Schmähschrift angeführt haben. Nun aber kann er sich nur auf meinen Bericht an das Consistorium berufen, von dem ihm doch ausdrücklich geschrieben worden ist, daß er eine Art Beicht- und Briefgeheimniß sei, und Dinge enthalte, die ich noch Niemanden gesagt habe; — und doch, wie schnaubt er mich eben hierüber jetzt öffentlich an! Ich appellire, lieber Leser, an dein eigenes Gefühl!

Indeß muß ich nun doch Ein und Anderes zur Aufklärung schreiben, obwohl ich alles Recht hätte, das völlig zu übergehen, was ich nie vor dem Publikum gesagt hätte. Ich berühre also noch etwas über den Erfolg meines Kampfes. Da möchte ich vorerst sagen, jeder reale Kampf wider das Böse, das überhaupt in der eigenen Natur des Menschen steckt, wenn er im Glauben an das Versöhnungsblut Christi geführt wird, hat seine Bedeutung in's große Ganze des Reiches Gottes, sofern dadurch der Mensch wenigstens in Etwas den Satan unter seine Füße tritt, also schwächt. Würden die Gläubigen es besser verstehen, wie viel an einem Jeden derselben liegt, wenn er sich in der Kraft Christi, die ihm durch den Glauben geschenkt wird, völlig her-

aushaut aus den Schlingen der Finsterniß durch Selbstüberwindung und Selbstverläugnung, durch Kreuzigen seines Fleisches sammt den Lüsten und Begierden, — wie sein eigener Sieg über sich selbst dem Ganzen dient und Vielen zu gut kommt, und wie er mit jeder eigentlichen Glaubensthat zur Förderung des Reiches Gottes im Großen etwas beiträgt, indem er hiedurch, wie Paulus auch von sich sagt, an seinem Fleische erstattet, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für Seinen Leib, welcher ist die Gemeine (Col. 1, 24.), — sie würden nicht so häufig als geistliche Faullenzer erscheinen, sondern sich ernstlicher darauf legen, zu laufen durch Geduld in den Kampf, der ihnen verordnet ist (Hebr. 12, 1.). Nicht umsonst werden wir von dem Apostel Paulus ermahnt, „wider die Fürsten und Gewaltigen, nämlich die Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, wider die bösen Geister unter dem Himmel den Harnisch Gottes zu ergreifen, auf daß wir am bösen Tage Widerstand thun, Alles wohl ausrichten und das Feld behalten, auch alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen möchten.“ (Eph. 6, 10. ff.) Soll da gesagt werden, daß bei jedem Widerstand und Sieg die Macht der Finsterniß sich immer gleich bleibe? und es handle sich blos darum, daß jeder für sich die Pfeile von sich abschüttle? — Ausgelöscht sollen sie werden, ins Ganze immer schwächer; und darauf wirkt Jeder, sei's viel oder wenig, der im Harnisch Gottes steht, bis endlich Gott den Satan unter unsre Füße gar getreten hat, davon Paulus zu seiner Zeit sagt (Röm. 16, 20.), daß es in Kurzem geschehen sollte. Daß namentlich mit den Teufelaustreibungen dem Satan ein großer Abbruch geschehen muß, läßt sich aus Luc. 10, 17 u. 18. ersehen, wo es heißt: „Die Siebenzig kamen wieder mit Freuden, und sprachen: HErr, es sind uns auch die Teufel unterthan in Deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz.“

Ist es nun Regel in der Oeconomie des Reiches Gottes, daß durch Alles, was man im Glauben an den Namen JEsu thut, sofern es nur in der von Gott geforderten Lauterkeit geschieht, der Finsterniß ein wesentlicher und bleibender Schaden beigebracht wird, dagegen das Reich des Lichts einen kleineren oder größeren Vorsprung gewinnt, so daß alle Glaubenskämpfer in einer ununterbrochenen Kette an einander hängen, und zusammen bis ans Ende zum völligen Sturz des Satans ihren Beitrag liefern; — soll nun bei mir, dem schwachen, dummen

und beschränkten Möttlinger Pfarrer, eine Ausnahme von dieser Regel gemacht werden, vollends gar, daß ich eher dem Teufel nütze als schade? Wenn es schon in Psalm 8, 3. heißt: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du eine Macht zugerichtet, um Deiner Feinde willen, daß Du vertilgest den Feind und den Rachgierigen," soll, was mein Mund im Vertrauen auf die Verheißungen Gottes versucht hat, nichts ausgerichtet haben, so sehr ich mit stärkstem Seelenkampfe und im Bund mit Andern, da mir auch noch die Verheißung zu gut kam: „Wo Zween unter euch Eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von Meinem Vater im Himmel," gerade auf die Vertilgung des Feindes aus war? Wenn in der Offenb. Joh. in sehr wichtigen Stellen, wie Kap. 13, 10, gesagt wird: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen," soll meine Geduld und mein Glaube in dem großen, so nöthigen Kampfe der irdischen Gemeine Gottes wirkungslos geblieben seyn? Wie ferner? wenn eben dieser Kampf, in welchem ich stand, oder besser, in welchen ich mit Zwang und Drang hineingeführt wurde, also, daß ich als ein fauler Knecht mein einig Pfund in das Schweißtuch verborgen hätte, wenn ich nicht dran gegangen wäre, — wenn dieser Kampf eben so oft mit gleicher Stärke und Schrecklichkeit zu kämpfen wäre, als es Besessene ähnlicher Art giebt, — ich weiß nicht, wo es mit der Menschheit noch hinaus wollte, und ob je ein Sturz des satanischen Reichs zu hoffen wäre! Freilich es träumen Viele hievon so, als werde einmal der HErr nur so geschwind, mir nichts dir nichts, kommen und den Teufel todtschlagen, wie jener Heide sich wunderte, daß Er's nicht schon längst gethan hätte, ohne daß die Gläubigen sich hierum viel zu bekümmern hätten; und so mag es wohl seyn, daß Viele ihre erhaltenen zehn Pfunde im Schweißtuch vergraben, während sie über mich, der ich mit meinem Einigen Pfunde zu wuchern versuchte, vielleicht auch ein wenig neidisch herfallen. — Kurz, ich läugne es nicht, und sage man, was man wolle, ich kann es glauben, daß jener Kampf auch seine Früchte getragen habe, so gut als bei jedem Andern, der irgend einen Glaubenskampf kämpft.

Hiemit könnte ich über diesen Punkt schließen, ohne etwas Näheres zu sagen. Aber dann sieht es aus, als hätte ich, wer weiß wie viel hinter dem Busche versteckt. Darum will ich lieber, was ich in meinem Berichte an das Consistorium äußerte, auch hier beisetzen. Offenbar muß die Wirkung,

wenn eine da ist, dem Kampf entsprechen. Ich summire es mit Folgendem: 1) Ich kann es glauben, und eine nun sechsjährige Erfahrung bestätigt mir's, daß jener Kampf so fertig ist, daß er mir nicht mehr nöthig ist und vorkommen kann. Viele Besessene sind seitdem zu mir gekommen, die völlig dieselbe Anlage gehabt hätten. Es kamen auch merkwürdige Sachen dabei vor; und in den Jahren 1844 und 1845 hatte ich immerhin noch manche Mühe und Arbeit. Aber wie früher kam nichts mehr vor; namentlich waren keine Erwiederungen von meiner Seite auf die Aeußerungen der Dämonen mehr nöthig. In wenigen Wochen war die Heilung, wenn sie möglich war, vollbracht. In der Folge milderten sich die Umstände immer mehr; und jetzt, schon seit zwei bis drei Jahren, ist es so, daß kein Dämon vor mir redet, daß ich mit den Dämonischen gar nichts Anderes thue, als daß ich sie in die Kirche schicke. Demgemäß ist auch mein Rath, wenn ich von fern her darum gefragt werde. Da mag nun freilich ein Dr. de Valenti sagen, ich sei eben jetzt nüchterner geworden, und habe es eingesehen, daß ich früher selbst ein Narr gewesen sei, oder wie er mich nennen will. Ich aber sehe es als einen Gewinn an, der mir aus dem Früheren wurde. — 2) Ich kann es glauben, daß die Kraft der Zauberei einen Stoß erlitten hat, d. h. daß viele Zaubereien und Sympathieen, deren die Menschen sich bedienten, nichts mehr wirken. Weitere Hoffnungen, die ich hege, und die, wenn auch Andere vom Schlafe aufwachten und gegen diese Heidengräuel nur auch gelegentlich zeugen, und überhaupt die Befreiung davon auf dem Herzen tragen wollten, gewiß verwirklicht würden, spreche ich hier nicht offen aus. Davon aber, daß die geheimnißvollen Wirkungen theils abgenommen, theils aufgehört haben, habe ich unzählige Beweise von Leuten aus allen Gegenden, die erzählen, wie, was sie vermittelst berüchtigter Personen an sich zu brauchen (dieß der gewöhnliche Ausdruck) gewohnt waren, und das ihnen sonst immer geholfen hätte, rein wirkungslos bleibe. Aus diesem Grunde bin ich nicht einmal mehr so laut gegen die Zauberei, und kann ich die Leute, die ihr zulaufen, nun leichter auslachen; und wenn ich, wie eben gestern wieder (Merkur, 15 Dec. 1849), eine Anzeige z. B. von „H. v. Gerstenbergk's Wunder der Sympathie und des Magnetismus," lese, so muß ich jedesmal denken: O die zweimal betrogenen Leute, die so etwas kaufen,

wiewohl hier der letzte Betrug besser ist als der erste! — So ist mir's nun einmal; glaube aber ja nicht, mein Leser, daß ich dir hiemit etwas einreden will, außer etwa das, daß ich dich zum eigenen Kampf damit anlocken möchte. — 3) Ich kann es glauben, daß die plötzliche und fast vollständige Erweckung und Bekehrung meiner beiden Gemeinden, die gleich nach dem Ausgang jener Geschichte im Januar 1844 begann und bis Ostern vollendet war, da Alles, Jung und Alt, die Last früherer Sünden so drückend fühlte, daß es nur durch freies und offenes Bekenntniß sich erleichtern konnte, wodurch ich in eine seelsorgerliche Praxis kam, die mir damals noch so fern stand, als was ich durch jene Geschichte erfahren mußte, — nur Folge jenes Kampfes war, durch welchen auch satanische Gebundenheiten geistlicher Art aufgelöst wurden. Jedermann weiß, daß sich die Aufregung zum Guten nicht auf meine Gemeinde allein beschränkte, sei's auch, daß dieselbe in der Folge minder auffallend sich darstellte. Herr Dr. de Valenti meint zwar anders und stellt Ereignisse der neuesten Zeit, auch die lichtfreundlichen Bestrebungen, zusammen, um zu beweisen, daß die Finsterniß nur im Zunehmen begriffen sei; ja er sagt, meine Wirksamkeit auch wieder hoch wichtig und einflußreich nehmend, jene Ereignisse seyen

„ein öffentliches Strafgericht für die in Möttlingen öffentlich und ungestraft vor aller Welt begangenen schwärmerischen Gräuel, so wie für so manche andere fromme Gottlosigkeit unsrer Tage.“

Jedoch nur um das zu berichtigen, muß ich sagen, daß auch Herr Dr. de Valenti, der scharfe und umsichtige Richter aller Zeiterscheinungen, eben auch zu denen gehört, die nur die Aussenseite der Zeit ansehen, die meinen, es sei Alles verteufelt, wenn die Kinder dieser Welt toben und tumultuiren, oder das große Wort führen, und eben die machen die Geschichte, wohl auch die Geschichte des Reiches Gottes. So viel Ehre sollte er doch diesen nicht erzeigen, die es ohnehin nicht brauchen können, daß man sie noch stolz macht. Dagegen übersieht er gar, was in der Stille vorgeht, wie der Geist Gottes im Verborgenen die Leute nachdenklich und suchend macht, was für eine Begierde nach der Wahrheit eben in der jetzigen Zeit allenthalben rege geworden ist, die eben dadurch nur vermehrt wird, daß dem Satan jetzt eine Stunde gegeben ist. Auch das, möchte ich sagen, übersieht er, daß gerade der Grimm des Satans, wie er in unseren Tagen sich zu erkennen giebt, wenn man, wie der Herr Dr. thut, und ich

nicht in meinem Berichte gethan habe, eine Beziehung zu mir darin finden wollte, eher für, als gegen die Möglichkeit sprechen könnte, daß den satanischen Kräften ein Abbruch geschehen seyn müße. Uebrigens den Blinden mag man wohl Farben hinhalten; sie werden drum doch nicht klug daraus, zumal wenn sie im Eigensinn, oder in der Rechthaberei, oder aus Sucht, unberufen und blindlings über Alles zu richten, absichtlich ihre Augen verschließen.

Somit wäre ich so ziemlich am Ziel mit meiner Antwort über die Vorwürfe, die mir Herr Dr. de Valenti rücksichtlich meiner Besessenheitsgeschichte macht. Habe ich den einen oder andern Punkt etwa nicht berührt, wiewohl ich das kaum glaube, so denke der Leser, daß ich ihn nur vergessen habe. Jedenfalls mag er ihn jetzt aus dem Bisherigen selbst beantworten oder zurechtlegen. Wenn du aber, mein lieber Leser, allem pompösen Geschrei in der Schrift des Herrn Doctors auf den Grund siehst, so wirst du leicht erkennen, daß Alles nur auf den Einen Vorwurf hinauskommt: Ich hätte gebetet, und vollends gar geglaubt, mein Beten hätte eine Wirkung gehabt! Oder: Ich hätte wider die Macht des Teufels gebetet, und dummerweise geglaubt, das habe etwas gefruchtet! Bringt er ja doch kaum einen andern Vorwurf nur zur Sprache, außer dem, was er mit Unrecht über die Befreiungen der Dämonen sagt. Dennoch, wenn du seine Schrift ohne diese meine Vertheidigung gelesen hast, konntest du auf den ersten Augenblick glauben, ich müße ein gräulicher Mensch seyn. Das nimmt mich nicht Wunder; denn es liegt wahrlich eine dämonisch-zauberische Kraft auch im Schimpfen und Lästern, wenn dieses im Gewand der Frömmigkeit auftritt oder gar im Namen und zur Ehre Gottes geschehen seyn will. Möge der HErr auch diese dämonische Kraft, die so viel Verwirrung in der Gemeine Gottes anrichtet, und so viele redliche Seelen stören und verderben kann, damit abschwächen, daß Er Jedermann, sowohl dem, der darin Meister ist, als auch denen, die sich dadurch fangen lassen, die Augen aufthut, wie so etwas unmöglich aus dem rechten Geiste kommen könne. (Luc. 9, 55.)

4) Ueber die Heilung der Dämonischen.

Herr Dr. de Valenti macht es mir, um hiemit den Uebergang zum Weiteren zu machen, zum Vorwurf, daß ich auf eine unverantwortliche Weise bei jener so gefährlichen Kranken den ordentlichen Weg der Heilung durch einen verständigen Arzt verlassen, und den außerordentlichen Weg der Wunderheilung, wie er sagt, eingeschlagen habe. Ich aber frage nun alles Ernstes, welches ist bei Besessenen der ordentliche Weg der Heilung? Ist es der durch den Arzt, oder der Weg, den ich eingeschlagen habe? Ich lege die Frage gleich dem rechten Arzte vor, dessen Antwort in der heiligen Schrift zu finden ist. Gehen wir hauptsächlich von dem oben schon angeführten Worte JEsu aus, da Er sagt: „Diese Art kann mit Nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten.“ Will nun Jemand dem HErrn Einwendungen machen und sagen: „Nein, lieber HErr, eine sorgfältige, ärztliche, diätetische Pflege, verbunden mit einer ächt christlichen Seelsorge, erweist sich auch bei dämonisch Wahnsinnigen als vollkommen genügend und heilkräftig; darum ist es nicht nöthig, und ganz überflüßig, würde auch zu einem falschen Wunderglauben führen, daß du uns den Weg der Wunderheilung durch Gebet und Fasten anweisest?“ Wird das Jemand im Ernst wagen wollen zu sagen, wenn der HErr einmal bestimmt erklärt: „Es giebt eine Art Dämonen, die nur durch Beten und Fasten ausfährt?“ Wenn es aber so steht, welches ist der ordentliche Weg? ist es nicht der des Gehorsams gegen Christum? und ist nicht der Weg der außerordentliche zu nennen, da man medicinisch Allerlei versucht und probiert, und auf entsetzliche Art mitunter die Unglücklichen plagt, um dennoch das zu bewerkstelligen, wovon doch der HErr selbst sagt, daß es unmöglich sei?

„Aber,“ möchte Einer sagen, „in obigem Spruche ist nur von einer gewißen Art die Rede, bei der zur Heilung Beten und Fasten nothwendig ist. Giebt es doch unzählig viele andere Arten, bei denen es auch auf medicinischem Wege möglich ist, und bei welchen es also unverantwortlich ist, diesen medicinischen Weg nicht einzuschlagen?“ — Wie kommt es aber doch, daß unser Heiland selbst, der doch gewiß ein Freund der Ordnung war, von Anfang an den sogenannten ordentlichen Weg verlassen und in ein Amt eingegriffen hat, das nicht das

Seinige war? Denn Besessene jeder Art waren es vorzüglich, denen Er zu Hilfe kam, wiewohl Er oft unangenehme Scenen mit ihnen hatte, wie z. B. einmal in der Schule, mitten in der Versammlung, da ein Mensch mit einem unsauberen Dämon laut schrie: „Halt, was haben wir mit Dir zu schaffen, JEsu von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben; ich weiß, wer Du bist, nemlich der Heilige Gottes." Als JEsus den Geist bedrohete und verstummen hieß, warf derselbe den Menschen mitten unter die Leute, und fuhr aus, jedoch ohne ihm einen Schaden zu thun, was bei einem solchen Auftritt Jedermann befürchten mußte (Luc. 4, 33—36.) Warum hat sich doch der HErr mit diesen häßlichen Menschen einlassen mögen, und sie nicht zu den ordentlichen Aerzten verwiesen, während Er's oft wie im Verborgenen thun mußte, um derer willen, die nicht gut dazu sahen? Warum hat Er sich der Gefahr aussetzen mögen, als ein Gaukler und Teufelsbeschwörer, als ein Beelzebub, der nur durch den Obersten der Teufel Seine Gaukeleien treibe, verschrieen zu werden? Warum hat Er auch Seinen Jüngern vor Allem „Macht gegeben über die unsaubern Geister" (Mark. 6, 13.), ja über „alle Teufel" (Luk. 9, 1.)? Warum unterläßt Er's nicht, selbst in Seinen letzten Testamentsworten auf eine Weise, daß es als giltig auf alle kommenden Zeiten erscheinen konnte, der Verheißung zu erwähnen, daß die, die glauben würden, in Seinem Namen würden Teufel austreiben? Hat Er das wohl gethan, um damit für Sich eine gaukelhafte Bravour zu zeigen, und Seinen Jüngern einen Weg anzudeuten, wie auch sie sich könnten einen Namen erwerben unter den Menschen? Warum hat Er denn nicht Künste getrieben und gelehrt, die andere Leute nicht verstanden, wodurch Er Sich ja noch viel nützlicher um die menschliche Gesellschaft gemacht hätte? Offenbar gebietet schon die Würde des HErrn, anzunehmen, daß Er mit diesen Heilungen etwas that, was sonst Niemand vermochte. Er heilte Menschen, die zu den unglücklichsten gehörten, über die sich jeder Stein hätte erbarmen mögen, und für welche doch nirgends eine Hilfe zu finden war. Eine verzweifelte Sache nahm Er in die Hand zum Besten der Gesellschaft. Darum, weil Er that, was Niemand vermochte, waren die Leute so erstaunt und so dankbar, daß sie lobpreisend ihre Hände zu Gott erhoben, der solche Macht den Menschen gegeben habe. Welches wird also zur

Heilung der Dämonischen auch in unserer Zeit der ordentliche Weg seyn?

Daß es um die Heilung der Dämonischen eine ganz besonders schwierige Sache schon damals war, geht auch daraus hervor, daß es so viele jüdische Zauberer und Gaukler gab, Goeten genannt, die ihr Wesen ungefähr auf dieselbe Art getrieben haben mochten, wie die berüchtigten Männer und Weiber bei uns; und diese Sitte scheint allgemein geworden zu seyn, weil ein gewöhnlicher Arzt mit solchen Kranken nicht zurecht zu kommen wußte. Darauf spielt auch der HErr an, wenn Er (Matth. 12, 27.) sagt: „So Ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben eure Kinder dieselben aus?" d. h. die Beschwörer aus eurer Mitte. Darum waren die Pharisäer so geneigt, den HErrn mit diesen Beschwörern zu verwechseln, die in keinem guten Rufe auch bei ihnen standen; und wie sie von diesen glaubten, daß sie durch teuflische Kraft ihr Wesen trieben, so glaubten sie von JEsu, daß Er's durch den Obersten der Teufel thue, weil Er sich so vorzüglich zur Sache verstehe. Daß aber jene Zauberer, die mit verkehrten Künsten umgingen, doch auch nur scheinbar, nicht wirklich Teufel austrieben, beweist der HErr klar in jener Stelle. Denn Teufel austreiben, heißt, den Satan seines Hausraths berauben. „Wie kann aber Jemand," sagt Er, „in eines Starken Haus gehen und ihm seinen Hausrath rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann ihm sein Haus beraube." Jene Gaukler mochten also wohl, wie dieß bei uns der Fall ist, mit jenen Unglücklichen es dahin bringen, daß sie ihre Tobsucht verloren und still wurden; aber was war für die Elenden selbst dadurch gewonnen? — daß sie ihr Lebenlang halbsinnige, stumpfe, unbrauchbare Leute blieben, was dann Andere, wie es auch bei uns geschieht, eine Heilung nannten. Wenn also Jemand will Teufel austreiben, so kann es nur in der Gemeinschaft, in der Kraft und in dem Namen jenes Stärkeren geschehen, unsers hochgelobten Heilandes JEsu, Der den Starken, den Satan, überwunden hat. Darum sagt auch der HErr so bedeutsam: „So Ich aber die Teufel durch den Geist (den Finger) Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen" (Matth. 12, 28.), d. h. so ist es eine Anzeige, daß große Dinge zur Beschleunigung des Reiches Gottes geschehen und geschehen sind.

Beiläufig möchte ich hier noch erwähnen, daß es den An-

schein hat, als ob hauptsächlich nur im Anfange der Wirksamkeit JEsu so viele Besessene zu Ihm gebracht wurden, während in der Folge sie immer seltener wurden, was sicherlich darin seinen Grund hätte, daß die Heilungen selbst geschichtliche Thatsachen waren, die in der dämonischen Welt große Veränderungen hervorbrachten. Auch später ist nur wenig mehr davon die Rede. In der Apostelgeschichte ist nur an zwei Stellen umständlich etwas berichtet, und nur außerhalb Judäa's, einmal aus Samaria, wo sich's aus dem Treiben des großen Zauberers Simon erklären läßt (8, 6. ff.), sodann aus Ephesus (19, 12.). In letzterer Stelle ist angedeutet, daß die sonstigen Beschwörer in Verlegenheit waren und mit ihrer gewöhnlichen Weise nichts mehr ausrichteten, weswegen sie über den bösen Geistern sagten: „Wir beschwören euch bei JEsu, den Paulus predigt," was ihnen aber übel bekam (Apostg. 19, 13—17). Dort war aber auch die Zauberei am höchsten getrieben worden, wie gleich darauf erzählt wird, daß viele Gläubiggewordene zu Paulus gekommen seien, die bekannten, was sie bisher mit ihren ephesinischen Geheimkünsten ausgerichtet hätten: „Viele aber, die da fürwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich, und überrechneten, was sie werth waren, und funden des Geldes 50,000 Groschen" (V. 18. 19.). In den Briefen ist fast gar nicht mehr von Dämonischen und deren Heilungen die Rede. Man fragt also billig: wie konnte diese Krankheit wieder einreißen? wie konnte sie in unseren Tagen so außerordentlich häufig werden, daß man gar nicht Irrenhäuser genug aufbauen kann? Die Antwort liegt nahe: die fürwitzigen Künste haben wieder überhand genommen; und durch die sind dem Satan seine Flügel wieder gewachsen, ist seine tödtliche Wunde wieder heil geworden (Off. 13, 3.). Wenn aber dieser unsrer großen Zeitnoth wieder soll gesteuert werden, wie soll das geschehen? Gewiß auf keinem anderen Wege ist eine eigentliche Abhilfe möglich, als auf dem ordentlichen, den der HErr JEsus anzeigt.

„Aber," sagt man etwa, „die heutige Arzneikunde ist doch außerordentlich vervollkommnet; es stehen ihr doch unzählig viele Mittel zu Gebot, von denen man früher nichts wußte." Hier muß es mir, einem Laien in der Arzneikunde, der übri-

gens auch in ihr schon auf der Universität einige Studien gemacht hat, erlaubt seyn, ohne jedoch dem immerhin ehrwürdigen Stande zu nahe treten zu wollen, eine kleine Bemerkung zu machen. Wie kommt es denn, daß man so selten einen Arzt die dämonischen Krankheiten auch nur anerkennen sieht? Wie kommt es, daß man die Geisteskrankheiten immer nur auf eine materialistische Weise behandeln will, auch in Fällen, da klar zu sehen ist, daß gar keine leibliche Krankheit zu Grunde liegt? Ich will nicht weiter fragen, auch keine weitere Klagen über den Stand oder die Praxis der heutigen Arzneiwissenschaft führen, damit es nicht den Anschein hat, als ob ich in dieser Schrift wider einen ganzen Stand zu Felde ziehen wollte, was ich um so weniger darf, da ich mir unter den Aerzten doch in der Regel gewissenhafte und rücksichtlich ihrer Praxis, nachdem diese nun einmal besteht, redliche Männer denken muß, welche irgend wie kränken zu wollen, mir nicht entfernt in den Sinn kommt. Aber das steht mir fest, — und die Schrift hat mich nachdenken lehren, — daß nicht nur bei eigentlich Dämonischen, sondern auch bei Geisteskranken, (über die Verwandtschaft beider hier zu reden, fühle ich mich nicht verpflichtet), Naturmittel zu nichts führen, vielmehr, je nachdem sie sind, unendlichen Schaden bringen können. Gewöhnlich nimmt man an, daß gewiße leibliche Krankheiten auf den Geist zerstörend wirken. Ich will das nicht ganz wegwerfen. Aber schon eine nüchterne Philosophie lehrt auch umgekehrt, daß Störungen des Geistes leibliche Uebel wecken können; und daß letzteres bei Weitem häufiger der Fall ist, glaube ich daraus schließen zu können, daß z. B. Kopfschmerzen, Nervenzuckungen, Brustbeengungen, Rückenmarks- und Unterleibsschmerzen, letztere in den verschiedensten Nüancen, ohne alles Weitere sich von selbst verlieren, wenn die Zerrüttung des Geistes aufhört, während letztere gewöhnlich zunimmt, wenn man auf die leiblichen Uebel stark wirkt. Auch die Erfahrung glaube ich mit Sicherheit gemacht zu haben, daß bei Weitem in den meisten Fällen gewiße Sünden der Unreinigkeit nicht sowohl Ursache, als vielmehr Folge des (dämonisch) zerrütteten Seelenzustandes sind. Hieraus ergiebt sich klar, daß unter allen Umständen zuerst auf den Geist gewirkt werden muß. Herr Dr. de Valenti meint das freilich gewißermaßen auch, wenn er die Seelsorge nicht ausschließt, darunter er (S. 99) „die Belehrung, Bestrafung und Tröstung“ versteht. Ihm kann es aber nicht unbekannt seyn, daß eben diese drei Stücke am

allerwenigsten sich anbringen lassen, indem solch geistliches Zureden oder Zusetzen in der Regel die Kranken aufregt und oft bis zur Raserei steigert. Wenn ich daher rücksichtlich der Behandlung um Rath gefragt werde, so sind es gerade diese drei Dinge, die ich den Angehörigen gewißermaßen verbiete, und die ich selbst in meiner Praxis nur sehr mäßig und vorsichtig anwende, so daß ich selbst in der Predigt, zu welcher ich die Unglücklichen schicke, nichts auf sie besonders Bezügliches vorbringe. Von Oben her muß etwas kommen, wie es klar der HErr andeutet; und wenn dieses nicht kommt, so kann nicht geholfen, oder nur eine oben angedeutete Scheinhülfe erzielt werden, mit welcher mehr verderbt, als gut gemacht ist.

Wie aber soll das werden! Ach freilich, die Pforten des Himmels, die einst offen standen, scheinen jetzt geschlossen zu seyn. Man betet wohl viel, aber wie wenig erreicht man damit! Wie oft kommen die Leute und sagen fast in Verzweiflung, sie beten doch so viel, und es wolle sich nicht ändern! Eines fehlt! Laut der ganzen neutestamentlichen Oeconomie, wie sie in Allem, was ich aus der Schrift anführte, durchblickt, will Gott Seine Gaben durch Vermittlung brüderlicher Handreichung darbieten, oder Er will's durch Werkzeuge thun. Wie schon das Evangelium nicht durch Träume oder Gesichte oder besondere Offenbarungen denen, die noch nichts davon wissen, verkündigt werden soll, sondern durch Knechte Gottes, die Botschafter an Christus Statt sind, so sollten nach dem ursprünglichen Plane Christi diese nämlichen Boten auch Träger der himmlischen Gaben und Kräfte für die Gemeine seyn, weßwegen die Apostel mit Beidem, mit der Gabe zu predigen und zu heilen, gleichmäßig ausgerüstet wurden. Hievon aber weiß unsre jetzige Christenheit rein nichts mehr. Daher die Desperation bei so vielem Elend, daher die Nebenwege, die so Viele sich erwählen, daher auch die Bedrängniß, in welcher selbst die Arzneikunde sich befindet, die mit ihrer Kunst das ersetzen soll, was die Träger des Evangeliums für die Gemeine haben sollten, aber längst verscherzt haben, und bis heute gar keine Miene machen, wieder sich erwerben zu wollen; und der Arzneikunde gebührt hier das Lob, trotz ihres baaren Unglaubens an und für sich (ich rede nicht von einzelnen Aerzten) in ihrem Theile unendlich treuer gearbeitet und gewirkt zu haben, als die Träger des Evangeliums, die insbesondere bei Geisteskranken neben der treuen Rührigkeit und Sorgfalt der Aerzte in der Regel seltsam sich ausnehmen,

sofern sie, sei's auch mit den schönsten Trostsprüchen, nichts wissen, außer dem Jakobäischen: „Gott berathe euch" (Jak. 2, 16.)! während ursprünglich den Dienern des Evangeliums eine reale Gotteskraft zur Hilfe zugedacht war. O arme Christenheit, die Christum mit Seiner durch Sein Blut uns erworbenen Kraft also von sich gewiesen hat!

Soll es aber nicht mehr anders werden können? In meiner Besessenheitsgeschichte habe ich es gewagt, wieder mehr zu thun, als ein Seelsorger zu thun gewohnt ist. Ich habe gebetet nach der Weisung Christi: „Diese Art fähret nicht aus, denn durch Beten und Fasten," und habe gebetet mit dem Blick auf des Jakobus Wort (1, 6. 7.): „Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird." Ich habe mir und meiner Kraft nichts zugetraut; ich habe in mir nicht mehr Gabe gewähnt, als die jeder andere Seelsorger auch hätte. Das aber ist wahr, ich habe mich als Diener des Evangeliums zur Sache gestellt, der eben hier ein gewißes Recht habe, zu bitten. Allein ich fühlte bald, daß dessen ungeachtet mir die Himmelsthüren nicht eigentlich offen stehen. Oft wollte ich muthlos zurücktreten. Der Anblick der Kranken aber, die nirgends mehr Hilfe vor sich sah, ließ mir keine Ruhe. Ich dachte an das Gebot des HErrn: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan," und an die wiederholte Verheißung: „Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan" (Luc. 11, 9. 10.). Weiter dachte ich, wenn der Kirche Christi und ihren Dienern durch Untreue, Unglauben, Ungehorsam, Saumseligkeit, Trägheit das, was zur Befreiung von Dämonen nothwendig gehört, abhanden gekommen ist; so könnte eben mit Bezug auf solche arme, magere Hungerzeiten von JEsu das Gleichniß (Luc. 11, 5—8.) gegeben worden seyn: „Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm um Mitternacht, und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brote; denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege. Und er darinnen würde antworten und sprechen: mache mir keine Unruhe, die Thüre ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer,

ich kann nicht aufstehen und dir geben. Ich sage euch, und ob er nicht aufstehet und giebt ihm, darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen, und ihm geben, wie viel er bedarf." So fühlte ich wohl auch, daß ich es nicht werth wäre, in der Mitternacht d. h. in einer Zeit, da Alles in Finsterniß begraben liegt, von Gott als dessen Freund etwas zu erhalten für ein Glied meiner Gemeinde; aber das letztere unversorgt lassen, konnte ich doch nicht ertragen. Ich klopfte also fort, wie das Gleichniß mich anwies, und war unverschämt, oder, wie Andere, auch Herr **Dr.** de Valenti meinen, frech und Gott versuchend, geistlich anmaßend, schwärmerisch rc. Ich war's, wenn man will; aber meinen Gast konnte ich nicht unversorgt lassen. — Nicht minder wichtig wurde mir, was der HErr (Luc. 18, 1—5.) sprach: „Er sagte ihnen aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott, und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Wittwe in derselbigen Stadt; die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher. Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue, dieweil aber diese Wittwe mir so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich." Ich fühlte, daß die Kirche die Wittwe sei; und weil ich ein Diener der Kirche sei, so habe ich doch auch das Recht, ihr Stimmführer vor dem Richter zu seyn gegen den Widersacher. Ich hatte Geduld nöthig; denn der HErr wollte lange nicht. Dabei begehrte ich nichts weiter, als obige drei Brote, so viel ich eben jetzt für meinen Gast nöthig hätte. Meine Geschichte beweist, daß sich doch der HErr endlich zu dem unverschämten Bettler gewandt hat; Er hat geholfen. War es nun ein Unrecht von mir, so zu bitten? Die angeführten Schriftworte müßen doch irgend anwendbar seyn; und welche Lage läßt sich denken, da sie nöthiger anzuwenden wären? Hält man mich aber dennoch für vermessen, nun so kratze man doch lieber die Hälfte der Schrift aus der Bibel heraus, wenn man sie nicht brauchen und anwenden darf. Ein Anderer thue es, ich nimmermehr!

Was war aber nun die Folge meiner Bitten? Obiger Anfangs unwillige Freund hat nicht gesagt: „Geh' nur fort, ich will's deinem Gast selbst bringen, was er nöthig hat;

ich brauche dich nicht dazu," sondern er hat dem Freunde selbst die drei Brote gegeben, daß er sie nach seinem Ermessen für den Gast verwende. Begreiflich, daß ihm dann auch etwas übrig blieb; denn der Gast wird die drei Brote nicht auf einmal aufgezehrt haben. Damit will ich sagen und bekennen, daß mir der HErr allerdings selbst eine Kraft zutheilte, eben die Kraft, vermöge welcher allein nach der Ordnung Gottes durch die brüderliche Mittheilung der Diener Gottes bei Besessenen insbesondere geholfen werden kann, zum Behuf der Befreiung des mir übergebenen Glieds meiner Gemeinde, das vom Teufel übel geplagt war. Ich habe die drei Brote angewandt, und übrig gehabt. Indessen war der Vorrath doch klein; und es kamen neue Gäste, die um so lieber kamen, weil sie merkten, daß ich Herz und Lust hatte, sie nach Nothdurft zu versorgen, und daß ich die Mühe auf mich nehme, auch zu ungelegener Zeit meinen schlafenden Freund um eine neue Gabe anzusprechen. Ich bekam wieder das nöthige Theil, und es blieb übrig. Was kann ich nun dafür, daß die Elenden und Jammernden nur meinem Hause zuliefen? Sollte ich jetzt hart werden und sagen: „Warum kommt ihr denn immer nur in mein Haus; es sind doch noch viele Häuser in der Stadt, große und geräumige, gehet doch dorthin." Sie aber antworteten: „Lieber, dort können wir nicht hin. Wir sind dort gewesen, aber sie bedauerten sehr, uns ungegessen lassen zu müßen, und wollten sich nicht dazu bequemen, bei einem Freunde das Nöthige zu holen. Gehe doch du, und mache, daß wir satt werden; denn wir leiden großen Hunger und arge Pein." Was konnte ich machen? Sie sprachen nur zu wahr; und ihr Jammer ging mir zu Herzen. So geplagt ich darunter war, so holte ich doch immer wieder die drei Brote. Oft bekam ich sie, und viel schneller, als im Anfang, auch überflüssiger, daß ich nicht mehr so oft ausdrücklich darnach laufen muß. Nur schmeckt gerade nicht Allen dieses Brod, oder wie das ist, kurz, mitunter kommt doch Eins hungrig und ungegessen aus meinem Hause.

Diese einfältige Auslegung, lieber Leser, bitte ich dich, zu beherzigen, wenn du verstehen willst, was an dem „narrenhaften und ärgerlichen Geläufe" nach Möttlingen ist, davon Herr Dr. de Valenti spricht. Es ist wahr, um meines unverschämten Geilens willen hat mir der HErr eine Kraft gegeben, namentlich für dämonisch Kranke, auch solche,

denen es Niemand ansieht, ich aber auch nicht sage, daß sie dämonisch krank sind. Denn du mußt ja nicht glauben, daß hier so viel vom Teufel und den die Menschen plagenden Dämonen gesprochen wird. Auch wenn ich jetzt in die Kräfte der Finsterniß mehr hineinsehe, als mancher Andere, so spricht doch vielleicht Niemand, der auch etwa dran glaubt, weniger davon, als ich, am wenigsten vor den Kranken selbst. Ja, wenn die Leute selber davon anfangen, so lasse ich mich nicht drauf ein, sondern lenke davon ab, was bei solchen um so nöthiger ist, weil sie dann leicht allerlei wunderliche Vorstellungen damit verbinden. Wenn Jemand, um das hier gelegentlich zu sagen, kommt, und sagt, er sei verzaubert, so ist mein Erstes, daß ich mit großem Ernst ihm untersage, hieran auch nur zu denken, und daß ich ihm die gewissenlose Lieblosigkeit vorhalte, wenn bestimmte Personen als Hexen oder dergleichen beschuldigt werden. Warum aber das so ganz entschieden, fragst du vielleicht, da ich doch an die Wirkung der Zauberei glaube? Du wirst aber doch nicht von mir verlangen, daß ich dir in die Länge und Breite auseinandersetze, wie es sich mit diesen finstern Dingen verhalte. Ich sage dir nur, daß gerade mein Blick darein mich zu dem Resultate gebracht hat, das ich als Ermahnung den Leuten vor Augen stelle; und mehr habe ich als ein Diener des Evangeliums nicht zu sagen, da mir nicht befohlen ist, von der Zauberei zu reden, sondern einzig davon, ohne alle weitere Auseinandersetzung, daß Christus gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, und davon, wie wir im Glauben die feurigen Pfeile des Böswichts auszulöschen im Stande sind.

Es ist mir also, um den Faden wieder aufzunehmen, auf mein Bitten hin, wie ich dazu genöthigt war, das gegeben worden, was ich als ein Träger des Evangeliums von Gotteskraft nöthig hatte, um jener Besessenen zu helfen, und ich habe noch etwas übrig gehabt. Begreiflich, daß ich in der Folge, wenn die Noth drängte, immer wieder zum Thron des HErrn nahen mußte. Ich rede aber jetzt vollends kurz, wie es nun eigentlich bei mir in der Sache, die landeskundig geworden ist, steht. Es wäre leichter für mich, ausweichend zu reden; denn was ich sage, kann bei Vielen wie Oel ins Feuer seyn, daß sie aufbrausen und schreien: Ein Heiliger! ein Wundermann! ein Beelzebub! wie es Herr Dr. de Valenti ge-

than, der nicht bedacht hat, daß gerade mit Bezug auf dergleichen Lästerungen gegen den HErrn Dieser gesagt hat (Matth. 12, 36.): „Ich sage euch aber, daß die Menschen müßen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben!" Das Wahre an der Sache ist, daß je und je Geisteskranke und Dämonische jeder Art zu mir gebracht werden. Ich lasse mir nicht viel von und über sie sagen, weil nach langer und vielfältiger Erfahrung mir oft schon ihr Anblick genügt, um das Nöthige zu durchschauen. Ihre Geschichte und ihre Zustände lasse ich mir in der Regel auch darum nicht umständlich erzählen, weil die Leidenden und Kranken so oft damit es verderben, daß sie Alles in ihrer Aengstlichkeit so wichtig nehmen, und darum mehr sehen und hören und wahrnehmen, als wahr ist. Ich rede aufs Ungezwungenste, oft scheinbar leicht hin über ihr Anliegen, habe aber im Stillen mein Augenmerk und Bitten zum HErrn gerichtet, mein einziges Gebet, das ich für die besondere Person der Kranken verrichte. Mit ihnen selbst bete ich niemals, ich lege ihnen nie die Hände auf, warne auch vor einer weitläufigen, insbesondere auf das Dämonische sich beziehenden Beterei, übergebe sie sodann, je nachdem es Leute sind, in den einfachen Umgang meines großen Hauspersonale, oder entlasse sie, was gewöhnlich nach wenigen Minuten geschieht, und befehle ihnen den Besuch meiner Gottesdienste in der Zeit ihres Hierseyns an. Daß ich auf das Letztere einen Hauptwerth lege, ist jetzt so ziemlich überall bekannt, weßwegen die Kranken meist nur am Samstag oder am Sonntag Morgen, da sie mich erst nach der Kirche besuchen dürfen, hieher kommen. Am Sonntag Mittag oder Montag gehen sie wieder heim, auch wenn sie 10—20 Stunden Weg vor sich haben. Nur sehr selten bleiben sie länger entweder als Gäste bei mir, oder in einem christlichen Hause dahier, etwa 8—14 Tage, nicht leicht länger. Was die Wirkung betrifft, so fühlen sie einen Anfang davon häufig schon, so lange sie vor mir stehen, ja, wie sie sagen, — ich will ganz ehrlich seyn, — wenn sie nur die Markung betreten, indem sie äußern, es sei ihnen schon leichter. Der Samstagabendgottesdienst in der Schule thut ihnen besonders wohl, da er einfältig katechetisch gehalten wird, ohne daß ich anders, als wie ich's für meine Gemeinde dienlich finde, redete oder predigte. Durch die Morgenpredigt geschieht häufig etwas Mehreres; und meist gehen die Angefochtenen und deren Angehörige mit getrostem Muthe fort.

Die Einen kommen nicht mehr, und ich erhalte gute Nachrichten; Andere kommen von Zeit zu Zeit wieder, aber immer besser, bis sie ausbleiben. Die Meisten aber bekommen Zug, mehr um des Worts, als ihres besonderen Anliegens willen, zu kommen. Mitunter kommen nur Angehörige, meine Fürbitte ansprechend, die je und je auch wieder einen Dank bringen. Ferner wohnende Personen wenden sich auch wohl schriftlich an mich; und selbst in Fällen, da ich nicht antworte (denn es ist mir rein unmöglich, alle Briefe zu beantworten, daß ich oft auch nöthige Briefe unbeantwortet lasse, weil sie mir aus dem Gesichte kommen, was mir schon oft drückend geworden ist), erfahren die Leute Erweisungen der göttlichen Gnade, jedoch nur, wenn sie nicht gerade eine Antwort erwarten. Uebrigens kommen auch, und nicht unhäufig, die Fälle vor, da nichts gewirkt wird, meist, daß ich's vorhersagen kann. Ich verweise auf die Geduld, gebe, so weit sich's thun läßt, seelsorgerliche Ermahnungen, Räthe für die Behandlung, Hinweisungen auf die verborgenen Absichten Gottes, aber auch auf die Verheißungen, zu denen man sich immer versehen dürfe und müße. Ich lasse es überhaupt stets durchblicken, daß ich nur Weniges, nach dem Obigen, übrig habe, daß noch viele Thüren verschlossen seien, daß aber Hoffnung sei, es werden immer mehr Kräfte von oben der Gemeinde Christi zurückgegeben werden, wenn diese in Geduld und Glauben fortbitte; Alles brauche seine Zeit; hier sei zwar ein Anfang einer neuen Gnadenheimsuchung Gottes merkbar; wie weit diese noch gehen, und wie lange es anstehen werde, bis sie sich erweitere und auch an andern Orten kund mache, was ich so sehnlich wünsche und wofür ich täglich bete, das wisse ich nicht. Auch mit solchen Aeußerungen habe ich schon manchem bekümmerten Herz Trost gebracht.

Was das nun Alles sei, das überlasse ich dem Leser, zu beurtheilen. Daß es wider die Schrift sei und vermessene Schwärmerei, lasse ich mir nicht mehr einreden. Denn wer Brot ißt, um auf das Gleichniß des HErrn noch einmal zurückzukommen, fühlt, daß er nicht bloßen Wind verschluckt habe. Das aber muß ich noch hinzusetzen, daß ich nicht von mir sagen kann, daß ich, wie etwa die Apostel, Macht bekommen hätte wider die unsauberen Geister. Wenn auch mitunter die tobendsten Personen, Veitstanzkranke, ja in wenigen Beispielen auch Fallsüchtige geheilt worden sind, so geschah es nur allmählig, nicht mit Einem Male; und noch nie habe ich es wagen dürfen, auch noch

nie die Versuchung gehabt, etwa zu sagen: „Ich gebiete dir, im Namen u. s. w." So lange aber dieß nicht geschieht, kann man nicht von eigentlichen Wundern hier reden, zu welchen die Zeit noch nicht gekommen ist, obgleich ich glaube, daß diese Zeit noch kommen muß, dem Elend zu steuern, dem kein Arzt steuern kann, und dem Unglauben das Maul zu stopfen, der die neutestamentliche Geschichte mit Füßen getreten hat; und so muß ich auch das Auffallendere, das hier schon geschehen ist, stets in das Kapitel der Gebetserhörungen verweisen, da ich auch immer mit dem Seufzer beten muß: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe."

In dem Bisherigen habe ich mehr nur von Geisteskranken und Dämonischen gesprochen, von welchen ich nach der heiligen Schrift glauben muß, daß sie nicht durch gewöhnliche natürliche Mittel, sondern nur durch eine göttliche Kraft heilbar sind. Daß diese Gotteskraft sich so selten erweist, und durch eine sonderbare Scheue Niemand sich mit derselben ausrüsten lassen will, daß man vielmehr den, der nach dem Schriftgemäßen zurückblickt, und den dort angezeigten ordentlichen Weg wieder aufsucht, des ungemessensten Hochmuths und grassesten Aberglaubens beschuldigt, das ist zu all dem Elend, das die menschliche Gesellschaft erfüllt, das Beklagenswertheste. Das war's, was auch unseren Heiland jammerte, in den Tagen Seines Fleisches, wenn wir von Ihm lesen Matth. 9, 35. 36: „Und JEsus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerlei Seuche, und allerlei Krankheit im Volk; und da Er das Volk sahe, jammerte Ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben." Offenbar ging Ihm die geistliche und leibliche Noth des Volkes zu Herzen, da weder für seine geistlichen noch leiblichen Wunden ein Arzt vorhanden war, weßwegen Seine Jünger den HErrn bitten sollten, daß Er A r b e i t e r in Seine Aernte sende, Männer, die dem Volke geistlich und leiblich aufzuhelfen von oben befähigt wären. Gerade so ist auch in unseren Tagen unser Volk verschmachtet; und welche Bitte läge jedem, der sein Volk lieb hat, näher, als daß der HErr die Schaar seiner Arbeiter, die in JEsu Kraft wirketen, vermehren möchte.

In Beziehung auf die Dämonischen und Geisteskranken aber möchte ich noch folgende Bemerkungen nachtragen. Es ist keineswegs von mir so gemeint, als wollte ich die Aerzte

von solchen Kranken zurückweisen, ihnen andeutend, das sei nicht das Feld, darinnen sie etwas leisten könnten. So wie die Sachen einmal sind, ja überhaupt, bleiben die Aerzte auch für solche Kranke unentbehrlich, da doch gewiß in mancher Hinsicht nur sie ihrer Erfahrung zufolge die besten Räthe geben können, indem auch bei meiner Anschauungsweise doch unendlich viel auf eine vernünftige Behandlung ankommt. Nur so viel sollten sie sich doch aus der Bibel weisen lassen, daß fürwahr hier eine Gotteshilfe eintreten muß, und nichts mit Gewalt und mit peinigenden Mitteln sich erzwingen läßt. Ich bin fest überzeugt, daß am meisten noch mit einfachster Behandlung und ruhigem Zuwarten zu Stande kommen kann; und wenn hierinnen die Aerzte den Angehörigen mit Rath und Ermahnung zu Hilfe kommen, ohne nur immer gleich zu verschreiben und die Apotheke zu erschöpfen, so können sie in manchen Fällen nach kurzer Zeit Erfreuliches wahrnehmen. Denn gewiß würden häufig die zerrütteten Sinne wieder von selbst zurecht kommen, wenn man nur den Menschen in der Ruhe ließe, und ihn nicht mit einer Art behandelte, daß das gefürchtete Uebel sich erst in ihm festsetzt und so unheilbar wird. Im Uebrigen werde ich wohl nach rechts und links vielen Widerspruch erfahren müßen; aber ich konnte nicht anders, ich mußte mich einmal frei erklären, als ein Mann, der so viele Gelegenheit hat, den Jammer seiner Mitmenschen zu beklagen.

5) Ueber die Heilungen leiblicher Kranken.

Nun aber habe ich mich zu einem schwierigeren Punkte, nemlich über die Gebetsheilungen anderer Kranken, zu wenden, über den ich gerne öffentlich schwiege, wenn mich nicht Herr Dr. de Valenti genöthigt hätte, zu sprechen. Weil ich aber reden muß, so will und kann ich nicht anders, denn die Wahrheit sagen, und ein freies Bekenntniß ablegen.

Vorerst ist es wieder auffallend, daß sich der HErr mit den Heilungen auch anderer Kranken in ein Gebiet, das eigentlich den Aerzten zugehörte, einließ. Zahllos waren die Kranken, die zu Ihm kamen. Auch wenn Er die Zwölfe oder die Siebenzig noch zu Seinen Lebzeiten aussandte (Matth. 10, 1. Luc. 10, 1; 9.), war Sein Erstes, daß Er ihnen Macht

gab, auch „zu heilen allerlei Seuche und allerlei Krankheit.“ Bekannt ist Seine Testamentsverheißung (Marc. 16, 18.): „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden.“ Der HErr mußte es zum Theil, wie im Verborgenen, thun; und zu dem geheilten Aussätzigen (Marc. 1, 44.) sagte Er: „Siehe zu, daß du Niemand nichts sagest; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, zum Zeugniß über sie.“ Er wollte eine unangenehme Collision mit dem Priesterstande, der nach dem Gesetze ärztliche Verrichtungen hatte, vermeiden. Ein ander Mal (Matth. 12, 15. 16.), da ihm viel Volks nachfolgete und Er sie Alle heilete, „bedrohete Er sie, daß sie Ihn nicht meldeten.“ Seine Heilungen waren auch den Obersten so zuwider, daß sie eben deßwegen öfters „einen Rath über Ihn hielten, wie sie Ihn umbrächten.“ Daß die Apostel in diese Seine Fußstapfen nachfolgten, wissen wir; und als die Gläubigen einmal (Apostg. 4, 30. 31.) beteten: „Strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen Deines heiligen Kindes JEsu,“ so bewegete sich die Stätte, da sie versammelt waren. In den Gemeinden waren gewöhnlich auch besondere Personen, welche „die Gabe hatten, gesund zu machen“ (1 Kor. 12, 9.). Später scheinen das vorzüglich die Aeltesten gewesen zu seyn, nach dem Wort Jakobi 5, 14—16: „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten der Gemeine, und lasse über sich beten, und salben mit Oel in dem Namen des HErrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen.“

Da wir durchaus von nichts Anderem in der evangelischen und apostolischen Geschichte lesen, so fragt man wiederum billig: „Wie kommts, daß das Evangelium überhaupt so viel zu schaffen hat mit den Kranken? daß der HErr mit Krankenheilungen vorzüglich Seine göttliche Sendung beweisen wollte? War es denn nicht unnöthig und überflüßig, mit solchem Eifer eine Sache zu betreiben, die doch ebenso gut auf dem gewöhnlichen Weg durch die Aerzte, wenn auch nicht so schnell, doch eben so sicher hätte bewerkstelligt werden können?“ — Ja, das Letztere wäre eben die Frage; und wir müßen hier wieder um der Würde des HErrn willen bekennen und sagen, Er habe gewiß nichts Unnöthiges und Ueberflüßiges gethan, nichts, das auf einem andern Wege hätte ebenso geschehen können; und das Verfahren des HErrn, wenn wir nur die Augen aufthun wollen, beweist unwidersprechlich, daß im

Grunde alle Heilung nur von oben kommen kann. Woher doch die unermeßliche Menge von Kranken, wenn man durch natürliche Mittel mit ihnen zurecht gekommen wäre? Warum hat der HErr nie, auch nicht die geringste Andeutung gegeben, daß man Ihn eigentlich mit etwas Unnöthigem überlaufe? Wie viele Mühe hat es Ihm doch gemacht! Ein kalter, nüchterner Verstand sollte denken, Er habe damit nur Seinem Hauptzweck Eintrag gethan, wenn es z. B. zugieng, wie Matth. 14, 35. 36. erzählt wird: „Und da die Leute an selbigem Ort Sein gewahr wurden, schickten sie aus in das ganze Land umher, und brachten allerlei Ungesunde zu Ihm, und baten Ihn, daß sie nur Seines Kleides Saum anrühreten; und Alle, die ihn anrühreten, wurden gesund." Ueberfielen sie Ihn doch eigentlich mit Kranken, wo Er ging und stand. War Er in einem Hause und predigte, so brachen die Leute das Dach auf, und ließen den Gichtbrüchigen mit Seilen zu Ihm hernieder. (Marc. 2, 4.). Konnte man ungelegener und ungeschickter dem HErrn kommen, als so? Er aber wehrt's nicht nur nicht; sondern, wenn Andere, die meinten, des Dings geschehe zu viel, den Zudrang verwehren wollten, ließ Er's nicht zu. (Luc. 18, 35—43.). Sicherlich, wenn Herr Dr. de Valenti damals gelebt hätte, er hätte Solches mit den Pharisäern „einen schwärmerischen und falschen Wunderglauben" genannt, „der den gesunden, Haus, Schule und Kirche erhaltenden, segnenden und erneuernden Glauben in seinem innersten Leben angreife und vernichte," wie er über mich gegen mein Consistorium sich ausspricht; er würde geglaubt haben, der Himmel müßte einfallen, über einem solchen „dumm-, stumpf- und dummgewordenen, also falschen Wunder- und Offenbarungs-Glauben;" und wie wäre ihm wohl auch Christus, der eben auf Märkten so viel sich umtrieb, „ein elender geistlicher Marktschreier" gewesen, weil Er den Stand der Aerzte geradezu ignorirte! wie wäre ihm wohl auch das Geläufe der Leute so „narrenhaft und ärgerlich" gewesen! Wie hätte ihm nicht der HErr die Wundersucht der Leute genährt, und vollends in Seinen Jüngern den geistlichen Hochmuth gepflanzt, wenn Er die 70 mit den Worten fortschickte: „Wenn ihr in eine Stadt kommt, so heilet die Kranken, die daselbst sind!" (Luc. 10, 8. 9.) Wahrlich die Sache hat eine sehr ernste Seite; denn gewiß waren die über die Wunderheilungen des HErrn so gar aufgebrachten Pharisäer, aus deren Mund eigentlich Herr Dr. de Valenti diese seine Stu-

dien gemacht hat, mindestens so fromm als er, der in heiligem Eifer ausruft (Seite 96):

> „Der Vater aller Lügen ruht nicht eher, als bis er seine Wundergläubigen endlich durch seine Gaukeleien im Geiste ermüdet und so zu Grunde gerichtet hat, daß sie zuletzt mit dem Wahnglauben Christum selbst dran geben und so am Glauben Schiffbruch leiden."

Oder sage ich hiemit zu viel? Herr Dr. de Valenti soll nur erst sehen und hören und prüfen, ehe er richtet und in die Welt hinausschreit; nur so wird er sich von jenen Pharisäern unterscheiden.

Hatten aber am Ende die Pharisäer nicht doch Recht mit ihrem Widerspruch? war die Handlungsweise des HErrn nicht mindestens auffallend und unerklärlich, zumal da Er sie auch in die Zukunft bei den Seinen festsetzt? Sieht sie nicht, so wohlthuend sie war, höchst unfreundlich gegen den Stand aus, an den man sich sonst in Krankheiten wendet, wie wenn Er übermüthig sagte: „Gehet ihr weg, laßt Mich hin; Ich verstehe es besser als ihr, bin schneller damit fertig und brauche nicht so viel Umstände, und kann den Leuten etwas ersparen." Ja, es wäre in der That all das Wohlthun des HErrn eine Ungerechtigkeit gewesen, und eben damit, wenn man wollte, sogar Sünde, wenn die Voraussetzung richtig wäre, daß der sogenannte ordentliche Weg am Ende ebenso gut, wenn auch langsamer, geholfen hätte. Noch mehr, ist die Handlungsweise nicht auch darum zu verwerfen, daß Er mit ihr die natürlichen Mittel geringschätzen lehrte? oder daß Er, wie Herr Dr. de Valenti von mir sagt,

> „wenn alle Kreaturen dem Menschen, als rein an sich selbst, zum freien Gebrauche gegeben sind, den Gebrauch der Arzneien als ein den Glauben hinderndes Mißtrauen in die göttlichen Verheißungen" —

zu „verlästern" scheint? Er will ja nichts als Glauben, und wo der Glaube nicht ist, wie in Nazareth einmal (Matth. 13, 58.), da kann Er auch nicht heilen. Thut Er da nicht ein Unrecht auch gegen die Natur, und eben damit Sünde gegen Seinen Vater, der in die Natur unter Anderem auch die Kräfte der Heilung gelegt hat, die Er nun geradezu für nichts achtet, weil Er ja will, daß was Er thut, auch nach Ihm geschehen solle? Ja, so wäre es, wenn es wirklich mit den sogenannten Naturkräften zur Heilung so stünde, wie man gewöhnlich voraussetzt. Um dieser Voraussetzung willen schätzen

auch so Viele die Wunderheilungen JEsu so gering; und Aerzte, welche so gar viel auf ihre Kunst und die Wirkung der natürlichen Mittel pochen, dergleichen es doch gewiß viele giebt, welche wohl auch dieß und jenes mit ihrer Kunst für möglich halten, was JEsus that, unter welche auch Herr Dr. de Valenti gehört, wie ich oben rücksichtlich seiner Behandlung der Dämonischen deutlich gezeigt habe, und wie er auch in seinem ganzen Büchlein jetzige etwaige „ächte Wunderheilungen" (S. 97) nicht sonderlich hoch achtet, und über Alles, was als wunderbar gegenüber von der Arzneikunde in jetziger Zeit sich herausstellt, ohne Weiteres verächtlich herabsieht (S. 96), auch zu künstlichen und abenteuerlichen Erklärungen des Unerklärlichen (S. 110) so fertig ist, als es je Einer mit den neutestamentlichen Wundern gewesen ist, — solche Aerzte, und alle, die gleich ihnen denken und reden, sind die eigentlichen Vorläufer eines Dr. Strauß und Anderer; und in einem Herrn Dr. de Valenti, so sehr er auch über die neumodische, negirende, lichtfreundliche, Straußische Theologie bei jeder Gelegenheit schimpft und loszieht, steckt so gut ein verkappter Strauß, als einst im Apostel Judas ein Verräther.

Wollen wir der moralischen Würde JEsu nicht zu nahe treten; wollen wir Ihn als einen Vorleuchter zu allem Guten, also auch zur Ordnung, zur Werthschätzung und Achtung Anderer, ehren; wollen wir in Ihm nicht blos einen unnöthigen Tausendkünstler, sondern einen zu nöthigen Dingen ausgerüsteten Wunderthäter erkennen; wollen wir nicht Gott selbst Seine eigene Kreatur richten und verwerfen lassen, — so müßen wir bekennen, daß der HErr JEsus mit Seinen Wunderheilungen etwas that, was keine Kunst, und keine Kreatur und Naturkraft zu Stande bringen konnte. Er thut, was Niemand kann, und heißet so: „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst." (Jes. 9, 6.). Dieß läßt sich auch aus den erzählten Wunderheilungen selbst anschaulich machen. Was waren es hauptsächlich für Leute, denen Er half? Aussätzige, an denen noch jeder Arzt verzweifelte, Taub- und Stummgeborne, Blind- und Lahmgeborne, Mondsüchtige, Epileptische (die an einigen Stellen deutlich beschrieben sind), Gichtbrüchige, mit Seuchen und Quaal, offenbar veralteten Uebeln, gegen die Niemand mehr Rath wußte, behaftete Leute, eine Blutflüssige, die zwölf Jahre lang von den Aerzten viel erlitten und allmälig ihr ganzes Vermögen eingebüßt hatte, während es immer schlimmer mit ihr geworden war, Wassersüchtige,

Leute mit verdorrten Gliedern u. s. f. Wer sollte sich doch nicht überzeugen, daß für solche Kranke kein Kraut gewachsen, und daß an ihnen alle Kunst der Aerzte verloren ist? Wer sollte es nicht glauben können, daß zur Heilung solcher Kranken eine unmittelbar von Gott kommende Kraft erforderlich ist? besonders, wenn die evangelische Geschichte das noch andeutet, daß auch bei leiblichen Krankheiten dämonische Kräfte im Spiel sind oder seyn können, wie bei jenem Weibe, das in Folge eines Geistes der Krankheit, mit dem sie Satan gebunden hatte, achtzehn Jahre lang krumm gewesen war? (Luc. 13, 11. 15. 16.) Wenn man aber einwenden wollte, bei jenen Krankheiten sei es freilich so, aber es gebe doch auch viele andere, bei denen, wie die Erfahrung zeige, Kunst und Natur viel ausrichte; so will ich die beiden letzteren nicht gar abthun und ihnen ja gerne einiges Recht lassen, und muß das um so mehr, weil jene Gotteskräfte in der Kirche verschwunden sind, man also zu ihnen oft nothwendig gewiesen ist. Aber der Satz bleibt doch fest, wenn der HErr selbst nur von außerordentlichem Wege weiß und Seine Jünger nur diesen lehrt, daß bei aller und jeder Krankheit mindestens ein Etwas ist, darüber keine menschliche Kunst Meister werden kann, und worinnen die eigentliche Hilfe von oben kommen muß, sei's daß diese oft und sehr oft von selbst eintritt, ohne daß der Mensch bittet, — „denn Gott lässet Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte," wie auch Luther in seinem Katechismus lehrt: „Gott giebt das täglich Brod, (worunter er auch die Gesundheit versteht,) auch wohl ohn' unsre Bitt', allen bösen Menschen;" — oder daß Gott gebeten und in kindlichem Glauben angerufen seyn will, in welchem Fall Er Seine Hilfe versagt, wenn Er nicht gesucht wird, also auch jede menschliche Kunst scheitern muß.

Was ist denn, um die Sache noch näher zu beleuchten, die Krankheit? Ist sie ein bloses natürliches Ungefähr? Freilich, so sieht's gegenwärtig Jedermann an. Man fragt immer nach äußerlichen Ursachen, und weiß immer ein Uebel, welches es auch sei, aus irgend etwas zu erklären. Wohl gebe ich es zu, daß etwas Aeußerliches den Anlaß dazu geben kann und muß. Aber warum hat dieses Aeußerliche, das bei tausend Menschen auch vorkommt, bei diesen nicht dieselbe Folge?

warum bei demselben Menschen wohl das eine, aber nicht das andere Mal? Man sagt, der Eine ist geneigt oder disponirt zu einer Krankheit, der Andere nicht; der Eine hat stärkere, der Andere schwächere Nerven; auch derselbe Mensch, der ja steten Veränderungen ausgesetzt ist, kann heute die Disposition zu einer Krankheit nicht haben, wohl aber etwa morgen. Ganz richtig, aber dann ist doch klar, daß die eigentliche Ursache tiefer liegt, und nicht in dem jeweiligen Anstoß. Wir müßen zur Schrift zurückgehen; und nach dieser ist man wohl mit mir einig, daß die Sünde oder die sündliche Natur des Menschen die Ursache der Krankheit ist; aber Solches sagt man, und glaubts denn doch auch wieder der That nach nicht, gerade wie man wohl sagt, daß ein Gott sei, aber auch das, wenn man's genau besieht, doch wieder nicht glaubt, was auch scheinbar guten Christen, die sich so viel auf ihren Glauben zu gut thun, begegnen kann. Würde in Wahrheit der Satz geglaubt, die Sünde sei die Ursache der Krankheit, so müßte man nothwendig das ungemessene Vertrauen auf die natürlichen Mittel aufgeben, und von keinem andern Weg mehr wissen, auf dem eine wirkliche Heilung gefunden werden könnte, als von dem, durch welchen auch die Sünde weggenommen werden kann; man würde auch diese Hilfe nur von Christo, dem Gekreuzigten, erwarten. Aber unsre Zeit und unsre Christen, möchte man fast sagen, glauben nichts, rein nichts mehr, wie mir erst dieser Tage ein Freund geschrieben hat: „Mir will's oft so vorkommen, als ob die wissenschaftlich gebildeten Christen im Grunde Nichts glaubten; und der Glaube an den persönlichen Gott steht uns Deutschen, den Japhetiten, viel ferner, als den Semiten, z. B. Juden und Arabern."

Nach der Schrift wissen wir, daß die Krankheit theils unmittelbare Folge der Sünde, theils directe Strafe von Gott für dieselbe ist. Daß gleich nach dem Genuß der verbotenen Frucht die ersten Eltern sich als nackt fühlten, ist offenbar ein Beweis, daß die Frucht selbst schon nachtheilige Folgen für den Leib und Geist hatte. Zu dem Weibe aber sagt dann Gott: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst, und du sollst mit Schmerzen Kinder gebären." (1 Mos. 3.). Wohl mochte auch zu diesem Uebel die Frucht selbst einigen Anlaß gegeben haben; aber noch zu dem sagt Gott, Er wolle die Schmerzen schaffen. Mit welchem Heilkraut will man nun die Wirkung der verbotenen Frucht, die

so gut, wie die Sünde und der Tod, das ganze Menschengeschlecht durchdrungen hat, aufheben? mit welcher Kunst dem Weibe die angedrohten Schmerzen nehmen? Nun muß man aber bedenken, wie unermeßlich viele Krankheiten gerade aus den geschlechtlichen Verhältnissen der Menschen entstehen, und wie unter diesen gar manche sind, bei welchen notorisch alle Kunst scheitert, wie bei dem blutflüssigen Weibe. Wenn wir ferner bedenken, daß zu diesen Krankheiten allen jeder Mensch um seiner Abstammung willen natürliche Disposition hat, wie er um dieser willen allein schon nach der kirchlichen Lehre, die ich fest halte, der Sünde, dem Fluch und dem Tod unterworfen ist; wenn wir bedenken, daß durch vermehrte Sünden in einzelnen Geschlechtern nach demselben Gesetz auch die Krankheiten sich vermehrten, theils als natürliche Folge der vermehrten Sünden, theils als vermehrte directe Strafe von Gott, — kann man den „als elenden geistlichen Marktschreier" richten und verdammen, der glaubt, daß keinerlei Kunst und Naturkraft diese Uebel heilen kann, wenn es nicht das Blut Christi thut, der nicht nur unsre Sünden, sondern auch unsre Krankheiten auf Sich genommen hat (Jes. 53, 5.), wie auch bei Gelegenheit der Wunderheilungen JEsu der Evangelist (Matth. 8, 17.) ausdrücklich sagt: „Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaia, der da spricht: Er hat unsre Schwachheiten auf Sich genommen, und unsre Seuche hat Er getragen?"

Wir müßen aber die Sache noch weiter biblisch beleuchten. Merkwürdig ist es, wie in dem gelobten Lande dem israelitischen Volke, sofern es sich in den Geboten Gottes halten würde, Freiheit von Krankheiten verheißen war. So schon 2 Mos. 15, 26. gleich nach dem Auszug aus Aegypten, nachdem ein Bitterwasser süß gemacht worden war: „Daselbst stellete Er ihnen ein Gesetz und ein Recht und versuchte sie und sprach: wirst du der Stimme des HErrn, deines Gottes, gehorchen, und thun, was recht ist vor Ihm, und zu Ohren fassen Seine Gebote, und halten alle Seine Gesetze, so will Ich der Krankheiten keine auf dich legen, die Ich auf Aegypten gelegt habe; denn Ich bin der HErr, dein Arzt." Dagegen aber drohete Gott mit Krankheiten aller Art, sofern sie wider Gott wandelten. So kann man als Strafdrohung lesen 3 Mos. 26: „Ich will euch heimsuchen mit Schrecken (etwa schreckhaften Nerven), Schwulst und Fieber, daß euch die Angesichter verfallen und der Leib verschmachte." — „Und ob ihr euch in eure

Städte versammelt, will Ich doch die Pestilenz unter euch senden." Noch mehr ist gedroht 5 Mos. 28, im Fall das Volk der Stimme Gottes nicht gehorchen würde: „Verflucht wirst du seyn in der Stadt, verflucht auf dem Acker; verflucht wird seyn die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deiner Ochsen, die Frucht deiner Schaafe; verflucht wirst du seyn, wenn du eingehest, verflucht, wenn du ausgehest." — „Der HErr wird dir die Sterbedrüse anhängen, bis daß Er dich vertilge; Er wird dich schlagen mit Schwulst, Fieber, Hitze, Brunst, Dürre, giftiger Luft und Gelbsucht, und wird dich verfolgen, bis Er dich umbringe." — „Der HErr wird dich schlagen mit Drüsen Aegyptens, mit Feigwarzen, mit Grind und Krätze, daß du nicht kannst heil werden. Der HErr wird dich schlagen mit Wahnsinn, Blindheit und Rasen des Herzens." — „Der HErr wird dich schlagen mit einer bösen Drüse an den Knieen und Waden, daß du nicht kannst geheilt werden, von der Fußsohle an bis auf die Scheitel." — „So wird der HErr wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen auf dich und deinen Samen, mit großen und langwierigen Plagen, mit bösen und langwierigen Krankheiten, und wird dir zuwenden alle Seuchen Aegyptens, davor du dich fürchtest, und werden dir anhangen. Dazu alle Krankheiten und Plagen, die nicht geschrieben sind in dem Buch dieses Gesetzes, wird der HErr über dich kommen lassen, bis du vertilget werdest." — „Der HErr wird dir daselbst ein bebend Herz geben und verschmachtete Augen und verdorrete Seele, daß dein Leben wird vor dir schweben." — Möchte man doch glauben, alle diese Flüche seien auf unser Geschlecht gefallen, und mit Jeremias (8, 21. 22.) ausrufen: „Mich jammert herzlich, daß mein Volk so verderbet ist, ich gräme mich und gehabe mich übel. Ist denn keine Salbe in Gilead? Oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volks nicht geheilet?" — Ja, Aerzte und Salben sind da, — aber warum ist denn die Tochter meines Volks nicht geheilet?

Gehen wir die Geschichte durch, so lesen wir im Ganzen nicht viel von Krankheiten, die unter dem Volke Gottes ausgebrochen wären, als je zuweilen von der Pest, was mir schon als ein Kind, da ich fleißig in der Bibel las, aufgefallen ist. Wo aber von Krankheiten die Rede wird, steht gewöhnlich die Ursache dabei, daß es Strafe von Gott war. Dem Hause Eli's, des Hohenpriesters, dem die Gottlosigkeit seiner Söhne nicht tief genug zu Herzen ging, wird (1 Sam. 2,

32. 33.) angekündigt: „Es wird kein Alter seyn in deines Vaters Hause ewiglich, — und alle Menge deines Hauses sollen sterben, wenn sie Männer geworden sind.“ (Als die Philister, um beiläufig anzuführen, wie auch Heiden um besonderer Sünden willen, mit besonderen Krankheiten gestraft wurden, die Bundeslade hinweggenommen hatten, entstand ein sehr groß Rumor in der Stadt, und die Hand des HErrn schlug in der Stadt beide Klein und Groß, und kriegten heimliche Plage an heimlichen Orten; — und welche nicht starben, die wurden geschlagen an heimlichen Orten, daß das Geschrei der Stadt auf gen Himmel ging.“ Da erkannten auch die Philister, die Heiden, daß mit Nichts ihrer Krankheit gewehrt werden könnte, als wenn sie die Bundeslade des HErrn dem Volke Gottes wieder zustellten, 1 Sam. 5 und 6.). — Sauls Geisteskrankheit, die nur durch Davids Gesang beschwichtigt werden konnte, ist bekannt. Mirjam, die Schwester Mosis, wird aussätzig, weil sie ihren Bruder, den treuen Mann Gottes, geringschätzig behandelt hatte (4 Mos. 12.), ebenso Gehasi, Elisa's Diener, weil er zur Unzeit zeitlichen Gewinn suchte (2 Kön. 5, 27.). Auch der König Usia wurde aussätzig, weil er mit den Priestern murrete, in deren Amt er eingriff (2 Chr. 26, 18.). Doch wir wollen nicht weitere Einzelnheiten anführen. Sie sind immerhin selten; und man kann erkennen, daß wirklich im Ganzen Israel das gesündeste Volk der Welt gewesen seyn mag, weil es unter dem besonderen Schutz des HErrn stand. Wenn es aber um seiner Sünden willen geschlagen wurde, so galt es ihm als eine zwiefache Sünde, wider ihre Plage eine andere Hilfe zu suchen, als die des HErrn, der gesagt hatte: „Ich bin der HErr, dein Arzt“ (2 Mos. 15, 26.). Oft suchten sie auch abergläubische Mittel auf, wobei der Zorn Gottes besonders entbrannte. Der König Ahasja fiel einmal durch's Gitter in seinem Saal und wurde krank. Da sandte er Boten ins Philisterland, um Baal Sebub, den Gott zu Ekron, zu fragen, ob er von dieser Krankheit genesen werde. Der Prophet Elias mußte diesen Boten begegnen und sagen, der König werde nicht mehr aufkommen, sondern sterben. Der König wurde zornig und wollte mit 50 Soldaten den Propheten greifen lassen; aber zweimal verzehrte Feuer vom Himmel die 50; und erst mit den dritten durfte Elias zum König gehen, dem er dann ankündigte: „Darum, daß du hast Boten hingesandt und lassen fragen Baal Sebub, den Gott zu Ekron, als wäre kein Gott in Israel, deß Wort

man fragen möchte, so sollst du von dem Bette nicht kommen, darauf du dich geleget hast, sondern sollst des Todes sterben." (2 Kön. 1.). Von dem Könige Assa, welcher einen Propheten ins Gefängniß werfen ließ, wird gesagt: „Er ward krank an seinen Füßen und seine Krankheit nahm sehr zu, und suchte auch in seiner Krankheit den HErrn nicht, sondern die Aerzte." (2 Chr. 16, 12.) Denn es sollte kein anderes Gesetz in Israel gelten, denn das, welches der Prophet Hosea (6, 1.) mit folgenden Worten ausdrückt: „Er hat uns zerrissen, Er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch verbinden."

Aus allem Bisherigen ist deutlich, wie an und für sich schon Kunst und Natur unmöglich die Krankheit oder jenes Etwas an der Krankheit eigentlich wegnehmen kann, weil sie theils in der menschlichen Natur mit der Erbsünde erblich wurzelt, theils directe Strafe von Gott ist; und es könnte mitunter fast aussehen, wie wenn man, indem man so tausenderlei, oft wirklich seltsame und abenteuerliche Mittel anwendet, wider Gott aufstehen und sagen wollte: „Schlage Du nur immerhin zu, wir werden's schon wieder wegbringen." Die Erfahrung aber zeigt doch hinlänglich, wie bei so vielen Krankheiten keine Kunst etwas ausrichtet, weswegen von Aerzten aufgegebene, sich selbst und der Zeit überlassene Gebrechen und Krankheiten die Menge bei den Menschen sich finden; — wie fast immer, auch wenn sogenannte Heilungen erfolgen, irgend Reste übrig bleiben, so daß das Bewußtseyn des Krankgewesenseyns oft drückend gefühlt wird, Reste, die mitunter Stoff zu neuen und gefährlicheren Krankheiten werden, — wie namentlich so oft dieselben Mittel, von denen man glaubt, daß sie sonst gute Wirkung thun, bei diesem und jenem Fall fehlschlagen. Mit Einem Wort, wer findet's noch unerklärlich, daß der HErr selbst die Krankheiten der Menschen in Seine Hand nahm? und wer sollte nicht wünschen, daß die Gotteskräfte, durch welche allein eigentliche und völlige Hilfe möglich ist, möchten denen, die da glauben, insbesondere denen, die des Wortes pflegen, wieder zurückgegeben werden? Ist es doch gerade bei Gelegenheit eines geheilten Lahmgeborenen, daß Petrus ausruft (Apost. 4, 12.): „Es ist in keinem Anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen uns soll geholfen werden" (nach der genaueren Uebersetzung), „als der Name JEsus."

Sind aber damit, möchte ich fragen, die Aerzte verworfen? oder ist ihre Kunst und Erfahrung damit weggeschätzt? Es glauben das Viele von mir; und darum, je weniger dieß der Fall ist, habe ich mich über diese Frage noch näher zu erklären. Meine Ueberzeugung ist nur die, daß die eigentliche Heilkraft weder in der Geschicklichkeit des Arztes, noch in irgend einem Naturmittel liegt, sondern entweder allein und unmittelbar von oben kommt, wenn sie sich erweist, oder nach einer ursprünglichen Anordnung des Schöpfers in der Selbstthätigkeit der eigenen Natur des Menschen liegt, (vergleiche oben S. 76), welch letzteres vorzüglich bei Kinderkrankheiten, in welchen bekanntlich die Aerzte am wenigsten künstlich zu versuchen wagen, der Fall ist, wie auch bei den bekannten gewöhnlichen Krankheiten, denen die Menschen zeitenweise unterworfen sind. Sei es nun das Eine oder das Andere, so begreife ich so gut, wie jeder andere Mensch, daß eine Pflege nöthig ist, ohne welche auf Gott vertrauen zu wollen, auch mir als die höchste Unvernunft und nicht minder unchristlich erscheint. Es meinen freilich viele Leute von mir, und minder wohlwollende haben wie eine Freude daran, mich hierin so unvernünftig als möglich zu denken, ich verlange, daß man die Kranken gerade liegen lasse, wie sie liegen, daß man keinerlei Sorgfalt, Aufmerksamkeit, Erfahrung anwenden, sondern nur beten und beten dürfe, indem alles Andere vom Argen sei. Dieser wunderlichen Vorstellung von mir entgegen wiederhole ich es, daß ich so gut, wie jeder Andere, bei jeder Krankheit eine Pflege für nöthig und für Pflicht halte. Erstlich ist es dem Kranken selbst durch die Schrift befohlen, seines Leibes zu warten und zu pflegen; und so wenig er satt zu werden hoffen darf, ohne zu essen, wenn er zu essen hat, so wenig er ohne Noth sich einer Gefahr aussetzen, etwa von der Zinne des Tempels sich herunter stürzen darf, hoffend, der Engel Gottes werde ihn auf den Händen tragen, so wenig darf er auf die Hilfe Gottes in Krankheit sich verlassen, wenn er sich selbst vernachlässigt, und jede vernünftige Pflege von sich zurückweist. Zweitens ist es Gottes Wille, daß wir in Nöthen einander helfen, mit Rath und That einander beispringen, ein Jeglicher dem Andern diene mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat, daß wir einander mit Aufopferung und Hingabe brüderliche Handreichung thun und Unterstützung bieten. Wer, dieses Grundgesetz der Liebe mißkennend, mit welchem Gott gegenseitige Gemeinschaft wecken und näh-

ren, widrige Verhältnisse des Hasses, des Neides, der Mißgunst, wie auch Gleichgiltigkeit gegen einander aufheben, und Aufopferungsscheue vernichten will, unter Verweigerung aller von ihm geforderten Hilfleistung zu seinem kranken Bruder sagen wollte: „Du solltest eben mehr beten, sonst wärest du schon lange gesund; du betest nicht genug, nicht eifrig genug, hast keinen Glauben u. s. f." — oder: „Du mußt eben Geduld haben, bis Gott dir hilft, der allein kann dir helfen; und darum ist nicht Noth, etwas zu thun;" — der würde mehr die Gesinnung eines Türken verrathen, von welchem bekannt ist, daß er, an ein unabwendbares Schicksal glaubend, keinen Finger bewegt, einem leidenden oder in Gefahr schwebenden Bruder zu helfen, weil demselben nichts geschehen könne, als was der Wille Gottes sei, und nichts, was ein Mensch thun und helfen wolle, diesen Willen Gottes abwenden oder ändern könne. Von solchem Türkenglauben sind wir Möttlinger ganz gewiß weit entfernt. Du mußt darum, lieber Leser, nicht alle Geschichtchen glauben, die je und je ein lustiger Bruder beim Glas Wein seinen Mitzechern zum Spaß aufgetischt hat, wie z. B. daß einmal ein Waldbauer habe am Sonntag Morgen nach Möttlingen gehen und dazu seinen Sonntagsrock im Kasten holen wollen; der sei verschlossen gewesen, und, statt den Schlüssel zu suchen, sei er vor dem Kasten niedergekniet und habe gebetet, Gott möge ihm den Kasten aufmachen; also lehre man in Möttlingen beten. Das glaube doch ja nicht; und wenn ich auch wenig Verstand habe und von Dummheit strotze, wie Herr Dr. de Valenti meint, so viel Verstand habe ich, um einzusehen, daß so etwas doch nicht taugte.

Darin also bin ich mit allen vernünftigen Menschen Eins, daß ich eine Pflege der Kranken für nöthig und für Pflicht halte. Wie viel muß eine Mutter denken, rathen, sorgen, versuchen, bis sie ihr Kind entwöhnt hat; und wie übel geht ihr's, wie viele Kinder mögen ihr auch wegsterben, wenn sie nicht denkt, und rathet und sorgt! Was ist da die Mutter anders als ein Arzt? Wie viel ferner muß sich Jeder für die Erhaltung seiner Gesundheit rathen lassen und angewöhnen! Wie muß er nicht bei Kälte, Nässe, Hitze, Arbeit, auch in der Nahrung Vorsicht und Ueberlegung anwenden! und wenn er's nicht thut, wenn er frech auf seinen Leib hineinhaust und jeden vernünftigen Rath von sich weist, wie muß er's büßen! Wenn er vollends nachläßig oder frech seyn wollte, mit dem Gedanken, er könne es wieder wegbeten, wenn's ihm schade,

wie unvernünftig und unchristlich wäre das gedacht! Was ist nun da jeder Mensch anders für sich als ein Arzt? Freilich steckt das Arztseynwollen den Leuten immer nur zu sehr im Kopf; und kein Bauer und keine Bäurin besuchen einen Kranken, ohne von sich aus mit steifer Berufung auf eigene oder Anderer Erfahrung einen ärztlichen Rath zu geben, meinend, es wäre ja gar nicht ein rechter Besuch, wenn sie nicht deß etwas vorbrächten, wodurch aber dem armen Kranken so Vielerlei in den Kopf geschwatzt wird, daß er in eine totale Verwirrung kommt und Hunderterlei zumal probiert. Oft habe ich schon gedacht, wenn ich nur einmal diesen Doctor den Leuten aus dem Kopf brächte. — Was ist aber nun zu machen, wenn Eins krank wird? namentlich an einer Krankheit, die in verschiedenen Stufen und Erscheinungen sich entwickelt, bei welcher eben eine richtige und vernünftige Pflege fast Alles ausmacht? Wer soll diese Pflege übernehmen? Soll man sie den einfältigen Leuten überlassen, die mit jedem Athemzuge immer wieder etwas Anderes wissen? Ich meine, ich könne es nicht deutlicher sagen, wie auch mir der Arzt vor den Krankenbetten nöthig erscheint, der den menschlichen Leib und die Krankheiten kennt, und doch vorzüglich wissen muß, was ein Mensch bei dieser und jener Krankheit zu beobachten, wovor er sich zu hüten hat, wie er zu behandeln, was anzuordnen ist, damit die Krankheit ihren geordneten und wenn immer möglich guten Gang vor sich gehe. Und zwar ist der Arzt oder ein erfahrener Arzt in beiden Fällen nothwendig, mag nun die Krankheit durch Selbstthätigkeit der eigenen Natur, wie wohl in den meisten Fällen, zu beseitigen seyn, oder die Heilung nur durch unmittelbare Hilfe von oben gehofft werden können, weil jedenfalls in beiden Fällen eine vernünftige Pflege von Gott gefordert wird, und eine leichtsinnige oder muthwillige Verachtung solcher Pflege Gott nicht gefallen kann. Darum kann ich den Worten des apokryphischen Buchs JEsus Sirach (38, 1.) wohl beistimmen: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Zeit der Noth."

Sehen wir in die heilige Schrift hinein (weil ich nun einmal daran bin, so will ich die Sache so vollständig als möglich erörtern), so finden wir auch zu allen Zeiten Aerzte oder ärztlich dienende Personen. Der Aerzte, wenn er auch dort von unnützen Aerzten redet, erwähnt schon Hiob (13, 4.). Unter dem Volke Gottes war die ärztliche Pflege insbesondere

den Priestern übergeben, welche namentlich die Aussätzigen und Krätzigen zu behandeln, ja selbst unreine Häuser und Kleider zu beseitigen hatten (3 Mos. 13, 47; 14, 34.). Da Gott so viele Krankheiten besonders erwähnt im Gesetze, wie die der Samenflüssigen und Blutflüssigen u. s. f., da Er so viele Gesundheitsregeln giebt, die vielfältig auch mit dem Gottesdienst in Verbindung standen, so ist zu glauben, daß die Priester überhaupt in vorkommenden Fällen ärztlich einzustehen, also auch Kenntnisse sich zu erwerben hatten. Insbesondere war die Chirurgie weit gefördert, da so viel in den Propheten und sonst vom Verbinden der Wunden und Eiterbeulen die Rede ist, wie auch der König Joram von den Wunden, die er in der Schlacht erhielt, sich heilen ließ (2 Kön. 9, 15.). Wenn ferner im N. Testament der HErr selbst sagt: „Die Kranken bedürfen des Arztes," so ist dieß jedenfalls ein Beweis, daß Er die Aerzte nicht gar beseitigt wissen will. Lucas, ein treuer Begleiter des Apostels Paulus, wird von ihm selbst (Col. 4, 14.) der Arzt genannt, mit welcher Bezeichnung er mindestens eine Achtung vor dem aussprach, was Lucas als Arzt gelernt hatte und verstand. Wenn ich nun bedenke, — und man glaube ja nicht, daß ich das nicht bedenke, — wie tief die heutige Wissenschaft namentlich in die Verhältnisse des menschlichen Leibes eingedrungen ist, wie aufrichtig und wohlmeinend der Staat für die Erziehung und Aufstellung der Aerzte sorgt, und wie redlich das Bestreben, man kann sagen, des ganzen Standes im Allgemeinen sich darstellt, und wie in jeder Hinsicht ehrenwerth einzelne Glieder des Standes sind, so müßte ich wider meine eigene Ueberzeugung reden, wenn ich, was man mir vielfältig vorwirft, den ärztlichen Stand als einen überflüssigen oder die Berufung eines Arztes an und für sich schon als einen Beweis von Unglauben erklärte.

Mein Widerspruch gegen die gewöhnliche Weise ist zunächst gar nichts Anderes, als die Ueberzeugung, die im ersten Augenblick Jedermann mit mir theilt, daß der Arzt, wenn er's auch noch so geschickt und künstlich angreift, doch nicht eigentlich der ist, der heilt, und daß, wie ich oben auseinandergesetzt habe, kein Mittel eine eigentliche Heilkraft in sich schließt. Das sagen mir Viele, selbst viele Aerzte nach, die bei manchen Krankheiten geradezu behaupten, sie können gar nichts dabei thun, als ihren Lauf regeln, und dafür Sorge tragen, daß sie in ihrem Gange nicht gestört werde und ausarte. Allein, wenn man's genauer besieht, so ist es der That nach doch nicht so.

Einmal kann man mitunter Aerzte sagen hören, da müße man das Aeußerste wagen. Was wollen sie damit anders, als mit Gewalt die Heilung erzwingen? und dem, was sie nun wagen, die eigentliche Heilkraft zuschreiben? Wiederum die Kranken, wie sind sie so unzufrieden, wenn sie der Arzt nicht recht tüchtig angreift? wie sind sie so schnell dabei, zu einem zweiten und dritten und vierten Arzt, und zuletzt zu Quacksalbern und Hexenmeistern zu eilen, wenn sie meinen, sie hätten das rechte Mittel noch nicht bekommen? Wem vertrauen sie? wem schreiben sie die Heilung zu? Mit Einem Worte, die Sache geht so subtil, unter lauter scheinbar frommen Aeußerungen und Vorspieglungen in die Naturvergötterung über, daß der, der im Stillen dieses schleichende Gift der Abgötterei und des Unglaubens merkt, nur seufzen kann, wie man überall und nirgends mehr mit einem Elias ausrufen mag: „Der HErr ist Gott! der HErr ist Gott!" Wahrhaftig, es ist nicht anders, als wie einst die Kinder Israel in der Wüste sich ein goldenes Kalb machen ließen, sich selbst und Aaron täuschend, es sollte darunter nur der HErr, der wahrhaftige Gott, vorgestellt werden. Aaron machte das Kalb; und was rief jetzt das bethörte Volk? „Das sind die Götter, Israel, die dich aus Aegyptenland geführt haben." Aaron meint's zwar immer noch nicht so, und ließ ausrufen: „Morgen ist des HErrn Fest!" Als ob man des HErrn Fest feierte, tanzte das Volk jubelnd um das Kalb herum. Aber, was war's der That nach? Ein so auffallender Abfall von Gott, daß sie der HErr mit Einem Male vernichten wollte. Moses eifert dagegen; und Aaron scheint's immer noch nicht zu glauben, daß er irrig dran war, und murrt dem Volk etwas vor, wie wenn's ja nicht so arg wäre, wie aus 2 Mos. 32, 25. zu ersehen ist: „Denn Aaron hatte sie losgemacht durch ein Geschwätz, damit er sie fein wollte anrichten." Ich weiß wohl, daß ich mich über dergleichen Bemerkungen gefaßt machen muß, stürmische Angriffe zu erfahren; denn die Sache liegt so tief und versteckt, und der Uebergang zum baaren Unglauben, zum Götzendienst und zur Naturvergötterung so tückisch verborgen, daß Niemanden die Augen aufgehen wollen, obwohl man Ursache hätte, schon vor dem unweigerlichen Gehorsam, den manche Aerzte verlangen, denen schon der geringste Widerspruch ein Frevel ist, und auch die Erfahrung stutzen machen sollte, daß die ärztliche Praxis an und für sich nirgends in einer seelsorgerlichen Weise auftritt, ja mitunter die Seelsorge, als das Gemüth störend, ver-

wehren will. Ich aber will gar nichts Anders, als daß der Arzt und der Kranke sich unter die allmächtige Hand Gottes demüthige, und jener nicht zu weit greife und sich nicht das Ansehen gebe, als wolle und könne er eine Heilung erzwingen, dieser nicht seine Hoffnung auf menschliche Kunst oder die Natur setze; und möglich ist es, um mit den Worten des Herrn Dr. de Valenti zu reden, daß der Gebrauch gewißer natürlicher Mittel als Reste des Unglaubens, folglich als sündliche Schwachheit, oder der Gebrauch gewißer Arzneien als ein den Glauben hinderndes Mißtrauen in die göttlichen Verheißungen anzusehen ist.

Hiemit bin ich auf den Hauptpunkt gekommen, darüber man mir Vorwürfe macht, und über den ich mich erklärend aussprechen muß. Man glaubt von mir, daß ich überhaupt alle natürlichen Mittel verwerfe, und sagt, Gott habe doch einmal die vielen Kräuter wachsen lassen, und die Natur so eingerichtet, daß der Mensch in ihr, wie die Nahrung, so auch die Heilmittel finden könne; und wenn nun einmal Gott seine Hilfe an den Gebrauch der natürlichen Mittel anknüpfen wolle, damit auch unsrem Verstand und unsrer Sorgfalt und Thätigkeit etwas übrig bleibe, ob es nicht Gott versucht sei, ohne solchen Gebrauch die Heilung unmittelbar von oben zu erwarten. Bei dieser Vorstellung muß ich nur gleich berichtigen, daß es nicht wahr ist, daß ich den Gebrauch der natürlichen Mittel verwerfe, und daß auch ich glaube, Gott könne und werde natürliche Mittel, die man im Vertrauen auf Ihn anwendet, segnen, ja wolle, daß der Mensch diese Seine Gaben nicht verachte. Um Jedermann zu überzeugen, auch die, die etwa wie Herr Dr. de Valenti sagen oder denken wollten, ein Schwärmer sei immer auch ein wissentlicher Lügner, so will ich ein wenig auseinandersetzen, wie ich die genannten Sätze auch in der Schrift begründet finde, obwohl es eigentlich überflüssig scheinen könnte, solche einfache und klare Sätze erst umständlich aus der Bibel beweisen zu wollen. Bei Moses lese ich, wie das heilige Salböl aus den besten Spezereien, den edelsten Myrrhen, aus Cynnamet, Kalmus, Casia und Oel vom Oelbaum (2 Mos. 30, 23—25.), und das heilige Räuchpulver aus Stakte, Räucherklaue, Galbanum und reinem Weihrauch (2 Mos. 30, 34—36.) nach Apothekerkunst auf

den Befehl des HErrn gemenget und bereitet worden sei. Bei der Einführung des Königreichs wird als Recht des Königs an das Volk angegeben, daß er die Töchter des Volks zu Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen nehmen dürfe (1 Sam. 8, 13.). Der König Salomo ließ viel von Krämern, Kaufleuten und Apothekern ins Land kommen (1 Kön. 10, 15.). Als der König Assa begraben wurde, legte man ihn zum Verbrennen auf ein Lager, das man gefüllet hatte mit gutem Räuchwerk und allerlei Specerei nach Apothekerkunst gemacht (2 Chr. 16, 14.). Der König Salomo erwarb sich eine ausgedehnte Kenntniß von den Pflanzen, gewiß auch von deren Kräften und Wirkungen, wenn es von ihm heißt: „Er redete von Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Ysop, der aus der Wand wächset; auch redete er vom Vieh, von Vögeln, von Gewürmen, von Fischen.“ Wie viel ist nicht von Pflastern, Balsam und Salben die Rede, im N. Testament auch von Augensalbe (Off. 3, 18.)! Ist auch die letztere geistlich zu nehmen, so ist doch schon der Gebrauch des Worts bedeutsam. Der barmherzige Samariter giest, wie der HErr selbst sagt, Oel und Wein in die Wunden des halbgetödteten Juden. Der Apostel Paulus heißt seinen Liebling Timotheus auch etwas Wein trinken um seines Magens willen und daß er oft krank war (1 Tim. 5, 23.). Außerdem könnte ich ein großes Register von medicinischen Pflanzen geben, die da und dort in der Schrift bei Gelegenheit auch von den Propheten auf eine Art angeführt werden, daß man sieht, es werde ihnen der gebührende Werth beigelegt. Besonders häufig erwähnt findet man Wermuth, Kümmel, Senf, Narde, Saffran, Nessel, bittere Salze (ein Gemisch von allerlei Kräutern 2 Mos. 12, 8.), Calmus, Zimmetrinde, Aloe, Casia, Myrrhen, Mastix, Bdellium, Honig u. s. w. Auch der Sitte, kleine Kinder mit Salz zu reiben, wird erwähnt (Ezech. 16, 4.). Ja, der HErr selbst läßt sich mit Salbe von ungefälschter köstlicher Narde salben. Ich sehe es, daß die Schrift wohlthuend wirkende Kräuter nicht verkennt, ja zu verstehen giebt, daß die Gaben Gottes, wenn man sie im rechten Geiste zu suchen und zu benützen versteht, mindestens zu großer Erleichterung der Leidenden ausgebeutet werden könnten. Doch findet man auch Andeutungen, daß man nicht ohne Unterschied Alles nur gleich nach einem vermeintlichen Glauben anwenden dürfe; z. B. die Dudaim, welche Ruben vom Felde brachte, und von denen man glaubte, daß

sie dem Weibe zur Fruchtbarkeit dienen, scheinen sehr verdächtig gewesen zu seyn, haben auch der Rahel, die sie brauchte, keinen Nutzen gebracht (1 Mos. 30, 14—22.). Denn Lea bekam noch drei Kinder, ehe Rahel nach dem Gebrauch dieses Mittels von Gott angesehen wurde; und wie sie mit diesen Dudaim ihre Natur verderbt haben mag, daß sie an ihrem zweiten Kinde Benjamin das Leben lassen mußte, steht freilich nicht da, läßt sich aber gar wohl denken, obwohl man nicht recht dran will, zu glauben, daß ein vor Jahren genommenes Gift endlich doch seine Wirkung zu Krankheit und Tod äußern kann.

Wie sehr selbst die unmittelbare Hilfe von oben an äußere Mittel sich anlehnen kann, ersehe und lerne ich darin, daß selbst bei eigentlichen Wundern sehr häufig etwas Aeußeres angewendet wird, wobei freilich zugleich Jeder erkennen muß, daß dieses Aeußere unmöglich die angezeigte Wirkung hervorbringen konnte. Bekannt ist der Stab Mosis, mit dem er das Meer theilte, den Felsen schlug, daß Wasser herausrann, und den er in Schlangen verwandelte. Dem Jakob gab Gott selbst bei Laban ein Mittel an, wie die weiße Schafheerde bunte und sprenglichte Schafe werfen würde, die dann ihm zugehören sollten (1 Mos. 30, 37—39. vergl. 31, 8—12.). Um eine Bitterquelle süß zu machen, zeigte Gott dem Mose einen Baum, den er ins Wasser thun sollte (2 Mos. 15, 25.). Ueber einem gestorbenen Kinde maß sich Elias dreimal, um es wieder zum Leben zu bringen (1 Kön. 17, 21.). Elisa that in einem andern Fall das Nämliche, mit der ausdrücklichen Bemerkung, „bis des Kindes Leib warm ward" (2 Kön. 4, 34.). Ein vergiftetes Essen machte Elisa durch Mehl genießbar (2 Kön. 4, 41.). Der aussätzige Naeman mußte sich im Jordan baden, um rein zu werden (2 Kön. 5.). Dem kranken Könige Hiskia ließ der Prophet Jesaia ein Pflaster von Feigen auflegen, daß er gesund würde (Jes. 38, 21.). — Hieher kann auch das gezogen werden, daß der HErr öfters Aussätzige, Blinde, Taube berührte, um sie gesund zu machen. Einem Tauben, der zugleich stumm war, legte Er zuerst die Finger in die Ohren, dann benetzte Er mit Seinem Speichel dessen Zunge (Marc. 7, 33.), gegen den Himmel aufsehend und seufzend: „Hephathah!" Einem Blinden legte Er zuerst die Hände auf; dann sah Derselbe Menschen gehen, als wären es Bäume. Hierauf legte Er ihm die Hände auch auf die Augen; und dann konnte er Alles scharf sehen (Marc.

8, 22—25.). Um den Blindgeborenen zu heilen, „spützete Er auf die Erde, und machte einen Koth aus dem Speichel und schmierete den Koth auf des Blinden Augen, und sprach zu ihm: Gehe hin zu dem Teich Siloha, und wasche dich. Da ging er hin und wusch sich und kam sehend" (Joh. 9, 6. 7.). Als der HErr die Zwölfe aussandte, „salbeten sie viele Sieche mit Oel und machten sie gesund" (Marc. 6, 13.). Auch später salbten die Aeltesten die Kranken mit Oel in dem Namen des HErrn, auch dann, wenn das Gebet des Glaubens helfen sollte (Jac. 5, 14. 15.). Wenn nun schon bei wunderbaren Heilungen gewiße Mittel, seien diese auch noch so einfach, angewendet wurden, wie sollte ich es wagen wollen, die natürlichen Mittel gar verwerfen zu wollen? Ist doch eben das ein besonders tröstlicher Gedanke, daß Gott für uns Menschen aus Erde, und von Erde lebend, und im zeitlichen Leben so sehr an das Irdische gebunden, in die Natur so viel Segen legen kann, insbesondere in solche Gegenstände, deren wir tagtäglich bedürftig sind, und die wir reichlich vor Augen haben; und es ist in jeder Hinsicht begreiflich, klar, und nothwendig, auch philosophisch und theologisch zu begründen, daß Gott für uns Menschen aus Erde eben die irdischen Dinge als vermittelnde Leiter Seiner unmittelbaren göttlichen Kraft gebraucht. Ist es doch, als ob eben damit der ursprüngliche Segen auf die Erde, wenigstens auf Theile der Erde, zurückkehre, und der auf sie gefallene Fluch aufgehoben werde, und als ob man hier die ersten Keime dessen erblicken dürfte, was die neue Erde seyn wird. Belehrend möchte in dieser Beziehung die Stelle seyn, da von Heilkräften des Stroms am neuen Tempel bei Hesekiel (47, 8—12.) die Rede ist:

> „Dieß Wasser wird durch's Blachfeld fließen ins Meer, und von einem Meer ins andere. Und wenn es dahin ins Meer kommt, da sollen dieselbigen Wasser gesund werden. Ja Alles, was darinnen lebet und webet, dahin diese Ströme kommen, das soll leben und soll sehr viele Fische haben, und soll Alles gesund werden und leben, wo dieser Strom hinkommt; — aber die Teiche und Lachen daneben werden nicht gesund werden, sondern gesalzen bleiben. Und an demselbigen Strom am Ufer auf beiden Seiten werden allerlei fruchtbare Bäume wachsen; und ihre Blätter werden nicht verwelken, noch ihre Früchte verfaulen, und werden alle Monden neue Früchte bringen. Denn ihr Wasser fleußt aus dem Heiligthum; ihre Frucht wird zur Speise dienen, und ihre Blätter zur Arznei."

So wird es auch auf der neuen Erde „ein Holz des Lebens

geben im Paradies Gottes" (Off. 2, 7.) „dessen Blätter dienen zur Gesundheit der Heiden (Völker)." Off. 22, 2.

Wenn es nun aber selbst in der Zeit, von welcher Hesekiel redet, neben dem Strom, der aus dem Heiligthum fließt, Teiche und Lachen geben wird, die nicht gesund werden und gesalzen bleiben, soll es auf unsrer noch im Fluch stehenden Erde keine solcher Teichen und Lachen geben? und wird es gerathen seyn, solche Teiche und Lachen zur Heilung der seufzenden Kreatur auszuschöpfen? Wenn ferner in jener Zeit am Ufer des heiligen Stroms lauter Bäume stehen, die zur Speise dienen, und deren Blätter zur Arznei, ist nicht eben damit das Vorhandenseyn auch anderer Bäume und Pflanzen, etwa neben den ungesunden Teichen und Lachen, diesen entsprechend, angedeutet? Wenn das, müßen dann wirklich auf unsrer dem Fluche hingegebenen Erde, als deren Herrn und Fürsten der Teufel sich annoch gerirt, gerade diese als ungesund, ja tödtlich wirkende Pflanzen und Bäume die Heilkraft gegen Krankheiten in sich schließen? Wenn der HErr im Paradiese die ersten Eltern auf einen Baum wies, mit den Worten: „Ihr sollt nicht davon essen, sollt ihn auch nicht anrühren; weß Tages ihr davon essen werdet, sollt ihr des Todes sterben;" welches Recht haben wir, zu sagen oder zu denken, daß auf der Erde, die der HErr verflucht hat (s. auch 1 Mos. 5, 29.), keine solche Bäume und Pflanzen auf Erden mehr sind, die den Tod bringen, und vor denen warnend also Gott selbst aus dem jetzt verlorenen Paradiese heraus uns zuruft: „Esset's nicht, und rühret's auch nicht an; oder ihr müßt sterben?" Wohl wissen wir's, daß die Erde eine Menge solcher Pflanzen trägt; und Geistliche und Schullehrer sind von Obrigkeits wegen angewiesen, mit den nämlichen Worten Jung und Alt sorgfältig zu ermahnen: „Esset's nicht, und rühret's auch nicht an; oder ihr müßt sterben?" Kann man es darum nicht bedenklich finden, daß die ärztliche Wissenschaft gerade aus diesen Giftkräutern ihre wirksamsten Heilmittel bereiten will?

Nun, lieber Leser, siehst du auf einmal meinen ganzen Widerspruch gegen die Praxis der heutigen Arzneiwissenschaft. Sage man mir, was man will, von etwaigen heilsamen Wirkungen vegetabilischer, mineralogischer und animalischer Gift-

stoffe, ich kann es nimmermehr glauben, daß Gott sollte eben das zu einem Heilmittel bestimmt haben, dem Er gleichsam an die Stirne geschrieben hat: „Rühre mich nicht an!" Mir, einem Pfarrer, nimmt's zwar Herr Dr. de Valenti gewiß sehr übel, daß ich so etwas sage und durchbehaupte; aber wenn ich wollte, und nicht dennoch ein Gefühl der Achtung vor dem Stande hegte, den es empfindlich berühren könnte, während ich die Schuld davon nicht sowohl ihm, als vielen Jahrhunderten vor unsrer Zeit zuschieben muß, könnte ich aus medicinischen Büchern Zeugnisse herschreiben, vor denen Alle, die je viel eingenommen haben, erschrecken würden, Zeugnisse dafür, wie selbst Aerzte, und zwar Aerzte von verschiedenen Standpunkten einen außerordentlich großen Theil der gewöhnlichen Praxis nur für schädlich und verderblich erklären. Wenn ich also einerseits die natürlichen Mittel, sofern sich klar erkennen läßt, daß sie Gott dem Menschen zur Erquickung und Stärkung gegeben hat und wachsen läßt, ohne alle religiöse Bedenklichkeit ankommen lasse, und mich ihrer selbst nach Maßgabe meiner Einsicht bediene; so kann ich mich nimmermehr dazu verstehen, Allem, was unsre Apotheke liefert, oder die sogenannte Kunst anwendet, das Wort zu reden. Ich kann es auch nimmermehr glauben, daß ein Gebet die Mittel heiligen und segnen kann, von welchen man, wie von jenen Koloquinten bei Elisa sagen muß: „Der Tod ist im Topfe," es sei denn, daß Gott in unsrer nun einmal in dieser Hinsicht verblendeten Zeit, in der man ja ohnehin keinen andern Rath weiß, als die Wahl zwischen Tod so oder Tod so, die Einfalt und Unschuld, die Unwissenheit übersehend, aus übergroßer Barmherzigkeit erhören, und von selbst etwas von der Verheißung, die sonst Glauben erforderte, erfüllen wollte: „So sie etwas Tödtliches trinken werden, soll's ihnen nicht schaden" (Marc. 16, 18.). Hier ist auch der Grund zu erkennen, warum ich für mich und mein Haus vor der Hand mich neben der oben berührten Pflege einzig an das Gebet halte, und es mir so schwer fällt, obwohl ichs aus Gehorsam thue, den Leuten den gewöhnlichen Weg anzurathen. Ich kenne viele Aerzte, die ich von Herzen liebe und achte, von denen ich auch weiß, daß sie nur mit Gebet ihre Kranken behandeln, auch weiß, daß ihnen der HErr um ihrer Gesinnung willen Segen giebt; aber wenn's auf eine Entscheidung kommt, und ein Wagniß im Glauben gilt, sind sie Alles zu versuchen bereit, dem lieben Gott zumuthend, daß er ohne Un-

terschied auf Alles, was sie versuchen, den erbetenen Segen legen solle. Auf diese Weise kann ich bis jetzt ihrer Keinem mich überlassen, um so weniger, da mir die Einsicht zu etwas Besserem geschenkt ist, von mir also auch um so mehr gefordert werden kann.

Häufig wird mir der Einwand gemacht, wie auch Herr Dr. de Valenti thut, es seien ja alle Kreaturen dem Menschen, als rein an sich selbst, zum freien Gebrauch gegeben. Damit wird angespielt auf das, was der HErr dem Petrus in einem Gesicht andeutete, mit den Worten: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein.“ (Apostg. 10, 15.) Hier will aber der HErr nur sagen, daß nun die Speiseverbote im Alten Testamente aufgehoben seien, und somit auch der Unterschied zwischen Juden und Heiden gefallen. Wie kann denn damit gesagt seyn, daß von nun an den Menschen Alles ohne Unterschied gut sei, was sie nur immer verschlucken würden? Oder ist denn damit eine Kreatur gemein gemacht oder verachtet, daß ich glaube, sie sei nicht für den Magen und Leib geschaffen? Kann sie denn nicht noch viele andere Zwecke haben? Kann man denn das Quecksilber und Anderes sonst zu gar nichts brauchen, als zu Pillen und Pulver? Muß denn Alles gerade gegessen seyn? — Ferner sagt Paulus 1 Tim. 4, 1—6., es werden

> „in den letzten Zeiten Etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleisnerei Lügenredner sind und Brandmahl in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen, und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Kreatur ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet.“

Kann es dem Herrn Dr. de Valenti ein Ernst damit seyn, unter solche Lügenredner und Teufelsdiener mich zu versetzen, weil ich etwa ihm, als einem Arzte, nicht alle Kreatur als ein von Gott gegebenes Heilmittel gelten lasse? Was würde er denn sagen, wenn wir wollten mit den Hindu's Kuhmist und Menschenkoth essen? — und zwar habe ich auch vor einem Jahre die Ankündigung einer sogenannten „Dreckapotheke“ unter vielen Lobeserhebungen gelesen, welche alle Excremente von Menschen und Thieren zur Heilung von allen Uebeln anpreist? Dergleichen enthält aber auch unsre Apotheke Manches; denke ich nur an den vielgebrauchten, eckel-

haften Moschus. Aber auf Paulus zurückzukommen, redet er nicht eigentlich nur von solchen, die aus religiöser Scrupulosität einen Unterschied unter den Speisen machen wollen? wie, daß die Einen nur Kraut und kein Fleisch essen wollten? (Röm. 14, 2.) Freilich kann mir eingewendet werden, ich spiele das Arzneiwesen auch in das religiöse Gebiet hinüber. Ich gestehe es, daß ich die Desperation, mit welcher man die eckelhaftesten und gefährlichsten Dinge an dem Leibe, der doch auch heilig und ein Tempel des heiligen Geistes seyn sollte, nur einen Unglauben und Abfall von dem lebendigen Gott nenne, aus welchem Grunde allein es dem Könige Assa zum Vorwurf gemacht wurde, daß er „in seiner Krankheit den HErrn nicht, sondern die Aerzte suchte." Bin ich aber darin ein Teufelsdiener?

Schon in früheren Jahren habe ich mich oft darüber gewundert, wie doch auch die Menschen sollten auf Alles gekommen seyn; und wenn ich von einem seltsamen Mittel hörte, das man da und dort anwendete, beschäftigte mich der Gedanke viel, wie doch auch ein Mensch zum ersten Mal so etwas hätte wagen können, da einerseits die Erfindung unerklärlich, andererseits das erste Wagniß mitunter unmenschlich zu seyn schien. Jetzt steht unter diesen Recepten allen ihr anständiges **Probatum**. Nun habe ich, wie schon oben gemeldet, dieser Tage im Merkur eine Ankündigung von „Gerstenbergks Wunder der Sympathie" gelesen. Da sind „700 vielfach bewährte sympathetische und magnetische Mittel" angegeben, denen natürlich allen ein **Probatum** beigesiegelt ist. In der Ankündigung heißt es:

> „Daß solche Mittel doch mehr als bloser Aberglaube sind, daß sie in Millionen Fällen alle anderen an Wirksamkeit und Zuverlässigkeit übertreffen, daß sie gegen gewiße Uebel selbst von den größesten Aerzten verordnet worden sind, ist zu factisch, als daß nicht eine vollständige Zusammenstellung derselben verdienstlich seyn sollte u. s. w."

Lassen sich denn solche Ankündigungen die Aerzte gefallen? Kann denn ein Herr **Dr.** de Valenti es dulden, daß sein Stand zu dem der Zauberer und Hexenmeister heruntersinke? Ja, nicht wahr, das sind unschuldige Dinge; aber das Beten eines Möttlinger Pfarrers, das ist Gaukelei und Quacksalberei! Oder ist es denn wahr, was man hie und da von einzelnen

großen Aerzten sich in die Ohren raunt, daß sie bei eigenen Krankheiten, an ihrer Kunst verzweifelnd, Zauberer holen lassen? Ist es wahr, daß eine Menge Recepte, wie ich schon gehört habe, aus alten Mysterien und Klöstern stammt? oder gar aus Aegypten, und vom Albertus magnus? Ich frage ja nur, weiß auch einen Unterschied unter den Aerzten zu machen. Daneben kann man bemerken, daß bei einer gewißen niedrigeren Abtheilung des ärztlichen Standes die Volkszauberei ein offenes Asyl gefunden hat. Ach! was soll man denn zu solchem Allem, wenn's wahr ist, sagen? Wie viele Recepte, von Somnambulen angegeben, von Dämonen, d. h. Teufeln inspirirt, werden ohne Scheu da und dort von Aerzten angewendet? Sind mitunter dieselben auch in der Wissenschaft, als ein Gewinn der Wissenschaft, recipirt?

Ich bin jetzt schon dran; aber ich muß jetzt auch ein Geschichtchen erzählen. Es war im Spätherbst 1837, also 6—7 volle Jahre, ehe mir über Vieles die Augen aufgingen, daß ich, als es schon Nacht geworden war, von meinem damaligen Aufenthaltsorte aus den Weg gegen Stuttgart zu einschlug. Ich besuchte in einem Dorfe eine mir bekannt gewordene christliche Familie. Da war ein etwa 20jähriger junger Mensch, der äußerlich etwas Einfältiges und Unansehnliches hatte, aber, wenn er aufwachte, voll Geist und Lebendigkeit war, so daß er, obwohl er eine stammelnde Zunge hatte, mit hinreißender Beredtsamkeit eine ganze Versammlung fesseln konnte. Solches war damals bei ihm erst im Wachsthum; aber als er schon weithin einen geistlichen Ruf hatte, starb er am Nervenfieber etwa 6 Jahre später. Es war Nacht geworden, und er bot sich mir auf eine Stunde als Begleiter an. Er war offen und herzlich gegen mich; und so bewog mich die Neugierde, ihn zu fragen, woher er doch die Mittel habe, mit welchen er je und je die Leute bediene, da er als Wunderdoctor bekannt war. Er wollte nicht recht dran, indem er sagte, er treibe dieses Geschäft eigentlich nicht mehr, und thue es nur noch hie und da aus Gefälligkeit, wenn man ihm keine Ruhe lasse; denn das Gewissen sei ihm darüber aufgewacht. Das frappirte mich, und ich wurde noch begieriger. Endlich fing er an, zu erzählen, in seinem 16. Jahre sei ihm zuerst im Traum und dann offenbar bei Nacht ein Geist erschienen, ehrwürdig gekleidet, der ihm freundlich zugesprochen und das Ansinnen gestellt habe, ob er nicht ein Wohlthäter der Menschheit werden wolle, wozu er berufen sei. Aus der Bitte wurde bald ein

Befehl. Der Geist beschrieb ihm ganz deutlich, welche Pflanzen und wo er sie im Walde zu suchen habe, gab ihm auch Anleitung, sie zu Getränken und Salben zu bereiten. Er habe immer, erzählte der junge Mensch, leicht die Pflanzen gefunden. Die ersten Proben seien gelungen. Wenn er nun um Heilmittel angegangen worden sei, habe er die Leute nur bis auf den andern Morgen warten heißen. In der Nacht habe er jedesmal Auskunft vom Geist erhalten. So sei es etwa zwei Jahre fortgegangen; und allmälig sei ihm Jedermann zugelaufen, ohne daß er Erwerb dabei suchte, was er, weil er vermöglich war, nicht nöthig hatte. Immer aber hätte er etwas Unheimliches dabei gefühlt, das bei ihm anwuchs, je tiefer er in die Sache hineinkam, und je zudringlicher der Geist wurde. Endlich habe er ernstlich darüber gebetet, sei in eine wahre Todesangst gefallen, und habe sich gegen den knechtischen Dienst gewehrt. Der Geist habe darauf zuerst geschmeichelt und getröstet, dann gedroht, und endlich scheußlich sich gebärdet, als er die Entschiedenheit des Jünglings wahrnahm, die unter den Drohungen nur wuchs. Nun sei er eine Zeitlang schrecklich geplagt worden, und habe Unerhörtes sehen und ausstehen müßen. Weil er aber im Gebet standhaft geblieben sei, und nichts mehr angenommen, auch keine Anweisung mehr befolgt habe, sei er doch zuletzt des aufdringlichen Gastes los geworden; und seit geraumer Zeit komme derselbe nicht mehr, obwohl er sonst mit der Plage des Geistersehens behaftet sei. Ich mußte mich in hohem Grade verwundern, daß dieser ungebildete, fast einfältige junge Mensch ohne alle Anleitung und Mithilfe von Andern sollte so viel Entschiedenheit und Festigkeit bewiesen haben, ermahnte ihn jedoch ernstlich, hinfort auch nicht das Geringste von dem Gelernten mehr anzuwenden, da es ihm jetzt schwere Sünde sei, das ferner zu treiben, wovon er doch erkannt habe, daß er's vom Teufel empfangen hätte. Ich selbst aber bewegte die Sache in meinem Herzen, und machte im Stillen mir allerlei Gedanken darüber, ließ sie aber soweit auf sich beruhen. Erst in der Folge wurde mir's wieder wichtig; und bis heute kann ich den Gedanken nicht von mir wegbringen, ob sich nicht der erste Ursprung von Manchem, was mir früher unerklärlich und seltsam war, auch auf solche Art erklären lasse. Weiß man ja doch selbst von dem berühmten und überaus rationell gebildeten Mathematiker Lichtenberg, der einmal den großen Zauberer Philadelphia so spöttisch fortzuschicken wußte, trotz dem ein Geschichtchen, das mir immer bedenklich gewesen ist,

wie selbst mathematische Fragen ihm auf eine geheimnißvolle Weise beantwortet wurden. Von dergleichen Geschichten weiß man übrigens sonst noch mehr, die alle beweisen, daß es auch Inspirationen des Teufels, bewußte und unbewußte, in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst, selbst Gewerbthätigkeit und Politik, giebt, ob auch göttliche Inspirationen, will ich nicht läugnen, — aber trau', schau' wem? — Obige Geschichte habe ich vor zwei Jahren außerhalb Württemberg, — daß man nicht glaube, nur in Württemberg, wie Viele sagen, kommen solche wunderliche Dinge vor, — einer englischen Familie nur so als ein Curiosum erzählt. Diese hatte den Gedanken ausgesprochen, einen berüchtigten Schäfer für einen fallsüchtigen Sohn zu berathen. Während ich erzählte, saß hinter mir eine aufwartende Dienstfrau in der Ecke, und horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit (sie war auch eine Engländerin) zu. Nachher erzählte sie voll Schrecken der Familie, daß es ein Aehnliches mit jenem Schäfer sei. Sie erzählte eine schauerliche Mord- und Selbstmordgeschichte, die vor 15 Jahren unter hohen Personen vorgekommen sei; und der Geist des Selbstmörders komme seitdem zu jenem Schäfer, und bringe ihm geheimnißvolle Heilmittel auf, darüber er aber jetzt unter schrecklichen Krämpfen bis zu einem Gerippe herabgezehrt sei. Wie sehr ich erstaunt war, kannst du dir denken, lieber Leser! Ich will aber nicht weitere Consequenzen ziehen, könnte ja auch zu viel sagen, und davor fürchte ich mich nicht minder. Aber mein Satz bleibt fest: „Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen!" — Nur beiläufig sei's nachgetragen, daß obiger Sohn jetzt geheilt ist, aber nicht durch den Schäfer.

Wie es nun auch mit dem Obigen sei, so ist so viel gewiß, daß eben das, daß sich Gott von Seinem Volke ferne gestellt hat, weil Er nicht gesucht wurde, und Seine unmittelbare Einwirkung und Kraft minder fühlbar sich zeigte, andererseits Ursache wurde, daß die Christen sich noch mehr verstrickten und noch ferner von dem lebendigen Gott kamen. Sie versündigten sich zwiefach, ganz wie Gott durch Jeremias (2, 13.) klagt: „Denn Mein Volk thut eine zwiefache Sünde: Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherícht sind und kein Wasser geben." Der König Saul, von dem der HErr um seines Ungehorsams willen gewichen war, „rathfragete den HErrn; aber der HErr antwortete ihm nicht,

weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten. Da sprach Saul zu seinen Knechten: Suchet mir ein Weib, die einen Wahrsagergeist hat, daß ich zu ihr gehe und sie frage." (1 Sam. 28.) So hat ihn die Verzweiflung zu verbotenen Wegen geführt. Ist's aber unsrem Volk nicht auch so gegangen? Dieselbe Trostlosigkeit hat die Menschen noch auf tausend andere Wege geführt. Der HErr war nicht zu finden, hatte das einst dem Volk Israel gestellte Gesetz und Recht zurückgenommen, nach welchem Er, der HErr, des Volkes Arzt seyn wollte, wenn es Ihm gehorsam wäre, ein Gesetz und Recht, das doch beim neuen Israel in Christo noch in viel höherem Grade hätte Statt finden sollen, und nach den Zeugnissen der Schrift und der Geschichte JEsu und der Apostel auch wirklich Statt fand. Die Trostlosigkeit, mit der wir Arme, so zu sagen uns selbst überlassen sind in unseren Krankheiten und Gebrechen, hat auch einen großen Theil der medicinischen Praxis erzeugt, sofern sie nur gar zu oft an den Grundsatz erinnert: „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen." Nun versucht man alles Mögliche; und vor nichts bebt Mensch und Kunst zurück, wenn's nur eine Hilfe, sei's auch nur eine scheinbare Hilfe verspricht. Ich weiß zwar wohl, daß man viel sagt über die Wirkung vieler Medicamente und Künste; und ich und alle Welt muß es glauben, daß Quecksilber, Moschus, Jod, Belladonna und dergleichen die einzigen Mittel gegen gewiße Uebel sind. Sind sie's aber wirklich? heilen sie wirklich? Ich will's nicht umständlich durchgehen; nur das will mir oft bedenklich vorkommen, daß man nirgends auch nur entfernt daran zu denken scheint, wie viele Mittel, die gebraucht werden, insbesondere auf den Geist des Menschen zerstörend wirken können. Leib und Seele stehen doch in engem Zusammenhange mit einander. Ist es aber recht, auf den Leib so gewaltsam loszugehen, ohne daran zu denken, daß auch eine Seele da ist? Man weiß es nur zu gut, und die medicinischen Bücher reden oft unverholen darüber, wie so Manches auch eine schädliche Einwirkung auf das Seelen- und Gemüthsleben des Menschen hat; und dennoch scheut man sich häufig nicht, zuzufahren, komme für die Seele heraus, was wolle, wobei immerhin die Gesinnungen der Aerzte darunter an und für sich zu achten und zu ehren seyn mögen. Wie nachtheilig aber mag nicht durch Vieles, das mit dem Kranken vorgenommen wird, neben dem, daß auch leibliche Schäden in Menge zurückbleiben oder geweckt werden, in so-

fern auf das Geistesleben des Menschen eingewirkt werden, als dieses in seiner Entwicklung, und in seinen Verrichtungen wesentlich gestört wird? Wie schädlich kann es schon auf die Denkkraft, Lernfähigkeit, Gedächtnißkraft einwirken? wie die Leidenschaften des Neides, Zornes, der Heftigkeit, Empfindlichkeit, Widerwärtigkeit, wie ferner Unmuth, Laune, Schwermuth, selbst Wahnsinn anregen oder steigern? wie insbesondere geschlechtliche Reitzungen und was damit zusammenhängt, hervorrufen? wie Stumpfsinn, Blödigkeit, Unempfänglichkeit selbst gegen die göttlichen Dinge und Anderes mehr erzeugen? Ist das nicht Alles möglich? Ja, ist es unwahrscheinlich, wenn man unser heutiges so stumpf- und mattgewordenes, allem Höheren sich mehr und mehr entschlagendes Geschlecht ansieht, daß unsere Apotheke bei allen oben bezeichneten Uebeln neben anderen Ursachen mit Schuld trägt, besonders, da es auch nicht wegzuwerfen ist, daß künstlich vergiftete Naturen sich auch erblich fortpflanzen können, wie dieß nach der Schrift bei den ersten Eltern, als sie das erste Gift empfangen hatten, anzunehmen ist? Was ist aber nun da gewonnen für den einzelnen Menschen und die Gesellschaft, wenn man statt der verheißenen Gotteskräfte zur Heilung der Menschen zu so verderblichen Mitteln hat seine Zuflucht nehmen müßen? und wird es, wenn man vom rechten Standpunkte aus die Sache beleuchtet, von einem Theologen als Anmaßung erscheinen, wenn er in diesen Dingen, die so ganz sein Feld berühren, sich umsieht? Es handelt sich hier nicht um eine gleichgiltige und willkürlich zu nehmende Sache, ob man die Heilung auf diesem oder auf jenem Wege versuche; es ist nicht einerlei, ob man den Gebetsweg neben der oben angedeuteten Pflege einschlägt, oder die Apothekenkur, koste es nun, was es wolle, mit sich vornehmen läßt. Das Resultat ist in beiden Fällen nicht dasselbe, wahrlich nicht dasselbe. Eben darum kann ich nimmer aufhören, Himmelskräfte der Gemeinde Gottes zu erflehen, und das als das Nöthigste, was unsre Zeit bedarf, anzusehen, nicht aus Wundersucht, oder aus dummem Glauben, wie schon gesagt worden ist, durch Wunder das Evangelium wieder in Credit setzen zu wollen. Nirgends mehr sehe ich Hilfe für unser entartetes und herabgekommenes Geschlecht, als darin, daß man bei Gott sucht, was versprochen ist. Wir haben einen HErrn, JEsum Christum, der sich zur Rechten Gottes gesetzet, und Gaben empfangen hat für die Menschenkinder, auch für die Abgefallenen (vergl. Ps. 68, 19.), und Der nichts

von den Seinen fordert, als: „Bittet, so wird euch gegeben." — „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Freilich wird dann der HErr auch Ehre davon haben. Aber wollen wir uns die Hilfe, Ihm die Ehre nicht gönnen? Wollen wir der ganzen heiligen Schrift zu Trotz uns Ihm entgegenstellen, und sagen: „Wir wollen nicht bitten; denn wir halten's nicht für nöthig;" — oder gar: „Wir wollen nicht, daß Du Ehre einlegest unter den Menschen?" Wer ist doch so verachtet, so verworfen, so für gar nichts geachtet in unsrer Zeit, als Der, Der einst im Fleische schmählich verworfen war? Ueberall sucht der Mensch Rath und Hilfe, nur nicht bei Dem, Der es uns mit Seinem Blute erkauft hat. Aber freilich, am Glauben fehlt's. O wie schauerlich wahr trifft es ein, was Er noch vor Seinem Abschiede gesagt hat: „Wenn des Menschen Sohn wiederkommen wird, meinest du auch, daß Er noch Glauben finden werde auf Erden?" (Luc. 18, 8.) Ich bitte darum Jedermann, mich doch nur in guter Ruhe fortglauben zu lassen; und mache mir Niemand zur Sünde, daß ich, ganz auf dem Grund der Schrift, glauben kann, wo Niemand glauben will. Uebrigens lebe ich der gewißen Hoffnung, daß der HErr eben in diesen unsern Tagen mitten unter Gedräng und Aufruhr, mitten unter Abfall und Lästerung, und Trotz allem Verrath, der von den Seinen mitunter ausgeht, wohl in Bälde überschwänglich sich verherrlichen wird, zuerst an den Elenden und Seufzenden, daß Er die errette und bekehre, damit der Teufel auch wisse, gegen wen er aufzutreten habe, wenn die ihm noch vergönnte letzte Stunde seines Grimms angebrochen ist.

Ich bin dem Leser noch weitere Rechenschaft schuldig über das, was eigentlich in Möttlingen vorgeht. Solches will ich frei und offen thun, nicht nur mit Rücksicht auf einige allgemeine Einwendungen, die auch sonst mir gemacht werden, sondern auch die falsche Auffassung beseitigend, welche Herr Dr. de Valenti hierüber veröffentlicht hat.

Zu der ganzen Sache kam ich auf folgende Weise. Meine Gemeinde kam zu mir, vor sechs Jahren, im Gewissen gedrungen, ihren Seelenzustand mir zu eröffnen, und die Sünden zu bekennen. Es geschah ohne besondere Anregung von mir. Ich mußte sie anhören und mit ihnen reden, wagte zuletzt auch ausdrückliche Vergebung der Sünden, was man Absolution nennt, zu ertheilen. Das that ich unter Handauflegung

in der unschuldigsten Weise; und da ging, — ich kann mich nicht anders ausdrücken, — eine Kraft von mir aus, die vorzüglich fast wunderbar auf die Gemüthsberuhigung wirkte, und unbemerkt auch eine Wirkung auf die Gesundheit hervorbrachte. Es vergingen etliche Wochen, ehe ich letzteres wahrnahm; aber doch stands nicht lange an, bis ich erkannte, daß Sündenvergebung und Heilung in einer inneren Verwandtschaft zu einander stehen, und je realer jene ist, desto mehr auch von dieser verspürt werden kann, wobei ich unwillkürlich an die tiefere Bedeutung der Worte JEsu erinnert wurde: „Welches ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben! oder: stehe auf, und wandle?" Zum Beweis aber, daß des Menschen Sohn Macht habe, Sünden zu vergeben, hieß Er den Gichtbrüchigen aufstehen. (Matth. 9, 1—7.) Welches ist leichter? fragte ich mich oft; und meine Antwort war: Eins ist so schwer als das Andere, Sünden vergeben und Uebel wegnehmen; und am Ende fällt Beides gewißermaßen zusammen. Immer noch nicht legte ich die Hand auf zur Heilung. Da geschah es, daß eines Morgens eine Mutter herbeisprang, und plötzlich mich rief, sie habe eben über ihr dreijähriges Kind aus Versehen die siedend heiße Morgensuppe hinuntergeschüttet, und wisse sich nicht zu helfen. Ich sprang hin; das Kind, das noch unangekleidet gewesen war, war über den ganzen Leib gebrüht, und schrie nur Einen Schrei. Die Stube füllt sich; und etliche sagen, der oder der wisse einen Spruch, man solle ihn schnell holen. Hiegegen stemmte ich mich an, den Leuten sprach ich Muth zu, hieß sie im Stillen beten, schloß das Kind in meine Arme, seufzte, — und stille wurde es. Obwohl überall Brandblattern aufgefahren waren, die erst nach etlichen Tagen ganz vergiengen, so hatte das Kind doch nicht den geringsten Schmerzen mehr.

So kam Eins ums Andere, und ich lernte den Werth der Handauflegung schätzen. Weiteres brauche ich hier nicht von Einzelnheiten zu erzählen. Großes Aufsehen erregte die Bekehrung der Gemeinde. Unzählige kamen von ferner her, die auch gerne von der Sündenlast befreit gewesen wären. Bald kamen auch Leidende, namentlich Schwermüthige, bald auch andere Kranke. An Manchen geschah etwas, obwohl ich bald anfing, keinem Fremden die Hand aufzulegen. Aber ich war gebunden. Ohne gegen den HErrn untreu zu seyn, konnte ich doch nicht sagen: Warum kommet ihr zu mir? bleibet daheim, und haltet auch an die Euren! wie wenn ich ihnen das de Valenti'sche zu

erkennen geben wollte, ihr Geläufe sei narrenhaft und ärgerlich. Hatte ich doch Erfahrungen, daß mir ein Pfund verliehen sei; sollte ich das im Schweißtuch vergraben? Ich konnte nun einmal nicht anders, ich mußte die Leute anhören, wenn sie kamen; denn sie von meiner Thüre ohne Weiteres abweisen, hieße des Elends spotten. Daß ich aber etwas gethan hätte, sie anzulocken, oder auf meine Person zu lenken, das kann gleichfalls Niemand von mir sagen. Waren's doch immer nur wenige Minuten, die ich ihnen schenkte; und z. B. am Sonntag nach der Kirche, da in der Regel auch Viele mit Anliegen der Seele kamen, hieß ich sie möglichst zumal kommen, um, was ich zu Einzelnen sagte, Allen zur Belehrung dienen zu lassen. Da sagte ich häufig, wer ein äußeres Anliegen habe, brauche es nicht ausdrücklich zu sagen, indem der HErr dasselbe wohl wisse, und mir doch nichts Anderes übrig bleibe, als allgemein für Alle zu bitten, da ich ja das Einzelne nicht einmal behalten könne. So wurden in einzelnen Abtheilungen oft 20, 30 bis 40 Personen in einer Stunde abgefertigt, selbst wenn Einzelne darunter durchaus allein mit mir sprechen wollten. Von etwas Anderem als von Gebet und Gebetsverheißungen und sonst geistlichen Gedanken war gar nie die Rede. Sonst, wie ich schon oben in Beziehung auf die Geisteskranken bemerkte, wurde man bald gewohnt, nur am Samstag Abend oder am Sonntag Morgen in die Kirche zu kommen.

In der großen Ausdehnung, in welcher ich in den Jahren 1844—1846 dem Anlauf ausgesetzt war, werde ich längst nicht mehr angegangen, besonders in Folge eines mir zugekommenen Erlasses vom 23 Jan. 1846, nach welchem mir verboten wurde, „die Heilung jeder Art von körperlichen Krankheiten in das seelsorgerliche Gebiet hinüberzuziehen, statt die Kranken an den ordentlichen Arzt zu verweisen," während mir in demselben Erlasse „die Behandlung von Geisteskranken nicht völlig untersagt" wurde. Diesem gemäß mußte ich körperliche Kranke möglichst von mir ferne zu halten suchen. Auch die Zeitverhältnisse wirkten dazu mit, daß dieselben immer seltener kamen, obgleich ich bis heute noch es nicht verhindern kann, daß sie je und je mich besuchen, doch nur am Samstag und Sonntag, um nach den Gottesdiensten wieder heimzugehen. Ich bete aber mit Keinem, lege Keinem die Hände auf, predige nicht mit besonderer Rücksicht auf die Kranken, bete auch in der Kirche nicht besonders für die Kranken, lege aber das Wort mit Rücksicht auf die Entwicklung des Reiches Gottes aus,

die nothwendig Buße und Lassen von Sünden, und Glauben an das Versöhnungsblut zur Aufhebung von aller Sünde und allem Uebel erfordere. Ich strafe vielfältig einzelne, minder erkannte Sünden, und fordere zur Buße darüber auf, neben dem, daß ich es nicht fehlen lasse, auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Christo JEsu hinzuweisen. Je nachdem es Uebel sind, sehe ich mich auch genöthigt, nach dem Erlasse, zum ordentlichen Arzt zu verweisen.

Dieß ist meine Weise; und anders kann mir's auch mein ärgster Feind nicht nachsagen. Daß an Manchen etwas geschehen ist und geschieht, namentlich bei solchen Uebeln, da die Leute längst aufgehört haben, den Arzt zu gebrauchen, und von jeher nichts Anderes gewußt haben, als was sie von Sympathie gehört, kann ich nicht läugnen; aber davon zu reden, ist nicht meine Sache.

Uebrigens kann ich nicht umhin, wenigstens Eines anzuführen, damit der Leser doch irgend etwas Reales erfährt. Im Frühling 1846 kam Herr Dr. Steinkopf, von Stuttgart gebürtig, den ich nicht persönlich kannte, hieher, um zu untersuchen, was an dem, das man sich von hier erzählte, wäre. Er hat's besser und christlicher angegriffen, als Herr Dr. de Valenti. Er kam Anfangs nicht zu mir ins Haus, um von jedem Vorurtheil, wie er nachher sagte, frei zu bleiben, sondern trieb sich unter den damals außerordentlich zahlreichen Kirchbesuchern vor und nach dem Gottesdienst umher, um mit eigenen Ohren zu hören, was die Leute sagten und erzählten, und darnach die ganze Erscheinung prüfen zu können. Da begegnete er unter Anderem der unten erwähnten Maria Magdalena Rapp, die er gut persönlich kannte, weil sie eben in der Zeit seiner Universitätsjahre im Klinikum zu Tübingen über ein Jahr lang behandelt wurde. Da sah und hörte er, daß der Ausschlag, an dem sie so lange gelitten, jetzt ganz verschwunden und ihre Gesundheit völlig hergestellt war. Erst dann kehrte er bei mir ein, bereits als ein Freund, weil dieses Factum ihn ganz überrascht hatte. Er erzählte mir's, der ich mich kaum mehr der Person erinnern konnte, die wohl im vorangegangenen December (1845) ein Paar mal bei mir gewesen war, ohne daß ich ihr die Hände auflegte, sonst aber regelmäßig des Sonntags von Calw aus hieher zur Kirche kam, wie sie jetzt sagte. Weil ich damals so viel in Zeitschriften angegriffen wurde, und überhaupt, wie man sich denken kann, um vieler Verdächtigungen willen einen schweren Stand hatte,

so bat ich Herrn **Dr.** Steinkopf, die Person noch einmal für sich zu vernehmen, und über das Ganze mir etwas aufzusetzen, das ich bei Gelegenheit benützen könnte. Er that's, und bisher habe ich keinen Gebrauch von seiner Schrift gemacht, weil ich, auch ohne ein solches Dokument vorzuweisen, das ich immer ungerne gethan hätte, indem ich nicht mein eigener Vertheidiger seyn wollte, durchgekommen bin. Daß es nun aber nicht umsonst geschrieben sei, will ich's jetzt doch hier beisetzen. Es lautet:

„Maria Magdalena Rapp von Enzthal bei Wildbad, jetzt 35 Jahre alt, wurde im März 1844 in die medicinische Klinik zu Tübingen aufgenommen, wegen eines Blasenausschlags (Pemphigus). Sie wurde mit verschiedenen Mitteln erfolglos behandelt, indem die Blasen zwar oft auf einige Tage verschwanden, aber immer wieder an den verschiedensten Stellen des Körpers von Neuem auftraten. Auf den Gebrauch von Arsenik verschwand der Ausschlag gänzlich, und die Kranke war einige Tage völlig frei; es traten aber im Winter 1844 bedeutendes Blutbrechen, blutige Stühle und Magenschmerzen ein. Die Kranke konnte von da an, ohne Zweifel in Folge einer chronischen Magenentzündung, keine einzige warme Speise mehr ertragen. Die Anfälle von Blutbrechen traten regelmäßig alle 3—5 Wochen ein; und einige Male wurde in Folge derselben die Kranke an den Rand des Grabes gebracht. Der Ausschlag aber stellte sich mit der alten Hartnäckigkeit wieder ein. Sie wurde in einem nach dem Urtheil aller sie beobachtenden Mediziner völlig hoffnungslosen Zustande im Juli 1845 entlassen, und gebrauchte nun als letztes Mittel einige Wochen hindurch das Wildbad, das aber nicht den geringsten Erfolg hatte. Bis Decbr. blieb der Zustand gleich, und die Kranke suchte jetzt bei Herrn Pfarrer Blumhardt in Möttlingen Hilfe. Schon nach dem ersten Besuch fühlte sie sich bedeutend erleichtert; und nachdem sie noch ein bis zwei Mal bei Herrn Blumhardt gewesen, verschwanden im Verlauf von drei Monaten alle Krankheitssymptome völlig, und der Unterzeichnete fand die Kranke vollkommen hergestellt, zu seiner großen Verwunderung, im Mai 1846, in Möttlingen, wo sie die Kirche besuchte. — Die ausführliche Krankheitsgeschichte befindet sich im Klinikum in Tübingen; und die Kranke mußte nach so lang fortgesetzter völlig erfolgloser Behandlung für durchaus unheilbar gehalten werden. — Die Wahrheit des Vorstehenden bezeugt

Möttlingen den 24 Mai 1846.

K. Steinkopf, **med. cand.**

Obiges ist das einzige Dokument, das ich in dieser Form mir habe geben lassen. Unaufgefordert mir geschriebene Briefe könnte ich viele aufweisen; aber ich habe sie nicht gesammelt, und meist, weil ich der Briefe zu viele bekomme, wieder zerrissen. Denn ich finde es nicht schicklich, mich auf solche Weise

zu rechtfertigen, da nicht sowohl, was ehedem geschehen, als vielmehr, was fortgehend geschieht, in einer solchen Sache ein gewichtiges Zeugniß geben kann. Ueberhaupt handelt sich's nicht um das, was wirklich geschieht oder nicht geschieht, sondern nur um den Grundsatz, daß in der christlichen Kirche sollten die Träger des Evangeliums auch die Träger der verheißenen Kraft Christi zu Befreiung der Elenden von allerlei Uebeln seyn. Ob nun viel oder wenig an der „Möttlinger Wunderkomödie," wie Herr Dr. de Valenti es ausdrückt, ist oder geglaubt wird, das gilt mir ganz gleichgiltig; aber die biblische Wahrheit, die so klar ist als irgend eine, wenn man die Augen aufthun will, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die Uebel der Seele und des Leibes wegzunehmen, wie es in der Praxis JEsu und der Apostel liegt, muß in unsrer Zeit des vielfältigsten Jammers wieder ihre Geltung erhalten, nachdem sie seit Jahrhunderten wohl je und je geahnt, aber nie eigentlich festgehalten worden ist. Sie festhalten, erfordert's ein Wagniß, ohne welches nichts erlangt werden kann; ich habe es gewagt, und solch Wagniß hat mich noch nicht gereut. Ich habe es nicht durch Wortfechtereien gewagt, sondern mit der That, und zwar mit gebührender und bescheidener Rücksicht auf alle bestehenden Verhältnisse, ohne Einzelne anklagen, oder ihnen Vorwürfe machen zu wollen, seien es nun Geistliche oder Aerzte, oder sonst Laien jeder Art, ohne jemanden eine Zumuthung zu machen, ohne etwas erzwingen zu wollen, ja auch ohne ungehorsam gegen Behörden und sonst, wo die Liebe Unterwerfung fordert, mich zu zeigen, was Alles wenigstens meine redlichste Absicht ist. So viel habe ich bereits erfahren, daß mich nichts mehr irre machen kann, wenn auch noch so viel dem ersten Anschein nach wider mich zu zeugen scheint. Ist immerhin die Kraft, die sich der Zeit kund giebt, stets nur ein geringer Anfang zu dem, was ich mir denke, daß es in der Gemeine Gottes werden soll, so ist sie doch ein Anfang mit Wachsthum. Auch wenn man mir einwendet, wie ich dazu komme, mehr für die Gemeine Gottes auf Erden zu wünschen, als die größten Gottesmänner, wie Luther, Arndt, Spener, Bengel u. s. f. sich gedacht haben, — ein Einwurf, den ich mehr überlegt habe, als die glauben mögen, die ihn machen, — Nichts vermag mich mehr irre zu machen, da ich zu fest auf der Schrift stehe. Ich muß es glauben, daß zuletzt der Gemeine alle ihr vom HErrn zugedachten Gaben und Kräfte werden zurückgegeben werden, und

so in ihr alle die Wunder, und größere noch, werden zum Vorschein kommen, die bei der Pflanzung der christlichen Kirche Statt fanden, wenn nur einmal die Gemeine wieder lauterer und schriftgemäßer glaubt und den Sieg Christi wider Sünde, Tod und Teufel sich realer denkt.

Hiebei kann mir freilich der Vorhalt gemacht werden, ob nicht meine Denkweise zu gefährlichen und verderblichen Grundsätzen führe, die manches Menschenleben kosten könnte, das durch ärztliche Hilfe zu retten wäre. Da habe ich allerdings einen schweren Stand gegen die Gesammtheit nicht nur der Aerzte, sondern auch des Publikums; und ich der Eine muß es mir gefallen lassen, im einzelnen Falle, auch wenn ich gar nichts damit zu thun habe, schon um meiner ausgesprochenen Grundsätze willen als ein Mörder angesehen, und als ein gefährlicher Mensch wohl gar eingesperrt oder deportirt zu werden. Denn womit soll ich mich vertheidigen, wenn Jemand auftritt und sagt: „Dieser oder jener Mensch wäre nicht gestorben, wenn man den Arzt gerufen oder nur auch zeitig gerufen hätte; und du bist Schuld daran, daß man Bedenken dagegen gehabt hat?“ Ich bitte jeden meiner Leser, nur auch ein wenig zu überlegen, welch ein Risiko ich auf mich genommen habe, in etwas an diese Sache hingegangen zu seyn, und welche Kämpfe es mich, einen Familienvater von fünf Kindern, tagtäglich kosten muß, um des ungeheuren Widerspruchs willen, als der Eine fest und unerschütterlich zu bleiben! Doch fällt dir vielleicht daneben auch ein, daß ich doch müße ein Bischen Glauben haben, und was ich vorzüglich dir zu erkennen wünsche, daß der, der glaubt, auch wo man nichts siehet, doch nicht zu Schanden wird. Denn das sag' ich dir, und vielleicht merkst du's, ohne daß ich's dir sage, daß es mich noch keinen Augenblick gereut hat, die Bahn, auf der ich stehe, gefunden und eingeschlagen zu haben. Denn obwohl ich von Jugend auf unter viel Trübsalen und Entbehrungen viel Freundlichkeit Gottes erfahren habe, so hätte ich es doch mir nimmer träumen lassen, daß je ein sündiger Mensch in einen so großen Segen gestellt werden könne, als ich mich derzeit darin fühle, und mit so vielen Wundern der Barmherzigkeit, Bewahrung und Fürsorge Gottes überschüttet werden könne, als ich's der Zeit erfahren darf, der ich mir freilich auch für

meine leidenden Mitmenschen ein Gutes mehr gefallen lasse, als ich leider! bei meiner bequemen Mitwelt sehe. Aber ich weiß, worauf ich stehe und an wen ich glaube!

Aber auf obige Einwürfe zu kommen, so muß ich dir noch bekennen und sagen, daß man mir groß Unrecht thut, wenn man von mir meint, ich stehe als ein herber Eiferer da gegen bestehende Einrichtungen und Ordnungen, oder spreche, was ich oben ausgeführt, immer nur so unverholen und rücksichtslos aus. Es wird dir bekannt seyn, daß ich schon viele Zuhörer von weit her in meiner Kirche gehabt habe. Ich bitte dich, frage Alle, die dir begegnen und von denen du weißst, daß sie mich gehört haben, ob ich auch nur Einmal auf eine den ärztlichen Stand verachtende Weise mich ausgesprochen habe, ob ich überhaupt von derlei Dingen viel rede und predige; frage die, die mich besucht und um Rath gefragt haben, ob ich sie den Arzt verachten oder hintansetzen, und natürliche Mittel ganz bei Seite legen heiße. Du wirst finden, daß ich immer meine Achtung vor diesem Stande ausspreche, häufig zum Arzt ausdrücklich rathe, namentlich immer, wenn Angehörige es wünschen, darauf dringe. Du kannst auch meine Gemeinde fragen, die freilich seit sechs Jahren nur höchst selten, man könnte sagen, gar nicht, eines Arztes sich bediente, ob ich je gegen den Arzt gerathen, und ob ich es ihnen als einen Beweis eines vollkommenen Glaubens zur Seligkeit darlege, keinen Arzt zu rufen. Du kannst auch Aerzte in der Nähe von hier fragen, die dir bezeugen können, daß ich nicht nur in einzelnen Fällen für hier, sondern auch für Andere auf's Bestimmteste zu ihnen gerathen habe. Selbst zu meinem Hause haben je und je Aerzte den Zugang gehabt, indem ich sie für Gäste rief, von deren Angehörigen ich voraussetzte, daß sie nicht beruhigt wären, wenn im Fall eines Todes kein Arzt gerufen worden wäre. In welch freundlichem Verkehr stand ich nicht immer mit dem Herrn Oberamtsarzt Dr. Kaiser von Calw, der mir ein theurer, ehrwürdiger Mann blieb, bis an seinen Tod? Noch andere Aerzte in der Nachbarschaft könnte ich nennen. Ich gebärde mich also nicht als einen Feind und Gegner der Aerzte; und wenn in Folge meiner Richtung einzelne Personen in der Umgegend, namentlich auf dem Schwarzwald, je und je zu weit gehen, und im Unverstand wirklich das Arztrufen nahezu haben für Sünde erklären wollen, so habe ich stets das Meinige öffentlich und privatim dagegen gethan, und muß ich mich auf die Erfahrung berufen,

daß jede Wahrheit, besonders wenn sie etwas Neues an sich hat, einem Mißbrauch von unverständigen Leuten ausgesetzt ist. Ohnehin ist nicht zu vergessen, daß im Ganzen nur Kranke zu mir kommen, die irgend ein Uebel haben, gegen welches alle Mittel fehl geschlagen haben, nicht leicht solche, die, nach der Gewohnheit, der Pflege eines Arztes überlassen werden; und wenn Andere je und je sich in meine Fürbitte empfehlen lassen, da sie gewöhnlich auch den Arzt daneben gebrauchen, so weiß ich nicht, ob jemand mit Recht dagegen wird etwas sagen können.

Nun aber tritt mir ein neuer Einwurf entgegen, auf den ich zum Schluße noch antworten muß. Man heißt mich wundersüchtig, findet es wie kindisch, daß ich so viel auf Wunder halte. Diese Wunder, sagt man, seien nur bei der Anpflanzung des Christenthums nöthig gewesen; jetzt seien sie zu dem Zweck, den sie damals hatten, überflüssig, da das Evangelium ausgebreitet sei, und Jedermann das Wort habe, das ihn bekehren und die Welt erleuchten könne. Glauben sie diesem Wort nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob noch so viele Wunder geschehen. Mit dem Begehren nach Wundern werde der Standpunkt, den der Glaube einzunehmen habe, ganz verrückt; und es erscheine daher in unsrer Zeit als eine übertriebene und schwärmerische, eben darum auch sehr gefährliche und verderbliche Sache, Wunder erwarten zu wollen, oder, wie Herr **Dr.** de Valenti über mich meiner Behörde schreibt, als

> „ein falscher Wunderglaube, durch welchen der gesunde, Haus, Schule und Kirche erhaltende, segnende und erneurende Christenglaube in seinem innersten Leben angegriffen und vernichtet wird.“

So und auf andere Weise wird gegen mich gesprochen, oft ganz wohlmeinend, ohne daß ich mich darüber beschweren kann; aber bitten muß ich, mich noch ein wenig anzuhören. Ob unsre Zeit Wunder im Allgemeinen nöthig habe, oder nicht, darüber will ich vor der Hand nicht streiten, obwohl ich viel anführen könnte, das den Gedanken nahe legt, ein rechtes Glaubensleben könne in unsrer glaubensleeren Zeit, die mit so viel satanischer List und Frechheit selbst bei unschuldigeren Seelen den Glauben weggekünstelt hat, und eben darum auch mit der Verkündigung des Worts, dem eben die Kraft fehlt,

so wenig Frucht schafft, nicht mehr erwachen, wenn nicht der HErr wieder sich handgreiflicher kund gebe und „das Wort bekräftige durch mitfolgende Zeichen." Das will ich vor der Hand unberührt lassen. Aber, frage ich, sind denn die sogenannten Wunder nur eben darum wichtig, daß sie etwas in die Sinne Fallendes sind, als eine Art Curiositäten und Seltsamkeiten, Spielereien und Gaukeleien, wie man's nennen mag? Ich habe oben schon nachgewiesen, daß man auch die Wunder des HErrn ganz falsch ansieht, wenn man sie nur von dieser Seite betrachtet, daß vielmehr Seine Heilungen in sofern nothwendig waren, als dieselben sonst durch nichts zu Stande gebracht werden konnten. Es handelte sich darum, ob ein Blinder blind bleibe oder nicht, ein Aussätziger als unrein von der Gesellschaft ausgeschlossen bleibe oder nicht, ein Gichtbrüchiger sich ferner in seinen Schmerzen krümme oder nicht, eine Blutflüßige das Uebrige ihres Lebens fortseufze oder nicht, ein Tauber, Stummer, Lahmer bleibe, was er war, oder nicht. Bei uns macht man freilich jetzt aus der Noth eine Tugend; und wenn Jemandes Leiden oder Schaden unheilbar ist, so sagt man, so sei's der Wille Gottes, und in den müße man sich geduldig schicken, weil am Ende doch wieder Alles zum Besten des Menschen abgesehen sei; das Uebel sei das größte Glück, für das man noch danken müße, welches wegzubeten sogar unrecht sei, als ein Widerstreben gegen Gottes Willen. Mittlerweile aber, mitten unter solchen scheinbar frommen Gedanken (die ich übrigens nicht geradezu verwerfe), thut man doch Alles, was man vermag, um des Schadens oder Schmerzens los zu werden. Die Geduld, die von Gott nichts wegbeten will, aus Furcht, es möchte Ihm nicht gefallen, probirt Alles, auch das Abenteuerlichste, läuft von einem Arzt zum andern, horcht auf's Begierigste auf neue Mittel, die helfen könnten, würde wohl über's Meer laufen an das äußerste Ende der Erde, wenn sie hörte, dort sei Einer oder Etwas, das helfen könne, läßt sich sogar bisweilen offenbare Sündenwege, (selbst Anweisungen zu Schande und Unzucht) gefallen, übergiebt Person und Namen eigenhändig in die Bücher der Zauberer, und entschuldigt sich leichthin mit dem Worte: „Was thut man nicht Alles, wenn man in der Noth ist." Das ist die Geduld, die so fromm thut, sich gar in den Willen Gottes schicken, und ja nichts wider Seinen Willen sich erbitten zu wollen, ja eine Geduld, die weitaus Hiobs Geduld übertrifft, der, wenn der

Schmerz ihn brannte, mit Scherben sich schabte, eine Geduld, die eine Höhe erreicht hat, die man schwerlich bei irgend einer anderen Tugend sucht, indem ihr nichts zu sauer, nichts zu schwer, nichts zu hart, nichts zu schmerzlich und peinlich, nichts zu gräulich und abenteuerlich, (mitunter nichts zu schamlos und sündig ist,) — wenn's nur hilft! Aber ja nicht von Gott, — sonst ist's Ungeduld! Arme, betrogene Menschen! Wollen sie denn die Täuschung nicht erkennen, in der sie stehen? Ich will Niemanden einen Vorwurf machen, aber nur fragen: Ist nicht die allseitig sich kundgebende Desperation bei den einmal vorhandenen Uebeln und Gebrechen, in die sich die Natur des Menschen unmöglich schicken kann, weil sie eine Störung ihrer Harmonie sind, eben ein Beweis, daß die Hilfe nöthiger und heilsamer wäre, als das trostlose Wimmern und Jagen und Haschen nach allem Möglichen, bei dem man Gott immer wieder anlügt, als wolle man ja geduldig seyn? Man sagt, der innere Mensch werde unter den Leiden ausgeboren. Ich will's nicht läugnen; aber gilt denn die Erfahrung gar nichts, die man so oft macht, daß Leute, die mit langwierigen Uebeln behaftet sind, fast alle Tage widerwärtiger, störrischer, eigensinniger, mürrischer, ungeduldiger, gegen ihre Pfleger härter und unbarmherziger, wunderlicher werden? Abermals ein Beweis, daß es nicht geht, wie es gehen sollte, und ein anderer Weg hätte sollen eingeschlagen worden seyn, als den man gegangen ist. Sonst wäre es wahrlich nicht so. Fälle giebt es wohl auch, da die Kranken immer leidlicher und milder und liebenswürdiger werden mögen, wo eben gerade Alles recht geht, wie es gehen kann, nachdem eben die Umstände einmal sind. Denn eine Regel aufstellen, ist nie recht. Aber sonnenklar ist's, daß der Menschheit in unsrer Zeit etwas abgeht, das sie in tausend Fällen haben sollte, die unmittelbare Einwirkung des HErrn, der uns mit Seinem Blut erkauft hat; und kommt die, so ist's allerdings ein Wunder, aber ein nöthiges Wunder, ohne das wir nicht bestehen, nicht unsres Glaubens froh werden können, ein Wunder, das aber auch nebenbei dazu dienen muß, wie bei dem Blindgebornen „daß die Werke Gottes offenbar werden.“ (Joh. 9, 3.)

Ich wollte gerne jetzt schließen. Aber noch Vieles hat Herr Dr. de Valenti gegen mich vorgebracht, das ich nicht

auf mir liegen lassen darf; und weil es immerhin Leute geben könnte, die es glauben, indem man von dem Herrn Dr. nicht denken sollte, daß er nur so in den Tag hinein schriebe, so bin ich's diesen schuldig, mich noch weiter auszusprechen. Ich thue es andererseits gerne, weil es drunter hinein Gelegenheit geben wird, Dinge auseinanderzusetzen, die dem Leser auch nützen können.

Vorerst muß ich dem Leser eine Stelle abschreiben, in der viele Vorwürfe auf einen Haufen geworfen sind. Sie sieht fast einem Roman gleich, den der Herr Dr. in seinem Kopfe ausgesponnen hat, nachdem er etwas von Beichte, Absolution, Handauflegung gehört hat. Höre doch nun einmal, was für ein Bild er sich von mir entworfen hat. Er schreibt S. 92.

„Blumhardt scheint von da an weniger mehr mit eigentlichen Teufelsaustreibungen, als überhaupt mit solchen Krankheitsheilungen zu thun zu haben, welche von Seiten der Kranken durch eine abgelegte Generalbeichte, und von seiner Seite durch Gebet, Handauflegung, Absolution und nachmaligem Genuß des heil. Abendmahls zu Stande kommen. Daß nun bei solcher rohen mechanischen Behandlung angefochtener oder kranker Personen keine wahre Selbsterkenntniß, also auch keine wahre Buße zu Stande kommen kann, und daß ein solcher Mißbrauch des Sündenbekenntnisses eine gefährliche Entweihung des heil. Sacraments mit sich führt, insofern nemlich zuletzt Beichte und Abendmahl doch nur als eine Art Heilmittel für Krankheiten, und also als ein Ersatzmittel für die Arzneikunst betrachtet wird; dieses läßt sich schon daraus schließen, daß, wenige arme verirrte Schäflein Christi abgerechnet, die nach Möttlingen strömenden wundersüchtigen Menschen nichts Höheres, als Befreiung von leiblichen Uebeln suchen. Selbst der Glaube hat für solche keinen Werth, als den, daß er für die wunderthätig heilende Absolution und Handauflegung des großen Heiligen in Möttlingen empfänglich macht."

So der Herr Dr.! Es ist doch betrübt, wenn man sich nichts sagen lässet. Ich habe meinem alten Freunde doch deutlich geschrieben, er möge zu mir kommen, und selbst Augenschein nehmen von Allem, was in Möttlingen vorgeht. Jedermann weiß, daß ich mich frei und offen gebe, wie ich bin. Oft hat man mir zwar schon gerathen, ich dürfte doch mitunter vorsichtiger seyn; man könnte auch seine Perlen vor die Säue werfen, die sich dann umwenden und sie zerreißen. Fast muß ich fürchten, dergleichen sind bei mir gewesen, die mit ihren blutgierigen Zähnen bis nach Bern gerannt sind, um von dort aus zu beißen. Ich aber denke immer, lieber zu unvorsichtig, als zu schweigsam, damit nicht redliche Leute mei-

nen, ich hätte meine Tücke hinter den Ohren. Aber ich hätte gewiß liebreich den Gast aufgenommen, und ihm nichts verholen, glaube auch immer noch, daß ich mich hätte vielleicht mit ihm verständigen können. Ich habe ihm noch dazu gerathen, er solle es ja thun; denn er schade Niemanden mehr, als sich selbst, wenn er, ohne geprüft zu haben, in die Welt hinausschreie. Doch er ließ sich nicht rathen; und jetzt hat er's auf sich, wenn alle Welt stutzt, wie es doch möglich sei, daß eine so offenkundige Sache, die von Tausenden schon in Augenschein genommen worden ist, und die schon so lange fortdauert, auf eine so klägliche Weise öffentlich entstellt werden könne. So kann man doch wahrhaftig mit Gewalt seinen Credit ruiniren.

Doch will ich nun seine Worte, vorerst abgesehen von dem, was wirklich in meiner Praxis ist, ein wenig besehen. Welch ein Recht hat er denn, Anwendung von Beichte (der er den verächtlichen Titel Generalbeichte giebt), Gebet, Handauflegung, Absolution, (des Abendmahls will ich nicht erwähnen, denn damit lügt er und will er sein Gesagtes genau genommen, beschönigen), eine rohe mechanische Behandlung angefochtener oder kranker Personen zu nennen? — Angefochtene Personen dürfen also ihr Herz nicht ausleeren, vom Beten darf auch keine Rede seyn; und Handauflegung? vollends gar Absolution! Welche Barbarei und Rohheit Alles mit einander! Beichte hat doch Jakobus für Kranke anbefohlen; gebetet hat auch der Heiland über den Kranken; Handauflegung hat Er gleichfalls angewendet und empfohlen; Absolution hat auch Er selbst ertheilt z. B. beim Gichtbrüchigen, und könnte man in den Worten des Jakobus finden. Worin liegt denn nun die Rohheit? worin der Mechanismus? Sieht das nicht einer Lästerung des Göttlichen gleich? — Ferner, mit welchem Recht sagt der Herr **Dr.**, daß Anwendung obiger Dinge keine wahre Selbsterkenntniß, also auch keine wahre Buße zu Stande bringen könne? Wenn etwa Einer angeleitet wird, sein Herz durch Bekenntniß der Sünden auszuleeren, soll das absolut zu keiner Selbsterkenntniß führen können? Macht's der besser, der etwa sagt: „Wir sind allzumal Sünder, bin auch ein Sünder?" Das wäre mir einmal eine Generalbeichte, mit kurzen Worten Alles gesagt! Vielleicht hat der Herr **Dr.** gar gemeint, das sei's eben, womit ich zufrieden sei, weil er es so verächtlich Generalbeichte nennt. Aber nein! so meint er's doch nicht. Ist die Beichte aber eine Generalbeichte in dem

Sinne, daß man möglichst gründlich seine Sünden und Fehler aufdeckt, kann die absolut keine Selbsterkenntniß zu Stande bringen? — Ferner, welch ein Recht hat er, ohne Weiteres Alle, die nach Möttlingen kommen, auch die Wenigen, wie er sagt, die nicht der Heilung wegen kommen, arme verirrte Schäflein zu nennen? Das nenne ich einen Generalstreich, dem gleich, den der Kaiser Kaligula gerne geführt hätte, da er dem ganzen römischen Volke nur Einen Nacken wünschte, um mit Einem Streich es todtschlagen zu können. Was für ein Recht hat er endlich, die Kranken, die kommen, sich als wundersüchtige Menschen zu denken, die nichts Höheres, als Befreiung von leiblichen Uebeln suchen? Will er denn damit auch die, die zu dem HErrn und den Aposteln kamen, richten und verdammen? Freilich, so haben's damals Pharisäer und Sadducäer gemacht, die „dem ärgerlichen und narrenhaften Geläufe" ein Ende zu machen, zuletzt den HErrn an's Kreuz schlugen; „denn," sagten sie, „Alle Welt läuft Ihm noch nach!"

Das Alles habe ich vorausbemerken wollen, ehe ich auf das käme, wie es eigentlich bei mir ist, damit der Leser sich in Acht nehme, nicht mit Schelten und Lästern frech und ohne Scheu umzuspringen, weil er gar unvermerkt viel zu weit geht, und wenn das, am jüngsten Tage erschrecken könnte, wenn ihm das Licht aufgeht, wie er am Ende mit seinem Geschwätze den HErrn selbst gelästert hat. Herr Dr. de Valenti hat ja gewiß den HErrn nicht lästern wollen; und ich kann's glauben, daß ihm der HErr verzeiht, wenn er's nur erkennen mag, daß man in heiligen Bibelsachen vorsichtiger seyn muß. Es ist wahr, seine Meinung in Betreff des Mißbrauchs des heil. Abendmahls zu Krankenheilungen könnte ihn entschuldigen. Ich aber lasse diese Entschuldigung nicht gelten; denn ich kann es unmöglich glauben, daß es ihm auch nur Einer so berichtet hat, es müßte denn dieß ein Erzschelm sonderlicher Art seyn.

Aber was ist denn nun an der Sache? Aus Früherem schon kannst du dir, lieber Leser, das Richtige denken. Eine Beichte verlange ich von Niemanden, am Wenigsten von Personen, die nicht zu meiner Parochie gehören. Ich ermahne sie nur etwa, sich selbst zu prüfen, und darüber nachzudenken, ob

sie nicht etwa, je nachdem's eben ein Uebel ist, an dem sie leiden, mit einer besonderen Sünde es verschuldet haben; solche Sünde müßten sie erkennen, weil, wenn's eine Strafe für eine solche sei, diese nicht so ohne Weiteres von Gott wieder weggenommen werden könne, indem ja so der Zweck der Strafe nicht erreicht würde. Bei Weitem in den meisten Fällen wird mir nichts gebeichtet; und höchstens allmälig mit mir befreundete Personen fühlen sich gedrungen, mir dieß und das aus ihrem früheren Leben zu bekennen. Auch bei meinen Gemeindegenossen geschieht's nur ausnahmsweise, daß ich sie bei Krankenbesuchen, zu denen sie mich rufen, um Weiteres befrage. Ich rede mit ihnen, wie jeder Geistliche auch, und vielleicht nicht so zudringlich, als es sonst bisweilen Viele thun. Ich kann freilich auch viel ungekünstelter und einfacher mit ihnen verfahren, weil ich sie von früheren Bekenntnissen her aufs genaueste kenne, und überhaupt mit ihnen stehe, wie ein Vater zu Kindern.

Was die Handauflegung betrifft, so wende ich sie nie bei Fremden an, da sie mir ja gewißermaßen verboten worden ist, und ich in solcher Sache ungehorsam zu seyn, immer noch nicht für recht halte. Zwar haben mir schon Viele (ich meine nicht Kranke) sagen wollen, ich dürfe mir nicht verbieten lassen, was in der Bibel begründet sei. Aber ich klage vorerst meine Behörde nicht einmal darüber an, da ich es ihr nicht übel nehmen kann, zu einer Zeit, da die bösen Mäuler so rüstig waren, sich durch Vorsicht sicher zu stellen, weil sie bei der Neuheit der Sache nicht genug versichert war, ob nicht doch zuletzt eine Verkehrtheit sich daraus entspinnen könne. Auch das muß ich noch bemerken, daß sie es mir doch nicht eigentlich verboten hat; sondern ich habe das Verbot aus Gehorsam nur daraus geschlossen, daß sie mir Handauflegung bei der Absolution untersagte. Auf dieses hin habe ich mir selbst alle Handauflegung außer der Gemeinde verboten, wiewohl meine Praxis schon vorher dem Verbot gemäß sich gestaltet hatte. Ich gehorchte um so lieber, weil so viele unverständige Leute, — und über Pfarrer und Aerzte, die das sagten, habe ich mich recht wundern müßen, — meine Handauflegung für Magnetismus erklärten. Hat man ja doch selbst meiner Predigt Magnetismus, nämlich nicht in gutem Sinne zugeschrieben, weil sie zu einer gewißen Zeit so viele Leute anzog. Selbst bei meinen Gemeindeangehörigen bediene ich mich neuerer Zeit viel seltener der Handauflegung, wie sie auch gar nicht so sehr

darauf aus sind, weil sie wohl wissen, daß eigentlich etwas Anderes das Moment zur Heilung ausmachen muß. Nur bei Kindern mache ich eine Ausnahme.

Was das Gebet betrifft, so bete ich nie mit einem Fremden; und wenn sie's oft von mir verlangen, weise ich sie entschieden zurück. Ich verweise sie nur auf meine Fürbitte, und fordere sie auf, ihrerseits das Gebet nicht zu vergessen. Beides die Handauflegung und das Gebet unterlasse ich bei Fremden schon um deßwillen, weil ich es unter die seelsorgerlichen Verrichtungen rechne, die ein Seelsorger, wenn er bei der Ordnung bleiben will, nur bei den ihm Anbefohlenen vornehmen darf, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme gestatten. Auch in meiner Gemeinde bete ich bei Krankenbesuchen nicht leicht laut, und nie anders, als wie es etwa jeder Seelsorger von jeher gethan hat. Meistens rede ich nur eine Zeitlang mit ihnen, und gehe wieder mit der Versicherung meiner Fürbitte, namentlich wenn ich die Hand zum Abschied auflege, was, wenn es geschieht, entweder still geschieht oder unter Aussprechen des Segenswunsches. Selbst mit den einzelnen Gästen meines Hauses bete ich nicht besonders, wie ich ihnen auch selten, und nur, wenn etwas Besonderes eintritt, die Hand auflege.

Die Absolution sodann wird abermals keinem Fremden ertheilt; ja sie kommt seit sechs Jahren nicht einmal in meiner Gemeinde mehr vor. Jenes geschieht, weil ich sie gleichfalls für einen Uebergriff in ein fremdes Amt hielte, — dieses, weil ich's nimmer für nöthig halte, wie weiter unten ausgeführt werden soll.

Das heilige Abendmahl endlich ist auch nicht ein einziges Mal von mir als zur Heilung mitwirkend angewendet oder angepriesen worden. Ich erkenne so gut, als Herr Dr. de Valenti, daß das ein Mißbrauch des heil. Sacraments wäre. Oft habe ich es einzelnen Kranken umständlich erklärt, wie sie durchaus nicht mit solchen Hoffnungen das heil. Abendmahl genießen dürften, wenn sie nicht auf abergläubische Weise es mißbrauchen wollten. Ich bin hierin um so schärfer, da ich weiß, wie viel Aberglauben schon mit den Elementen des Abendmahls getrieben worden ist, wie man auch das Taufwasser je und je mißbraucht hat, — und ich weiß neuere Fälle, — weßwegen unsre alte Kirche schon Verordnungen erlassen hat, solchem Mißbrauch zu wehren. Außerdem verbiete ich allen Fremden das heil. Abendmahl in meiner Kirche; und

nur in Fällen, da ich denken kann, daß auch andere Geistliche es zulassen würden, ohne darin eine Uebertretung der Ordnung zu finden, lasse ich es zu, z. B. bei solchen, die einige Wochen hier waren, und gerade anwesend, wenn das heilige Abendmahl gefeiert wurde, oder bei Gästen in meinem Hause u. s. f. Ich kann auch nicht einmal sagen, daß ich nur häufig darum angegangen werde. Sonst lasse ich es an der ausdrücklichen Erklärung nicht fehlen, daß der Genuß des heil. Abendmahls an jedem Orte die gleiche Wirkung aufs Herz haben müße, wenn nur der Empfänger richtig stehe. Wie mag nun Herr Dr. de Valenti sagen, es werde bei mir das heil. Abendmahl als Ersatzmittel für die Arzneikunst betrachtet?

Ihr Alle aber, die ihr meine Kirche schon besucht habt, seid ihr wirklich arme verirrte Schäflein Christi? Habe ich euch von Christo weggepredigt? oder habe ich euch von euren eigenen Seelsorgern weggepredigt? Ja, ich frage meine Amtsbrüder, habe ich euren Schäflein geschadet? habe ich euch entgegengewirkt? Viele meiner Amtsbrüder könnte ich nennen, — ich will mich aber nicht rühmen, — die mir's dankten, daß je und je Gutes von hier aus auf ihre Gemeinde kam. Und ihr, die ihr je ein Anliegen, sei's auch ein leibliches Anliegen, hattet, habt ihr als wundersüchtige Menschen nichts Höheres gesucht? Es giebt freilich allerlei Leute; aber wenn ich über irgend etwas ruhig seyn darf, so bin ich's darüber. Finde ich doch bei Weitem in den meisten Fällen, daß die Leute richtiger und biblischer denken, als ich mir's je hätte vorstellen können. Das ist mir weitaus das größte Wunder, das ich hier erlebe, daß diese neue Erscheinung von allen Ständen in und außer Württemberg so auffallend nüchtern angeschaut wird, daß bei Weitem die Meisten schon mit dem Vorsatz kommen, sie wollten für's Herz etwas holen, weßwegen sie nur auf den Sonntag kommen. Daß sie aber freilich dann hintennach gleich sind, was sie seyn sollen, wer will das erwarten? Aber gewiße Menschen, die sich dann an Vielem wieder stoßen, haben wie eine Schadenfreude, sagen zu können, es komme nichts dabei heraus, und sei darum „ein narrenhaftes und ärgerliches Geläufe." Uebrigens sagen Andere auch anders; und sei's, daß wenig dabei herausgekommen ist, (denn gegenwärtig ist's nicht einmal mehr auffallend mit den Besuchen, wovon ich aber Gründe anzugeben wüßte, die es erklären, ohne daß man Arges zu denken braucht), soll das

ein Beweis seyn, daß ich in satanischer Verblendung stehe? Wie viele evangelische Pfarrer sehen wenig Frucht ihrer Arbeit! Sind sie darum schwärmerische oder irrige oder treulose Hirten? Was hat denn der Legate des Herrn Dr. de Valenti, August Mayer, in Calw zuwege gebracht mit seinem Poltern und Eifern? Soll ich weiter fragen? Nein! ich will nicht darum richten, weil die Häuflein klein bleiben. Aber mich überweise man mit klaren Gründen und nicht mit verleumderischem Geschwätze, ob und wie ich als ein Verblendeter des Satans wirke!

Du siehst also, lieber Leser, daß in der ganzen obigen Stelle des Herrn Dr. de Valenti, obwohl ich mich, auch wenn's hier so wäre, wie's dort steht, bis auf Eins, zu vertheidigen wüßte, Unwahrheit auf Unwahrheit steht. Woher aber doch das? Ich will dir's in der Stille sagen. Beichte, Gebet (nämlich, so wie man's bei mir voraussetzt), Handauflegung, Absolution sind in unserer Zeit etwas neue Worte, neu auch vielen Gläubigen, neu vorzüglich auch dem Herrn Dr. de Valenti. Da regt sich nun in Manchem etwas; und wenn du's wissen willst, was, so kaufe dir ein kleines Schriftchen, das ich eben heute gelesen habe. Es heißt: „Der Höllenrath, eine unterweltliche Reichsrathssitzung, Barmen 1849, Zweite Auflage." Da wirst du's finden, Seite 12.*)

6) Ueber Privatbeichte und Privatabsolution.

Ueber etliche jener neuen Worte muß ich aber dem Leser noch Einiges sagen, der auch, weil er viel darüber gehört haben mag, Aufschluß von mir erwarten wird. Ich beginne mit den Privatbekenntnissen. Schon oben habe ich gesagt, es sei bei mir vor sechs Jahren vorgekommen, daß meine ganze Gemeinde, Mutterort und Filial, nur mit ganz wenigen Ausnahmen, zu mir kam, mir ihre Sünden zu bekennen. Es geschah ganz aus eigenem Antrieb; und ich war davon so überrascht, als es jeder Geistliche gewesen wäre. Sie kamen so beschwert und mit so gewaltigem Drang, daß ich ein unnützer Knecht des HErrn gewesen wäre, wenn ich gar nicht

---

*) Anmerkung. Obiges Schriftchen circulirte eben, als ich Obiges schrieb, in der Diöcesan-Lesegesellschaft, der ich angehöre.

hätte drauf achten, oder zu den angefochtenen Seelen hätte sagen wollen: „Es ist nicht nöthig, daß du mir's bekennst; bekenne deine Sünde dem HErrn, das ist genug." Ich habe mich in das Unabwendbare gefügt, um nicht etwas zu zertreten oder zu verwahrlosen, aus dem noch etwas werden könnte. Alle kamen 3 — 4 mal und ließen sich kein Warten verdrießen, da ich sie nur einzeln sprechen konnte. Viele spotteten heute, und kamen morgen innerlich ganz zerschlagen, und zuerst bekennend, wie sie sich mit diesem Spotten versündigt hätten. Ich preßte nicht an den Leuten, sprach ruhig und ohne Umschweife mit ihnen, gab ihnen auch zu verstehen, daß sie mir nicht weiter zu sagen brauchten, als was ihnen wirklich ein Druck auf dem Herzen sei, damit sie nicht aus dem Bekennen ein Werk machten, und so statt aus Glauben durch Werke gerecht werden wollten.

„Das ist vom HErrn!" mußte ich von der ganzen Sache denken; und wenn ich's als vom HErrn kommend annahm, so mußte ich's auch überlegen. Das habe ich denn gethan; und nach und nach bin ich drauf gekommen, daß die Beichte eine Sache ist, die von der gegenwärtigen protestantischen Kirche viel zu wenig beachtet wird. Erstlich wurde mir's erklärlich, warum es so oft durch die gewöhnliche Verkündigung des Evangeliums, wenn sie auch noch so kräftig ist, nur bei Rührungen bleibt, und so selten zu einem eigentlichen Durchbruch kommt, warum es also so zu sagen auch da, wo man sich viel um die Seelen bemüht, stets beim Alten bleibt. Die angefaßten Seelen hatten den Bann und eben darum auch die Gewalt der Sünde in sich; und wurde jener nicht gelöst, so wurde diese nicht gebrochen. Mit Seufzen und innerem Widerstreben verfallen sie immer wieder in die alten Sünden; und wie leicht könnte häufig ihnen geholfen werden, wenn sie eine Anleitung bekämen, ihre Herzen auszuschütten, besonders wenn, was häufiger der Fall ist, als man glaubt, eine schwerere Sünde sie drückt. Statt dessen hält sie schon Muthlosigkeit und am Ende eine Art Verstockung bei der Welt und deren Treiben zurück. — Zweitens wurde mir erklärlich, warum es unter den sogenannten Gläubigen so unverhältnißmäßig viele halbe, leichte, der Welt nur scheinbar abgestorbene, ja dieser in vieler Hinsicht sich gleichstellende Leute giebt. Sie sind zu leicht über ihre Sünden hinübergekommen, haben die Predigt von der Vergebung aller Sünden durch Christi Blut zu rasch sich zugeeignet, ohne sich vorher genau zu besehen,

und also auch zu erkennen, wie viel doch ihnen Barmherzigkeit geschehen müßte, wenn auch diese und diese und diese Sünde, auf welche die Schrift einen besonderen Fluch gelegt hat, und der sie sich schuldig fühlen, ohne Weiteres gar nicht mehr zur Sprache kommen dürfte. Wie sie es mit der Vergebung so leicht nehmen, so nun auch mit der Sünde selbst. Sie denken nicht an das Ablegen des alten Menschen, und erscheinen außer dem, daß sie die offenbaren Weltsünden nicht mitmachen, insofern als ganz unbekehrt, als sie so geizig, neidig, hitzig, zornig, eigenliebig, hart, hochmüthig, mitunter auch wollüstig seyn können, als irgend Einer, während sie doch glauben, als Gläubige, die in der Liste der Gläubigen oder nur derer, die das Gute lieben, laufen, die also überall zu sehen sind, wo für das Reich Gottes etwas geschieht, eines guten Antheils im Himmel gewiß zu seyn. Sündigen sie, so thut's ihnen im Stillen leid; sie machen gute Vorsätze, und bauen immer fort aufs Blut Christi, im Ganzen ein armseliges Christenthum führend. Ich rechne diese Gläubigen nicht gerade alle zu den Heuchlern; es fehlt ihrer Vielen nur an einem gründlichen Anfang, den sie nicht finden können, und zu dem sie niemand anzuleiten oder stark zu machen weiß. Am Ende macht man aus der Noth eine Tugend, und nimmt Alles als eine Schwachheit, die nun einmal dem Menschen anklebe, der in diesem Leben nicht vollkommen werden könne. Da würde nun Manchem im Anfang der Erweckung oder Bekehrung ein Beichtbekenntniß gut thun, daß er auf der neuen Bahn sicherere Tritte gehen könnte. So lange man aber auf die gewöhnliche Weise mit der Aneignung des Blutes Christi es so leicht nimmt, begreife ich gut, daß der große Haufe von Gläubigen sich nie wird besser darstellen können. — Drittens wurde mir erklärlich, warum es unter den redlichen, ernsten, entschiedenen Gläubigen so Viele giebt, denen der rechte Seelenfriede abgeht. Man kann nicht sagen, daß es ihnen an Buße fehlt, oder daß sie es leicht nehmen. Sie kämpfen Jahre lang um Vergebung ihrer Sünden, meinen oft, ihrer gewiß zu seyn, müßen aber doch immer wieder die Stachel ihres Gewissens fühlen. Sie befleißigen sich eines unsträflichen Wandels vor Gott; aber sie fühlen wenig Kraft dazu, weil ein gewißes Etwas sie drückt. Daher, daß so Vielen der seufzende Character anklebt. Auch diesen glaube ich, wäre bald geholfen, und wäre ein viel leichterer und freundlicherer Weg in der Gnade offen gestanden, wenn sie darauf geleitet worden

wären, was sie drückt und bekümmert, Jemanden offenbar zu machen, weil mindestens so viel die Gerechtigkeit Gottes bei schreienden Sünden erfordert.

Von diesen drei Gattungen von Christen hatte ich früher Viele in meiner Gemeinde; und ich habe es gesehen und erfahren, welche Wirkungen ein aufrichtiges Bekenntniß hervorbringt. Darum kann ich nicht anders, denn auch dich, lieber Leser, darauf aufmerksam machen. Vielen will's wunderlich und seltsam vorkommen; aber ich gebe ihnen ja nur einen guten Rath, den sie befolgen können oder nicht. Wenn sie ihn nicht brauchen oder zu brauchen glauben, so reden sie's wenigstens nicht Andern aus; und noch weniger eifern sie dagegen; und welchen Grund haben sie, mich als einen ketzerischen Menschen um dieses Rathes willen zu halten? Man sagt, es stehe so wenig davon in der Bibel. Aber bedenke doch, lieber Leser, wie kann im Neuen Testamente viel davon stehen? So viel ist doch gewiß, daß man die, die glaubten, getauft hat. Was aber die Taufe ihrem Wesen nach ist, lehrt uns die Taufe Johannis, der nach dem Bekenntniß der Sünden auf die Vergebung getauft, d. h. von diesen Sünden abgewaschen hat. Diese Taufe hat der HErr in den Tagen Seines Fleisches durch Seine Jünger fortgesetzt (Joh. 3, 23.). Wird Er gesagt haben: „Jetzt braucht's kein Bekenntniß mehr?" Bei Seinem Hinscheiden hat Er die Taufe befohlen, deren Wirkung Er mit den Worten bezeichnete: „welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben." Muß man nicht sagen, eben darum sollte die Taufe den Eintritt ins Reich Gottes bedingen, weil letzterer nur mit Bereinigung der Sünden geschehen kann? Wie konnte man aber die Sünden bereinigen, wenn man sie heimlich bei sich versteckte? Paulus kannte wohl die Korinther, und wußte, welche Gräuel einst unter ihnen üblich waren. „Und solche, sagt er, sind euer Etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen." Kurz, so lange die Wichtigkeit der Taufe biblisch ist, ist es an und für sich schon auch die des Bekenntnisses. Man denke sich Diebe, Mörder, Ehebrecher, Hurer, Sodomiter, Blutschänder, Meineidige, Leute, die man in ihrem unschuldigen Gesicht nicht immer so leicht erkennt, wie konnten sie ohne Weiteres von diesen Sünden abgewaschen werden, ohne daß sie derselben auch nur Erwähnung thaten? Zum Eintritt ins Reich Gottes oder zum Empfang der herrlichen Gnade Gottes wurde mindestens ein Bekenntniß gefordert, nicht ein sclavisches, erzwungenes,

quälendes, aber doch ein aufrichtiges ohne Falsch. War nun aber einmal die Gnade durch die Taufe zugesichert; so sollten ja die Sünden, die zu bekennen nöthig waren, gar nicht mehr vorkommen, und eine Beichtanstalt überflüßig seyn. So redete man in den apostolischen Zeiten mitten in der Gemeinde nicht viel vom Bekennen, weil dieses im Grunde in die Zeit vor der Bekehrung fiel. Mitunter konnte es aber doch auch wieder nöthig werden, wie mehrere Stellen vermuthen lassen, vornehmlich 1 Joh. 1, 9. „So wir aber unsre Sünde bekennen," und Jak. 5, 16: „Bekenne Einer dem Andern seine Sünde." Was jene Stelle betrifft, so setzt man gerne hinzu: „dem HErrn," als brauchte es nur, sie dem HErrn zu bekennen. Wenn du mit auskommst, lieber Leser, so lasse ich's dir; wo nicht, so wisse, daß der Beisatz nicht da steht; und wenn man ihn aus Psalm 32, 5: „Ich sprach: ich will dem HErrn meine Uebertretung bekennen," ergänzen will, so sage ich dir, daß es im Alten Testamente noch viel weniger eine Vergebung ohne Bekenntniß vor Menschen gab, indem nur vor dem Altar durch ein Opfer, über welchem die Sünde namhaft gemacht wurde, was schon aus den besonderen Opferarten für die einzelnen Sünden zu ersehen ist, die vergebende Nachsicht Gottes erlangt werden konnte. Wenn also David dem HErrn bekannte, so that er's vor dem Tempel in Gegenwart des Priesters; — und so vergab ihm der HErr die Missethat seiner Sünde, weil in seinem Geist kein Falsch war (Psalm 32, 2).

Bekenntniß und Taufe mit Vergebung fiel also in der apostolischen Zeit zusammen. Wir aber werden als kleine Kinder getauft, fallen meist aus der Taufgnade, wie man sich ausdrückt, und nur zu oft in einzelne schwere Sünden, Todsünden, d. h. solche, auf welche der HErr einen besonderen Fluch in der Schrift gelegt hat. Nun sollen wir wieder als verirrte Schaafe zum Heiland zurückgeführt, oder so zu sagen aus Heiden wieder Christen werden. Wie soll das zugehen? Denkst du, gar nicht anders, als daß nun auf einmal Einer wieder sagt: Ich glaube? Doch nein! man sagt, er müße Buße thun. Er thut's; wann ist's genug? und wie soll er's machen? Soll er nun Tage, Wochen, Monate, Jahre lang weinen, seine Schuld in fest verschlossenem Herzen behaltend? Wann ist's genug? Wir sehen, es fehlt an einem sicheren Anfang. Sind wir aber Heiden geworden, was braucht's Anderes, als daß wir das Wesentliche der Taufe uns gefallen

lassen? Wir bekennen und lassen uns vergeben, wie Täuflinge, nur daß wir nicht mehr getauft werden. Was ist klarer, als dieses? und wer wirds läugnen können, daß ein solcher Anfang für die Erweckten eine außerordentliche Erleichterung ist? Freilich kann's auch mißbraucht werden; man kann heucheln, selbst mit seiner Sünde groß thun, kann auch aus Schamlosigkeit Alles nur gleich heraussagen, wie die Buben im Wirthshaus, man kann selbst aus dem Bekenntniß ein Werk machen, und so in eine Werkheiligkeit sich stellen. Aber weil der Schlangensame Alles verderbt, muß man dann gleich Alles wegwerfen? O wenn unsre Gläubigen nur auch wieder guten Grund legen, und bei Neuerweckten insbesondere in Anwendung bringen lernen möchten!

Die Privatbeichte ist darum so in Verruf gekommen, weil man sie früher so streng an das heil. Abendmahl knüpfte, wodurch es kam, daß der Geistliche eine gewiße Zwingherrschaft über die Gemeinde ausübte. Du siehst aber schon, lieber Leser, daß das nicht mein Sinn ist, wiewohl es immerhin gut und selbst von Paulus 1 Kor. 11, 28—32. angedeutet ist, daß man vor dem Abendmahl seine Sachen bereinige, im Nothfall auch durch Bekenntniß. Aber wenn man es jedesmal streng vor dem heil. Abendmahl verlangt, so wird's leicht eine mechanische Sache; und darum fällt mir's nicht im Schlafe ein, irgend jemand, der sich bei mir zum Abendmahl meldet, zu Bekenntnissen drängen zu wollen. Du kannst ja nachfragen, wenn du mir nicht glaubst. Warum ich aber Fremden bisweilen nach dem Bekenntniß, das sie mir thun, das Abendmahl (nicht bei mir) anrathe, wirst du nachher hören.

Nun denke ich, weißst du genug über die Beichte, wie es mit ihr bei mir gehalten wird. Hast du, möchte ich dir noch nachrufen, einen Bann, einen nagenden Wurm in dir, so weißst du, was du thun sollst, wenn dir nicht der Wurm lieber ist als der Frieden. Hältst du mich aber für einen Neuerer, so wisse, daß unsre protestantische, namentlich lutherische Kirche von Anfang an der Privatbeichte das Wort geredet hat. Der 11. Artikel in der augsburgischen Confession heißt:

„Von der Beichte wird also gelehret, daß man in der Kirche die Privatabsolution erhalten und nicht fallen lassen soll, wiewohl in der Beichte nicht noth ist, alle Missethat und Sünden zu erzählen,

dieweil doch Solches nicht möglich ist, nach Ps. 19, 13: Wer kennet die Missethat?"

Ferner enthält ursprünglich der kleine Katechismus Luthers auch ein Hauptstück über die Beichte. Dieses lautet:

„Frage: Was ist die Beichte?

Antw. Die Beichte begreift zwei Stücke in sich, eines, daß man die Sünde bekenne, das andere, daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfahe, als von Gott selbst, und ja nicht daran zweifle, sondern fest glaube, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel."

„Frage: Welche Sünde soll man denn beichten?

Antw. Vor Gott soll man aller Sünden sich schuldig geben, auch die wir nicht erkennen, wie wir im Vaterunser thun. Aber vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen."

„Frage: Welche sind die?

Antw. Da siehe deinen Stand an nach den zehen Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht seiest, ob du Jemand Leide gethan hast mit Worten oder Werken, ob du gestohlen, versäumet, verwahrloset, Schaden gethan hast."

Luther hat es sogar für gut gefunden, einen besonderen Anhang zu seinem kleinen Katechismus zu geben, welcher enthält: „Eine kurze Vermahnung zu der Beicht." Weil er die plagende Ohrenbeichte abgeschafft hat, so klagt er über den Leichtsinn mancher Evangelischen:

„Aber Solches kann Jedermann, und haben's leider allzuwohl gelernet, daß sie thun, was sie wollen, und sich der Freiheit also annehmen, als sollten und dürften sie nimmermehr beichten. Denn das hat man bald gefasset, was uns sonst wohl thut, und gehet aus der Maßen leichtlich ein, wo das Evangelium sanft und weich ist. Aber solche Säue (hab' ich gesagt) sollten nicht bei dem Evangelio seyn, noch etwas davon haben, sondern unter dem Papst bleiben und sich lassen treiben und plagen, daß sie müßten beichten, fasten rc. mehr denn je vor."

Sodann spricht Luther von einer dreifachen Beichte, erstlich gegen den HErrn, zweitens gegen den Nächsten, drittens gegen den Beichtiger, der an Gottes Statt stehe. Die letztere sei um so nöthiger, weil der Beichtiger die Schlüssel des Himmelreichs habe und die Absolution geben könne. Da sagt er unter Anderem:

„So lehren wir nun, wie trefflich, köstlich und tröstlich Ding es ist um die Beichte, und vermahnen dazu, daß man solch theuer Gut nicht verachte, angesehen unsre große Noth. Bist du nun ein Christ, so darfst du weder mein's Zwangs, noch Papsts Gebot nichts überall, sondern wirst dich wohl selbst zwingen, und mich darum bitten, daß du Solches möchtest theilhaftig werden. Willst

du es aber verachten und so stolz ungebeichtet hingehen, so schließen wir das Urtheil, daß du kein Christe bist, und auch des Sacraments nicht sollst genießen. Denn du verachtest, das kein Christ verachten soll, und machest damit, daß du keine Vergebung der Sünden haben kannst. Und ist ein gewiß Zeichen, daß du auch das Evangelium verachtest." — „Summa, wir wollen von keinem Zwang wissen; wer aber unsre Predigt und Vermahnung nicht höret, noch folget, mit dem haben wir nichts zu schaffen, soll auch nichts von dem Evangelio haben. Wärest du ein Christ, so solltest du froh werden, daß du möchtest über hundert Meilen darnach laufen, und nicht dich lassen nöthigen, sondern kommen und uns zwingen. Wir drängen Niemand, sondern leiden, daß man zu uns dringet, gleichwie man uns zwingt, daß wir predigen und das Sacrament reichen müßen. Denn wenn ich zur Beichte vermahne, so thue ich nichts Anderes, denn daß ich Jedermann vermahne, ein Christ zu seyn. Wenn ich dich dahin bringe, so habe ich dich wohl auch zur Beicht gebracht. Denn welche darnach verlanget, daß sie gerne fromme Christen und ihrer Sünde los wären und fröhlich Gewissen haben wollten, die haben schon den rechten Hunger und Durst, daß sie nach dem Brot schnappen, gleich als ein gejageter Hirsch vor Hitz' und Durst entbrannt."

Du siehst, lieber Leser, daß ich kein Neuerer bin, als etwa insofern, als ich zu der ächten protestantischen Lehre zurückzukehren ermahne.

An die Privatbekenntnisse schloß sich bei mir die Privatabsolution an, darüber ich nun auch einige Worte zu sagen habe. Es ist sonderbar, wie sich die Zeiten, und mit den Zeiten auch die Menschen ändern können. Zu Luthers Zeiten hat man die Beichte mehr um der Absolution willen, die man über Alles wichtig nahm, weil ohne sie keine Vergebung seyn könne, hochgestellt; jetzt ließe man wohl die Beichte zum Theil ohne Anstand passiren, — aber die Absolution! Davor haben Viele ein entsetzliches Grauen! Sie haben mir's, im Anfang namentlich, arg übel genommen, daß ich mir herausnehmen soll, Sünden zu vergeben, während unser Einer nur Sündenvergebung zu verkündigen habe, was eben mit der Verkündigung des Evangeliums geschehe. Wenn ein Diener Christi überhaupt nur an die letztere gewiesen ist, warum werfen wir nicht auch die kirchliche Absolution über Bord, da der Prediger sagt: „Und ich, als ein verordneter Diener JEsu Christi, verkündige euch solche Vergebung aller eurer Sünden im Na-

men Gottes ꝛc." Ist das etwa nur eine Komödie, wenn es nichts Anderes seyn soll, als was auf der Kanzel gepredigt wird: „Wer an Christum glaubt, wird Vergebung seiner Sünden empfahen?" Ist jenes nicht vielmehr eine bestimmte Zusage, bei welcher, der Meinung der Kirche nach, es sein Verbleiben haben solle? Soll es nicht ein förmlicher Act, gleichsam ein Handschlag seyn, wie Luther sagt,

> „daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfahe, als von Gott selbst, und ja nicht daran zweifle, sondern feste glaube, die Sünden seien dadurch vor Gott vergeben im Himmel."

Was geschieht doch damit anders, als daß der Beichtiger förmlich die Sünden vergiebt? Hat man aber zur allgemeinen Absolution ein Recht, warum nicht zur besonderen? Oder welche von beiden war wohl vor der andern? Dennoch hat man mir unzählige Male die Schriftworte vorgehalten: „Niemand kann Sünden vergeben, denn allein Gott." (Marc. 2, 7.) Wenn man aber nachschlägt, wer diese Worte sagt, so sinds die Pharisäer, die das Sündenvergeben dem Heilande als eine Gotteslästerung auslegen. Freilich, mit pharisäischen Worten schlägt man heutzutage gerne um sich; aber durch solche lasse ich mich nicht irre machen. So gelten mir gewiß die Worte JEsu mehr: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben," welche sonnenklar anzeigen, daß den Aposteln ꝛc. eine Macht Sünden zu vergeben verliehen war, wie sie des Menschen Sohn von dem Vater empfangen hatte.

Aber ich muß ein wenig weiter ausholen, wie ich zu der Privatabsolution gekommen bin. Als der erste Mann aus meiner Gemeinde ohne die geringste Aufforderung von meiner Seite nach mehreren Besuchen mir seine Sünden bekannt hatte, sprach er mich selbst um die Absolution an. Er meine, sagte er, nicht völlig beruhigt seyn zu können, wenn ich nicht meines Amts über ihn brauche. Ich war und bin ein Protestant, wohl bekannt mit den Reformationsschriften, in denen ich längst mehr als Andere mich umgesehen hatte, und that, wiewohl mit Bedacht und langsam, wie ich gebeten wurde. Den Eindruck aber, den es auf mich und den Mann machte, kann ich nimmer vergessen. Eine unaussprechliche Freude leuchtete aus dem Angesichte des Mannes; und mir war's, als ob ich in eine ganz neue, mir völlig unbekannte Sphäre hineingezogen würde, in welcher heilige Gotteskräfte rege wären. Ich wußte mir's

noch nicht zu deuten, und deutete es auch nicht, sondern fuhr in Einfalt und mit Vorsicht fort, auf ähnliche Weise zu handeln, als bald noch andere Sünder kamen. Die Wirkung, die diese sogenannte Absolution auf die Personen machte, nach welcher die letzteren vor Jedermann als ganz andere Leute erschienen, ohne die geringste Spur von Schwärmerei dabei zu zeigen, war es hauptsächlich, daß die Bewegung immer allgemeiner wurde und zuletzt meine beiden Orte erfaßte. Ich hatte gar keine anderen Gedanken, als daß ich hier ganz im Einklange mit der protestantischen Kirche handle, wenn auch nicht, wie diese jetzt ist, aber wie sie nach unseren Bekenntnißschriften seyn sollte.

Im Verlaufe machte ich allerlei besondere Erfahrungen. Wie schon oben einmal bemerkt, absolvirte ich unter Handauflegung, und zwar mit freien Worten. Ich muß es gleich berühren, daß ich zwei Jahre später unter dem 23 Jan. 1846 von meiner Behörde „angewiesen" wurde, „das Handauflegen welches weder vorgeschrieben noch gebräuchlich sei, bei Ertheilung der Absolution in Zukunft zu unterlassen." Ich ließ mir die Anweisung gefallen, die ohnehin zu spät kam, indem ich glaube, an und für sich schon außer der mir anvertrauten Gemeinde Niemanden solche Absolution ertheilen zu dürfen, meine Gemeinde aber sie nicht mehr bedurfte (s. unten). Die Anweisung selbst konnte zwar für den Augenblick befremden, da die Handauflegung zu geistlichen Verrichtungen biblisch ist, auch überall gebräuchlich, wo die Kirche es mit einem Einzelnen zu thun hat, wie bei der Taufe, Confirmation, Investitur, auch einigermaßen bei der Kopulation. Dazu kommt sie überall in Deutschland vor, wo die Privatabsolution üblich ist. Dessenungeachtet gab ich mich zufrieden und versprach, gehorsam zu seyn, weil ich mir den Grund der Anweisung denken konnte, welcher ist, einem üblen Schein zu begegnen. Denn Viele nannten's, damit es nur nichts Göttliches sei, Magnetismus, weßwegen ich die Absicht meiner Behörde nur eine wohlmeinende nennen konnte.

Meine Erfahrungen jedoch bei dem Act der Absolution boten mir manches Eigenthümliche dar. Oben schon berührte ich's, daß neben dem auffallenden Eindruck zu Beruhigung des Gemüths je und je auch leibliche Uebel schwanden. Sodann kam es mir bei etwa zwölf Personen vor, daß ich unter dem Gedränge, in dem ich stand, zu frühe die Absolution ertheilte, sofern diese Personen mehr oder minder absichtlich Wichtiges

verschwiegen hatten. Diese konnten von keinem Eindruck reden, den der Act auf sie gemacht hätte; im Gegentheil, es war, wie wenn es auf mich zurückgeschlagen hätte. Ich fühlte alsbald eine Enge auf der Brust, und nach einigen Stunden eine Mattigkeit durch alle meine Glieder, als wollte mit Einem Male alle meine Kraft zusammensinken. Ich kann die Eigenthümlichkeit dieses Unwohlseyns und der allgemeinen Lähmung, die 2 bis 3 Tage fortdauerte, nicht näher beschreiben. Aber ich erkannte meinen Fehler; und hatte und behielt von da an eine besondere Angst vor der Ertheilung der Absolution. Gerne hätte ich sie ganz aufgegeben. Das erschien mir aber als eine Feigheit und Verzagtheit, zumal da ich eben durch diese Erfahrung um so gewißer überzeugt wurde, daß etwas Reales bei der Absolution wirkt, das ich den mir anvertrauten Seelen nicht vorenthalten dürfe, sofern mir's für sie gegeben sei. Ich mußte es wagen; — o mein lieber Leser, wie Wenige mögen die Wagnisse, denen ich mich oft unterzog und unterziehen mußte, verstehen! Noch im nämlichen Sommer geschah es, daß ich von einem fernen todtkranken Collegen sehnlich erwartet wurde. Ich besuchte ihn endlich; er bekannte mir, und forderte die Absolution. Ich gewährte ihm die Bitte aus freundschaftlicher Gefälligkeit, die aber in Gottessachen nimmermehr am Platz ist, — und kam krank, wie oben beschrieben ist, nach Hause. Da merkte ich, welch eine ernste Sache es um die vom HErrn erhaltene Vollmacht ist, daß, w a s a u f E r d e n g e l ö s t w e r d e, a u c h i m H i m m e l g e l ö s t s e y n s o l l e. Ja, eben weil dieser Act unsres Amtes die größte Treue erfordert, und der schwerste ist, wenn er nämlich die verheißene Geltung erhalten sollte, wurde mir's erklärlich, warum in der Kirche eines der wichtigsten Worte unsres HErrn so gar in Vergessenheit gerieth. Entweder die Absolution, nicht mit dem rechten Geiste ertheilt, hat keine Wirkung, oder wenn wirklich eine Kraft dabei wirkt, so ist auch ein Zurückschlagen zu fürchten, mit Nachtheilen selbst für das Beichtkind, entsprechend der protestantischen Lehre vom heiligen Abendmahl, wonach Luther im Gegensatz zu Calvin behauptet, daß jedenfalls der Genuß eine Wirkung habe, sowohl auf Bußfertige, als auf Unbußfertige, nur im letzten Fall eine nachtheilige zu einem Gericht, nach Paulus (1 Kor. 11, 30.) zu Krankheiten, ja selbst zum Tod.

Das Gesagte erscheint nun als etwas ganz Neues und Auffallendes; und man fragt billig nach einer biblischen Begründung. Mir wurde die letztere erst recht klar, nachdem ich fast schon mit meiner ganzen Gemeinde fertig war, indem eben meine Erfahrungen mich zur rechten Erklärung der Schrift hinleiteten. Alles beruht auf der Hauptstelle Joh. 20, 21—23. Da lesen wir die Worte des auferstandenen JEsu an Seine Jünger:

„Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch; und da Er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin (den) heiligen Geist; welchen ihr die Sünde erlasset ꝛc.“

Was ist denn nun dieses Anblasen des HErrn anders, als eine geistige Befähigung zu dem Auftrage, den Er ihnen ertheilte? und was ist der hier mitgetheilte heilige Geist (im Grundtext heißt es nur: „heiligen Geist,“ nicht: „den heiligen Geist“) Anderes als eine besondere Gotteskraft, vermittelst welcher die Jünger das thun sollten, was ihnen aufgetragen wird? Diese Kraft ist verschieden von dem am Pfingstfest ausgegossenen Geist; oder ist sie vorläufig nur etwas von dem letzteren, ein Strahl vom großen Lichte. Solche Kraft theilte der HErr wohl deßwegen zum Voraus mit, um zu verstehen zu geben, daß sie auch sonst wirksam seyn könne, auch wenn die größere Gabe, der alle den Menschen zugedachten Gotteskräfte in sich schließende Pfingstgeist, nicht gegeben wäre, weil sie es vorzüglich ist, durch welche die Gemeine Gottes aufgebaut werden soll. Denkt man darüber nach, wie diese Kraft wirken sollte, so ist klar, daß sie dazu gegeben ist, den Beichtenden die Gewißheit der Vergebung, als unmittelbar von Gott, wie die Reformatoren es ausdrücken, fest zu machen. Vermittelst dieser Kraft, die von Gott kommt, redet in der That Gott selbst mit dem Menschen; und durch die Handauflegung, wohl auch ohne sie durch die einfache Absolution, (denn Gott bindet sich nicht an eine äußere Handlung) theilt sich diese Kraft dem Menschen mit. Daher die wunderbare Wirkung, die über allen Zweifeln stehende, plötzlich eintretende Gewißheit und Beruhigung; daher auch andere wohlthuende Wirkungen auf Nerven-, Leibes- und Seelenkräfte des Menschen; daher auch das Zurückschlagen auf den mit dieser Kraft Begabten, wenn er mehr leichtfertig, als treu die Kraft anwenden will; daher die nachtheiligen Wirkungen auf den Beichtenden, der nicht ohne Falsch ist. Eben weil es etwas von Gott ist, darf es auch nicht brach liegen oder unbenützt

gelassen werden, widrigenfalls Gott mit Seiner Gabe zurücktritt, weßwegen mir leicht erklärlich ist, warum unsre Kirche dieser eigenthümlichen, und doch zum Aufbau und zur Erhaltung der Gemeine Gottes so dienlichen und nöthigen Kraft nahezu verlustig geworden ist. Glaubt oder übt sie ja Niemand mehr. Uebrigens scheint sie bei der Confirmation, besonders, wie diese in unsrer vaterländischen Kirche gehalten wird, noch am meisten Nachklänge zu haben, da der Erfahrung gemäß doch viele Kinder bei derselben, namentlich unter dem Act der Einsegnung, etwas Besonderes empfinden, das ihnen ein Salz bleibt für ihr ganzes Leben hindurch, wenn sie auch in viele Verirrungen hineingerathen. An eine bei der Confirmation empfangene Gnade gedenken Viele später mit Thränen, was ich auch hier erfahren habe, da die meisten von Pf. Machtholff, Pf. Groß und Pf. Barth, von welch letzterem, dessen Confirmationsfeiern tiefen Eindruck machten, die jüngeren alle mit besonderer Empfindung sprachen, confirmirt worden waren. Diese Eindrücke kommen nicht blos von dem Unterricht her, wiewohl auch bei diesem jene Gotteskraft, sofern sie nur da ist, wirksam seyn muß, sondern vorzüglich von dem letzten Acte der Confirmation selbst, da Gott selbst dem Kinde Seine Zusage giebt. Je bestimmter der Prediger mit Bezug auf die Verheißungsworte JEsu hiebei denkt und redet, oder je lebhafter überhaupt sein Geist, wenn auch minder dessen sich bewußt, was vorgeht oder vorgehen sollte, nach dem Throne der Barmherzigkeit für das Kind gerichtet ist, desto mehr wird er mit jener Gotteskraft angethan erscheinen. Aber, ach! die Meisten wollen mehr mit Worten wirken, als in der Kraft stehen!

Was ich also oben in Beziehung auf die Wirkungen meiner Absolutionen sagte, ist etwas in der Bibel Begründetes. Ich war in einer Lage, bei der es Jedermann begreiflich finden wird, daß mir für die wunderbare Erweckung meiner Gemeinde, die selbst nur von oben kommen konnte, der HErr jene Kraft, wenn es wirklich mit ihr nach dem Gesagten sich verhält, nicht vorenthalten konnte. Sollte sie irgend je nöthig seyn, so war sie's hier. Ich wiederhole aber, daß erst die geschichtliche Erfahrung mich zu obigen Betrachtungen leitete, und ich nicht von Betrachtungen, die ich hinter dem Pult gemacht hätte, zu meiner Praxis geschritten bin. Was ich that, war nichts von mir Gesuchtes, Erzwungenes, Gemachtes, son-

dern etwas rein von selbst sich Ergebendes, ja ohne meine Bitte aus unverdienter Barmherzigkeit mir Gewordenes. Mit mir selbst kam ich auch ins Gedränge, der ich mich auch als Sünder fühlte und nicht denken konnte, daß Gott mit mir eine Ausnahme mache, und einen andern Weg, als mit Andern gehen wolle; und es wurde mir schwer, ähnliche Sünden, deren ich mich schuldig fühlte, und die mir noch nicht auf diesem Wege vergeben waren, nun Andern als im Namen Gottes zu vergeben. Weil die Zeit drängte, so machte ich einstweilen im Stillen gleichsam einen Accord mit dem lieben Heilande, Er möge mich für den nehmen, der, wie jeder andere Sünder, seine Sünden bekannt hätte, da Er wisse, daß ich bereit dazu sei, bis mir eine Gelegenheit geboten wäre. So durfte ich mit einem vorläufig versöhnten Gewissen und freudigen Geist fortmachen, daß es mir etwa erging, wie dem Cornelius und seinen Gefährten, über die der heilige Geist fiel, ehe sie getauft waren, die aber doch noch hintendrein getauft werden mußten. (Apostelg. 10, 44—48.) Indessen kam für mich bald die gewünschte und gesuchte Gelegenheit.

Jene Kraft, (denn das kirchliche Wort „Macht" sagt zu viel, und erinnert zu sehr an die hierarchische Despotie, um welcher willen diesen Lehren vorzüglich widersprochen wird), in der angeführten Schriftstelle heiliger Geist genannt, habe ich auch insofern gefühlt, als mir eine ziemlich deutliche Empfindung wurde, wann etwa die beichtende Person genügend vorbereitet wäre, die Gotteszusage zu empfangen. War dem nicht so, so fühlte ich eine Art innerer Zurückhaltung; und ich bat den Beichtenden, noch einmal zu kommen, und dieß um so mehr, wenn er befremdet schien, daß ich nicht gleich zufahren wollte. Am schwersten ging's mit Manchen, die vorher schon zu den Gläubigen gerechnet wurden, die etwas zum Voraus zu haben meinten, und fast empfindlich werden wollten, daß ich mit ihnen eben so langsam, oder gar langsamer verfahren sollte, als je und je mit sogenannten Weltleuten. Sie standen in einer größeren Sicherheit, und mußten zuvor die fromme Eigenliebe niederlegen; und von innen wurde mir gewehrt. Da fiel mir bald ein, was von Johannes dem Täufer erzählt wird, der die Leute, die ihre Sünden bekannten, taufte zur Vergebung der Sünden. Da kamen auch Manche von den frommen Pharisäern (man stoße sich nicht an diesem Wort; denn Pharisäer bedeutet historisch zunächst nicht Heuchler, sondern wirklich Fromme), die wohl gerne getauft gewesen wären,

aber nicht genug Buße thun wollten. Des Täufers scharfe Entgegnung ist bekannt. Uebrigens sind jene früheren Gläubigen, die nicht ruhten, bis sie's zuletzt zu einem Ganzen gebracht hatten, die bewährtesten und treusten Seelen der Gemeinde geworden, die mir auch mit wahrhaft kindlicher Liebe anhangen.

Jene Empfindung von der Würdigkeit eines Beichtenden, um das noch zu berühren, konnte bei mir durch Allerlei, das sich einschlich, getrübt werden. So hatte ich von Jugend auf eine große Schüchternheit, Scheue und Ehrerbietung vor allen amtlichen und älteren Personen, die mich auch zu einer vorschnellen Gefälligkeit treiben konnte; oder überschlich mich bei den Einen und Andern eine Art Nachläßigkeit und Parteilichkeit, — was Alles meine Empfindung trübte und mich unsicher machte, so daß ich wirklich bisweilen keine Empfindung für oder wider fühlte. Da lernte ich erst recht erkennen, wie rein ein Diener des Evangeliums, wenn er treu seyn will als ein Haushalter über Gottes Geheimnisse, von allen menschlichen, fleischlichen und natürlichen Rücksichten und Einflüßen sich zu erhalten hat. Es war eben damals, da mir die Worte in Mosis Segen, die er zu Levi sprach (5 Mos. 33, 9. 10.), auffielen: „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohn: Ich weiß nicht; — die halten Deine Rede und bewahren Deinen Bund; die werden Jakob Deine Rechte lehren, und den Israel Dein Gesetz; die werden Räuchwerk vor Deine Nase legen, und ganze Opfer auf Deinen Altar."

Endlich muß ich zur Steuer der Wahrheit auch das noch aus meiner Erfahrung berühren, daß ich in Beziehung auf jene Kraft in der Folge, als die ganze Gemeinde bekehrt war, eine Abnahme bei mir wahrnahm. Dieß erkannte ich aus dem, daß sie bei solchen Personen meiner Gemeinde, die eben abwesend waren, also die ganze Bewegung nicht mitmachten, und später sich auf gleiche Weise, wie die Andern, mir näherten, nicht mehr so auffallend sich kund that, womit ich keineswegs sagen will, daß ihnen die Vergebung weniger real zugekommen sei; sie mußten jetzt, wie so viele Christen, glauben, ohne zu fühlen. Aber mich hieß es nachdenken. Erstlich merkte ich erst an dem, daß mir etwas Ungewöhnliches gegeben war. Sodann mußte ich den Schluß machen, daß jene Kraft mir nur auf so lange gegeben werden sollte, bis meine

Gemeinde im Ganzen gewonnen war, daß dagegen die Zeit noch nicht da sei, in welcher diese und andere Kräfte des heiligen Geistes sollten bleibend wieder der Kirche Christi auf Erden geschenkt werden. Wenn ich jetzt auf das Ganze zurückblicke, und so vieles Eigenthümliche, das damals (vor 6 Jahren) so ganz ungesucht vorkam, vor mir vergegenwärtige, so ist mir's, als wäre vor mir ein Vorhang eine Weile geöffnet gewesen, der aber wieder einigermaßen geschlossen wurde. Ich aber habe in jener Zeit durch den Vorhang so zu sagen etwas gesehen und erfahren, das mir nimmer aus dem Sinn kommt. Der HErr ist nahe, so tönt's unaufhörlich in meinem Innern, mit großer Barmherzigkeit über Seinem geknechteten und verschmachteten Volke, nahe mit einem Lichte nach langer Nacht! So ringe und kämpfe ich in der Stille fort, daß „der HErr das Hüllen wegthun möge, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedecket sind.“ (Jes. 25, 7.) Ich bin's auch fest und gewiß, daß mitten unter dem Treiben des Schlangensamens auf Erden der HErr Sein Volk gnädig ansehen, und Sein Antlitz ihm wieder aufdecken werde, wie im Anfang, daß auch die Thoren nicht irren mögen, und des Lästerers Maul verstumme.

Noch glaube ich, bedarf mancher Leser einiger erläuternder Bemerkungen über die sogenannte Absolution überhaupt, was sie dem Wesen nach ist, ob und in wie fern sie zur Beruhigung des Gewissens dienlich oder gar nothwendig seyn soll, welche Beziehung sie zu der Rechtfertigungslehre hat u. s. f. Ich bin nun einmal daran, öffentlich mich zu erklären; und da thue ich gerne mein Möglichstes, klar und vollständig zu reden, um nichts zu versäumen, etwas sehr Ernstes und Wichtiges in der protestantischen Kirche wieder in Anregung zu bringen.

Die sogenannte Absolution beruht auf sehr bestimmten Befehlsworten JEsu. Das erste Mal braucht sie JEsus gegen Petrus, offenbar mit Bezug auf den Aufbau Seiner Gemeine, welche letztere auch die Pforten der Hölle sollten nicht mehr überwältigen. Er fährt fort (Matth. 16, 19.):

> „Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn.“

Hienach handelt das sechste Hauptstück unsres Katechismus, welches eben davon redet, wovon ich hier verhandle, von den

Schlüsseln des Himmelreichs. Was zunächst nur zu Petrus gesagt schien, wird allgemeiner dem ganzen Jüngerkreis zugesichert Matth. 18, 18. Hier wird zuerst von vorkommenden Vergehungen der Brüder unter einander, und wie dieselben wieder zu bereinigen seien, gesprochen. Wenn der fehlende Bruder weder unter vier Augen, noch vor etlichen Zeugen, noch vor der Gemeinde sich zurechtweisen lasse, so sei er als ein Heide und Zöllner zu halten. Hierauf fährt der HErr also fort:

„Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn."

Hier stehen die nemlichen Worte für alle Jünger, wie oben scheinbar für Petrus allein; ja sie stehen so da, daß man sieht, der HErr wolle etwas sagen, das so lange fortdauern und Wirkung haben soll, als die Gemeine auf Erden etwa in ihrem kämpfenden Zustande sich befinde. Die Beziehung zur Sünde, deren Vergebung und Nichtvergebung tritt auch schon deutlicher hervor, namentlich die letztere, da angedeutet ist, daß ein aus der irdischen Gemeine vermöge der Befugniß der Apostel u. s. w. Ausgestoßener auch im Himmel verstoßen seyn soll. — Die beiden obigen Stellen hat der HErr ausgesprochen kurz vor Seinem Leiden. Die vollste Klarheit und Abrundung aber haben die Worte in dem, was der HErr nach Seiner Auferstehung gesprochen hat, Joh. 20, 22. 23:

„Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Und da Er das sagte, blies Er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin (den) heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

Hier werden die Worte mit Bezug auf die werdende Heidenbekehrung ausgesprochen, welche letztere damit geschieht, daß den Heiden die Sünden vergeben werden, oder überhaupt Allen, die Antheil am Reiche Gottes haben wollen. Wer diese Sündenvergebung nicht erhält, sei's daß er gebunden wird oder ein Gebundener bleibt, sofern er hartnäckig Buße und Zurechtweisung verschmäht, oder wenn überhaupt nur die Sünden behalten werden, der steht mindestens außerhalb des Reiches Gottes, oder der stirbt in seinen Sünden (Joh. 8, 21. 24). —

Die von Johannes wiedergegebenen Worte JEsu sind als Testamentsworte, oder letzte Willensäußerungen JEsu aufzu-

fassen, und müßen schon in sofern eine bestimmte höchst wichtige Bedeutung haben. Sehen wir uns in den andern Evangelien um, so finden wir statt jener andere Worte als Testamentsworte. So bei Matth. 28, 18. ff.

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes."

Bei Marc. 16, 15. ff. ist es so ausgedrückt:

„Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden."

Lukas führt keine Testamentsworte an. Doch kann hieher gezogen werden, was bei ihm der HErr zu den Jüngern sagt, Luk. 24, 46. 47:

„Also mußte Christus leiden, 2c. und predigen lassen in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern."

Die Testamentsworte JEsu beziehen sich also nach dem Obigen einerseits auf das, was wir das Amt der Schlüssel nennen, andererseits auf die Taufe. Bei Beidem aber kommt es im Grunde auf Eines hinaus; denn in Beidem handelt sich's um Vergebung der Sünden. Der Unterschied besteht nur darin, daß die Vergebung oder die Absolution das eine Mal mit, das andere Mal ohne ein äußerliches Zeichen ertheilt wird. Wohl darf angenommen werden, daß in den ersten Zeiten der apostolischen Kirche weniger von der Absolution allein Gebrauch gemacht wurde, sofern sie, als in die Taufe eingeschlossen, neben dieser entbehrlich war. Denn die Taufe ist ja für sich eine Abwaschung von Sünden, weßwegen sie auch als eine Wiedergeburt in der Schrift aufgefaßt ist. Begreiflich wurde die Taufe nicht mit dem Sinn ertheilt, daß man bei den Getauften voraussetzte, sie würden wieder in den nämlichen Sünden sich umtreiben, von welchen sie bei der Taufe abgewaschen wurden. Vielmehr hieß es nach 1 Joh. 3, 9: „Wer aus Gott geboren ist, der sündiget nicht." So sollte gewiß nach dem ursprünglichen Plane des HErrn die Absolution neben der Taufe so zu sagen nicht nöthig seyn, weßwegen die Evangelisten außer Johannes mehr nur die letzten Worte des HErrn über die Taufe berichten. Da aber dessenungeachtet der HErr voraussah, daß auch innerhalb der christlichen Gemeine ein Absolviren nöthig werden würde, so hat Er die Befugniß, zu vergeben, nicht blos an die Taufe ge-

knüpft, sondern so ertheilt, daß sie auch in Fällen, da die Taufe nicht mehr nöthig war, angewandt werden konnte. Einen Gebrauch von dieser Befugniß innerhalb der Gemeinde machte z. B. Paulus, der zuerst (1 Kor. 5, 3—6.) einen Sünder dem Satan übergab zum Verderben des Fleisches (mindestens von der Gemeine ausschloß); und dann (2 Kor. 2, 5—11.), als dieser Sünder wieder Buße that, ihm auch wieder vergab. Wenn also die Taufe die Aufnahme in das Reich Gottes bedingen sollte, so müßte die Absolution ohne Taufe die Wiederaufnahme eines Gefallenen bedingen, bei welcher eine Wiederholung der Taufe nicht nöthig ist. Von förmlichen Absolutionen bei sündigenden Christen finden wir sonst nichts im Neuen Testament; selbst in Jak. 5, 15., da vom Sündenbekenntniß die Rede ist, ist nicht bestimmt von einem Act der Absolution die Rede. Hieraus ergiebt sich für mich jedenfalls ein Bedenken, wenn von wiederholten (Privat-) Absolutionen die Rede werden sollte. Wenn ich mir etwa vorstelle, daß ein Glied meiner Gemeinde, das vor 6 Jahren Vergebung erhalten hätte, der nemlichen Sünden sich wieder schuldig machte, und diese mir wieder bekennete, so wäre ich außer Stands, wieder förmlich eine sogenannte Absolution gegen dasselbe auszusprechen. Es kamen einzelne Fälle dieser Art vor. Ich hörte das Bekenntniß an, sprach ernst, belehrte, warnte, tröstete; Weiteres aber konnte ich nicht thun. Darum kann ich, so wie ich's bis jetzt verstehe und einsehe und empfinde, je und je und regelmäßig sich wiederholenden (Privat-) Absolutionen, wie sie von der katholischen Kirche auch in unsre Kirchen übergegangen sind, keineswegs das Wort reden, und um so weniger, je realer die Kraft der Absolution wirkt. Eine wahre Gotteskraft kann gewiß nichts weniger als Mechanismus ertragen; und wie sollte mit ihr ein Spiel getrieben werden dürfen, daß man meinen sollte, immer nur wieder kommen und sich absolviren lassen zu dürfen? Hier geht es mir fast wie mit der Taufe selbst. Wie diese, so muß auch die reale Absolution eine gewiße Gültigkeit behalten, daß nämlich der Sünder, wenn er nur über seine Sünde Buße thut, an das früher Erlangte sich stützen darf. Die eigentliche Vergebung hängt da freilich von dem Grad der Buße ab, die sich namentlich in fernerem Lassen von dieser Sünde herausstellen muß; und möglich ist es, daß das Gefühl der Sündenvergebung auf längere Zeit getrübt wird, wie es denn auch ein nicht geringer Fehler ist, in Sünden, namentlich schwererer Art, über die

man nach vielem Flehen, unter Erfahrung besonderer Gotteskräfte, Vergebung erlangt hat, wieder zurückzufallen. Denn, sagt der Apostel: „Irret euch nicht, Gott läßet sich nicht spotten!" Auch sonst finden sich in dieser Beziehung gar manche tief einschneidende Worte in den Schriften des neuen Bundes.

Nun könnte man an mich die Frage stellen: „Wie bist du aber dazu gekommen, dennoch der Absolution dich zu bedienen, da du jedenfalls diese an Getauften und Confirmirten angewendet hast, die du ja auch auf die bei der Taufe oder Confirmation empfangene Gnade vertrösten konntest?" Bei dieser Frage erinnere ich vor Allem wieder an die die Absolution begründenden Worte des HErrn, die bei drei verschiedenen Gelegenheiten so bestimmt lauten, daß man sich eher darüber wundern muß, daß die Christenheit, auch die gläubige, sie so sehr in Hintergrund stellen konnte. Die Christenheit verhält sich, außer der schwachen Erinnerung, die sie an der allgemein, mitunter sehr mechanisch angewandten kirchlichen Absolution hat, zu jenen Worten jetzt so, daß man sie füglich aus der Bibel streichen dürfte, ohne daß viel Tumult darüber entstände. Klar ist es, daß es Fälle geben muß, da auch in der Mitte der Christenheit die Absolution ihre Bedeutung erhält, einmal weil so bestimmt von ihr gesprochen wird, sodann weil der HErr, wie wir oben gesehen haben, ihr auch noch eine besondere Kraft zutheilt. Ein solcher Fall ist aber sicherlich vorhanden bei jedem Christen, dem das Gewissen aufwacht, und der eine Gnade und Vergebung sucht, in deren Besitz er sich noch nie gefühlt hat. Tausende von Christen wachsen blind und in Beziehung auf das Christliche gleichgiltig auf. Sie kommen in viele Versündigungen hinein, und leben stets fern von der Gnade. Je und je haben sie eine gute Erziehung, guten Unterricht, mitunter tiefere Rührungen; aber ihr Gewissen klagt sie an, und wird im Strudel des irdischen und sündlichen Treibens immer mehr beschwert. Von ihrer Taufe wissen und empfinden sie nichts mehr; bei ihrer Confirmation haben sie etwa eine höhere Andacht gehabt, ohne jedoch in den meisten Fällen in einen eigentlichen Gnadenstand zu kommen. Nun in späteren Jahren, wie oft erst nach gräulichen Verirrungen, wie oft selbst in höherem Alter, dringt ihnen das Wort zu Herzen; und ihr ganzes Wesen sehnt sich

nach Gnade und Vergebung. Es wird ihnen bange, sie stehen oft lange in einem Bußkampf, gerathen in schwere Anfechtungen, müßen gleichsam fortwährend die Stimme des Verklägers hören, können zu keiner Ruhe kommen, ermatten wieder unter der ewigen Ungewißheit, und wenn sie sich eine Zeitlang beruhigt hatten, steht plötzlich wieder ihre Sünde vor ihnen, und mit ihr die Furcht vor dem großen Tag des HErrn. Kaum wird es nöthig seyn, dieß weiter auseinander zu setzen; denn die Erfahrung hat der Zeugnisse zu viele, als daß es nicht für Viele wünschenswerth erscheinen sollte, eine gewiße Gotteszusage zu erhalten. Wenn unser Gemüth nicht einer solchen bedürfte, so wäre sie nicht in die Hände der Diener des Evangeliums gelegt worden. So kann man sagen, findet eben in unsern Zeiten, da die Christen häufig so ferne von Gott wegkommen, als es nur Heiden seyn können, da zugleich so viel ererbter Fluch auf ihnen lastet, da sie auch so tief in die gemeinsame Schuld der ganzen Christenheit verflochten sind, da der Verkläger wieder so viele Macht über die Abgefallenen bekommen hat, beim Beginne eines neuen Lebens, zu dem Einer mit Buße und Glauben sich entschließt, die Anwendung der Absolution ihre ganz besondere Bedeutung. Wie wirksam dieselbe, wenn sie im rechten Geiste nach Bedürfniß gewagt werden könnte, und gewagt würde, zu umfassenderen und gründlichen Bekehrungen, ja zu einer Art Wiedergeburt der Christenheit werden könnte, läßt sich gar nicht berechnen, weil mit ihr ein näheres Herzukommen Gottes zu den Menschen Statt fände, und himmlische Kräfte mitgetheilt würden. Um eben dieß ein wenig zu verstehen und zu begreifen, habe ich genug erfahren; und ich wünschte nur, meine Stimme könnte ein wenig durchdringen, daß auch Andere wollten mit mir um die Erneuerung der ursprünglichen Ordnung in der christlichen Gemeine bitten und ringen.

Die gewöhnliche, jetzt gangbare Weise bei Bekehrungen ist die, daß der Erweckte mit sich selbst im Gebet zu kämpfen sucht, bis er sich des Gefühls der Vergebung erfreuen kann; oder, wenn das schwer geht, daß man ihm vorhält, du sollst eben glauben, daß dir deine Sünden vergeben sind, womit ihrer Viele bei sich selbst gar schnell sind; oder endlich, daß man gar auf besondere Gnadenheimsuchungen, Erscheinungen, Träume, Stimmen aus ist, wie man gar Viele kann erzählen hören, wie ihnen wachend oder im Traum ganz vernehmlich die Worte zugekommen seien: „Sei getrost, deine Sünden sind dir

vergeben." Wie werden doch da die armen Seelen herumgeplagt! wie können sie nicht so vielen Täuschungen, ja gar satanischen Einflüsterungen ausgesetzt seyn, — denn den Menschen nur sicher zu machen, ist des Feindes erste Sorge, — während der einfachste und leichteste Schriftweg von Niemand gesucht wird! Durch die ganze heilige Schrift läuft die Ordnung Gottes mit Seinem Volke, daß alle Gaben, auch die geistlichen Gaben von Gott durch brüderliche Vermittlungen dargereicht werden. Nachdem unser HErr und Heiland, JEsus Christus, eine ewige Erlösung durch Sein Blut gestiftet hat, handelt sich's nur noch darum: wie wird der Einzelne dieser Erlösung theilhaftig? wann und wie wird er ein Solcher, der die feste Zuversicht hat, daß alle Handschrift, die wider ihn war, gestrichen sei, und hinfort Niemand mehr ihn verklagen, Niemand mehr ihn verdammen, und Nichts mehr ihn scheiden könne von der Liebe Gottes, die da ist in Christo JEsu? Da ist die Antwort: durch den Glauben! Freilich! aber der Glaube ist zuerst ein suchender, ein bittender Glaube; wann aber ist er ein habender Glaube? Dazu hat es der HErr eingerichtet, daß ein Jeder für sich gleichsam unter eine göttliche Gerichtsverhandlung sich stelle, vor denen, die Haushalter sind über Gottes Geheimnisse. Durch die Vermittlung dieser Diener des HErrn geben sie sich ihrer Sünden schuldig, und empfangen sie als von Gott die Vergebung. Durch ihren Mund, nicht durch der Engel Mund, nicht durch Träume oder Gesichte, wird den Menschen das Evangelium gepredigt; und durch ihren Mund, nicht durch Gesichte und Träume, soll ihnen die Zusage der Vergebung der Sünden werden. Dieß ist die Ordnung Gottes auch in der neutestamentlichen Oeconomie; und daß dieß die Ordnung sei, bezeugen über allen Zweifel die Worte von den sogenannten Schlüsseln des Himmelreichs. Denn da steht deutlich, was sie auf Erden vergeben oder nicht vergeben (die gelindeste Auslegung des Worts: „behalten"), sei auch im Himmel vergeben oder nicht vergeben. Da sagt man oft: „Gott kann auch unmittelbar dem Menschen die Sünden vergeben; er ist nicht an die Werkzeuge gebunden." Freilich, Gott kann thun, was Er will; und ich will nicht so scharf seyn, in unsrer betrübten Zeit, da man Alles auf den Kopf stellt, da die ganze Kirche ihrer wichtigsten Gotteskleinodien entbehrt, da die armen Schaafe vielfältig ganz irre sind, und gar nimmer wissen, wohin? und wie? da immer eine Verwirrung die andere schlägt, nicht denken zu

können, daß Gott auch je und je außer der Ordnung, die Er eingesetzt hat, geht, armen verschmachteten Seelen zu lieb, die redlich und ohne Falsch sind, und an diesen etwas Uebriges thut; — aber wenn man in der Schrift nach Stellen sich umsehen will, da der HErr selbst vom Himmel herab den Menschen Vergebung der Sünden ins Herz zu verkündigen versprochen hat, ohne Vermittlung Seiner Diener, so sucht man vergeblich; und die ursprünglich eingesetzte und eingehaltene Ordnung ist, daß was Menschen auf Erden als im Namen des HErrn den Menschen vergeben oder behalten, auch im Himmel vergeben oder behalten seyn soll. Werden doch einmal die Heiligen die Welt, ja die Engel richten (1 Kor. 6, 2. 3.).

Indessen gebe ich gerne zu, daß die allgemeine Absolution, deren sich die Kirche bedient, wenigstens für solche Seelen, die sich durch Bekenntniß ihrer Sünden irgendwie gedemüthigt haben und ohne Falsch sind, ihre volle beruhigende Kraft äußern kann, namentlich wenn solche Leute die hier empfangende Absolution als eine ihnen zukommende Gotteszusage auffassen, wie es Luther uns anweist. Darum fordere ich alle die, welche mir ihre Sünden bekennen, und denen ich nach der Ordnung die Absolution nicht ertheilen darf, auf, nun in ihrem Orte zur Versicherung der Vergebung das heil. Abendmahl, dem die kirchliche Beichte und Absolution vorangeht, zu nehmen. Wer gegen diese kirchlichen Einrichtungen, oder gar gegen das heil. Abendmahl in unsrer Kirche aus irgend einem separatistischen oder überheiligen Grunde keinen Respect hat, der möge wohl untersuchen, ob er wirklichen Seelenfrieden hat, wenn ihm auch noch so viele vermeintliche Engelstimmen zugekommen sind. Zu bedauern ist freilich, daß so viele Christen gar nicht wissen, wie es sich eigentlich mit unsrer kirchlichen Beichte verhält; und bei Weitem die Wenigsten haben nur auch ein Drandenken, daß hier eine auch im Himmel geltende Absolution ausgesprochen werden soll, wobei Alles nur von der Gesinnung, Stimmung und Begierde des Empfängers abhängt. So ist auch in unsrer ursprünglich so nüchternen und keuschen protestantischen Kirche ein ceremonieller Mechanismus eingetreten, ohne Geist und Leben, ja gar ein gedankenloses **Opus operatum**, um dessen willen tiefer denkende Christen, freilich abermals zu weit gehend, häufig lieber gar weg bleiben, um in irgend einer Besonderheit, wie sie meinen, etwas Besseres erlangen zu können.

Endlich, um nichts zurückzuhalten, was zur vollständigsten Verständigung in dieser Sache dienen kann, bemerke ich noch das, daß ich es vielfältig erfahren habe, wie Leute, die mir kindlich und redlich ihr Herz durch Bekenntniß ausleerten, alsbald eine völlige Absolution in sich empfanden, ohne daß ich eine solche aussprach; und sie gingen so vergnügt von mir fort, wie die vor sechs Jahren, welchen ich förmliche Absolution ertheilt hatte. Woher das? Ich antworte: Die Absolutionsworte machen's nicht aus. Darf ich diese, weil die Ordnung mir's verbietet, nicht aussprechen, so liegen sie doch in meinem Mitgefühl für die bekennende Person und in meiner stillen Fürbitte. Die nemliche Kraft, welche bei der förmlichen Absolution wirkt, kann nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge um nichts weniger, auch ohne Worte wirken, zumal wenn ein nöthiger Gehorsam unter eine menschliche Ordnung, welche letztere ihr Recht behalten muß, Ursache der Verweigerung der Absolution ist, was ja der HErr die unschuldigen Seelen nicht entgelten lassen kann, die das Ihre nun einmal gethan haben, und in der Gewissenspein darum nicht bleiben dürfen, weil sie keinen Hirten finden, der in biblischer Weise mit ihnen zu verfahren weiß. Sie gelten also als absolvirt, und „es geschieht ihnen, wie sie glauben," mit welchen Worten nach einer Formel im württemb. Kirchenbuch die öffentlich Beichtenden entlassen werden.

Ich habe genug gesagt, um eine Frage anzuregen, die es werth ist, daß die Christen sie ins Bedenken nehmen, im Gegensatz zu dem Abgottswort unserer jetzigen Zeit von dem allgemeinen Priesterthum, welches, in der frechen, unbiblischen, hohlen und kläglichen Weise hingeworfen, wie es jetzt an der Tagesordnung ist, wie im Aufruhr Korä (Judä V. 11. vergl. 4 Mos. 16, 3.), wenn ihm kein Damm entgegengesetzt wird, die Gemeine auf Erden über kurz oder lang vollends zerbröckelt, die Gemeinde, die „erbauet ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn." Jedoch „auch die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Darum wird der HErr Sein Volk wieder heimsuchen; und Er hat vielleicht schneller, als man's nur glauben kann, die babylonische Verwirrung, in die Alles durch die List des Teufels, der uns sachte Eins ums Andere unter den Händen weggenommen hat, verschlungen ist, zum Besten von Tausenden

oder Millionen, die nicht verloren gehen dürfen, wieder gelichtet und aufgelöst.

---

7) Die Möttlinger Schwärmerei nach Lehre und Früchten.

Ungern kehre ich wieder zu der Schrift des Herrn Dr. de Valenti zurück, in welcher noch manche einzelne Sätze wider mich angeführt sind, welche zu berichtigen, ich nicht unterlassen kann. In Beziehung auf das zuletzt Ausgeführte hat er mich nicht angegriffen: aber um des Lesers willen, der gewiß den Wunsch hatte, ein Mehreres von mir und meiner Wirkungsart zu vernehmen, habe ich gerne bei Gelegenheit ein Mehreres gesagt. Daß ich ein Schwärmer oder falscher Prophet sei, will der Herr Dr. theils aus der Lehre, theils aus den Früchten, die man an mir sieht, beweisen. Ueber meine falsche Lehre führt er in Einem Satze, der einen rhetorischen Schwung haben soll, als in Einem Athem, nach seiner Meinung Staunen und Entsetzen erregende Punkte an. Die Früchte aber, an denen man mich erkennen kann, sind erstens eine dumm-dreiste Sophistik, zweitens, daß ich Diebe ihre mir bekannten Diebstähle nicht wiedererstatten heiße. Ueber all das noch Einige Worte, also vorerst über den langen Satz, der meine Lehre anklagt, und mich zum ausgemachten Schwärmer macht.

1) Derselbe fängt mit den Worten an:

> „Sollten das nicht ausgemachte Schwärmer seyn, welche, wie es von Pf. Bl. in einer Charfreitagspredigt geschehen ist, für die Kriegsknechte beten, die den Heiland gekreuzigt haben?"

An diesem Satze ist so viel richtig, daß ich den Gedanken äußerte, die Kriegsknechte, für die der Heiland gewiß vornemlich betete: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun," werden gewiß in Folge dieser Fürbitte des HErrn später zum Glauben und wohl auch droben im Himmel zu besonderen Ehren gekommen seyn, damit die vergebende Barmherzigkeit Christi einen desto größeren Preis und Ruhm vor allen Kreaturen davon trage. Wie es aber zu meinem ganzen Wesen passen soll, eben für diese Kriegsknechte zu beten, wird wohl Niemand einsehen, der mich kennt. Es verräth't in der That keinen sonderlich edlen Sinn, einen solchen verkehrten Satz, der gar keine Stelle in meiner ganzen Art und

Weise finden kann, in dieser Vereinzelung dem Publikum vorzuhalten, damit dieses daraus ersehe, welch ein entsetzlicher Schwärmer ich sei. Uebrigens kreuzigen ja heutzutage noch viele den HErrn JEsum; wenn ich etwa für diese gebetet habe in jener Predigt, so wird mir's Niemand übel nehmen, wiewohl ich auch das bei Herrn Dr. de Valenti nicht gewiß bin, wie das Nachfolgende fürchten ließe.

---

2) Der nächste Nachsatz zu obigem Vordersatz, lautet:

— „welche sogar, wie Bl., behaupten, daß auch der Verräther Judas nicht nur noch selig werden, sondern auch wieder zu der apostolischen Würde im Reiche Gottes gelangen müße?"

Hierauf entgegne ich, daß ich allerdings einmal Obiges geäußert habe, nicht als eine Behauptung, sondern als etwas, das ich mir denken könnte. Meine Gründe dafür waren, einmal das Grundgesetz im Reiche Gottes: „Gottes Gaben und Berufung mögen Ihn nicht gereuen" (Röm. 11, 29.); sodann weil Judas eben doch auch zu denen gehörte, welche um des HErrn willen Alles verlassen hatten, und zu welchen allen darum der HErr (Matth. 19, 27. 28.) sagt: „Ihr, die ihr mir seid nachgefolget, werdet auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels." Daß man es aber mit den Worten JEsu ganz genau nehmen dürfe, wird Niemand an und für sich läugnen wollen. Nehme ich dazu die Macht der satanischen Verführung, die bei Judas mehr als bei andern Menschen sich schauerlich concentrirte, was die Größe seiner Angst und besinnungslosen Verzweiflung gleich nach der That bezeugt, so kann ich über den armen Judas nicht so erschrecklich thun und schimpfen, als Viele es thun, sondern habe einiges Mitleiden mit ihm, das mich antreibt, nach Stellen und Gedanken mich umzusehen, die mir für ihn noch eine Hoffnung übrig lassen. Oder was sind wir, die wir gegen ihn wollen einen Stein aufheben, von dem ohnehin der HErr mehr nur sagt, er thue, was er thue, auf daß die Schrift erfüllet würde. Sagt einmal der HErr, auf ihn anspielend: „Einer unter euch ist ein Teufel," so meint Er's mit Bezug auf die satanische Besitzung, welche vorübergehend auch bei einem Petrus seyn konnte, zu dem Er einmal sagte: „Hebe dich weg, Satan; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern, was menschlich ist." Sagt endlich der HErr über Judas, es wäre demselbigen Menschen besser, daß er nie geboren wäre,

(vergl. Hiob 3, 16., da Hiob wünscht, wie eine unzeitige Geburt verborgen, und nichts zu seyn, wie die jungen Kinder, die das Licht nie gesehen haben), so ist dieß ja vollkommen richtig, auch wenn die erwähnten Gedanken ihre Richtigkeit hätten. Die Möglichkeit der Wiederbringung Juda's aber liegt in dem, daß er noch vor dem HErrn starb, ehe das Sühnopfer für die Welt gebracht war, an welches die Sünder zur Vergebung ihrer Sünden glauben konnten, und daß nach dem Tode JEsu Seine Höllenfahrt Statt fand, bei welcher Er den Geistern im Gefängniß predigte (1 Petr. 3, 19.), „auf daß dieselben zwar nach dem Menschen am Fleisch gerichtet wären, im Geiste aber Gott dieneten." (1 Petr. 4, 6.) Daß Judas dieser Predigt zuhören durfte, und etwa der HErr ihn vornemlich, wenn man sich's so umständlich denken darf, nach Seiner vergebenden Liebe aufsuchte, daß ferner Judas jetzt glaubte, wenn er auch vorerst dem Gericht verfallen blieb, und darum auf den jüngsten Tag noch rettbar ist, ja daß ihn vielleicht der HErr für die Todten der Vorzeit zu deren Rettung etwa brauchen konnte, damit das Böse um so herrlicher wieder gut gemacht wäre, sind Gedanken, die ich mit gutem Gewissen denke, und als meine d. h. menschliche Gedanken etwa ausspreche, auf die ich aber nicht hinaufsitze, und die ich auch Niemanden aufdringe.

---

3) Weiter fährt Herr Dr. de Valenti in obiger Stelle fort:

> „Sollen das nicht Schwärmer seyn, welche, wie Blumhardt, die Pyramiden in Aegypten (wahrscheinlich als die Behausung und die Heimath böser Geister) insofern als ein Teufelswerk bezeichnen, daß die allmälige Verhärtung des Mörtels, welche das Ganze so fest zusammenhält, ebenfalls nicht natürlich, sondern ein Werk des Teufels sei."

Dieses wie das Nachfolgende ist ein Bruchstück aus einem vertraulichen Privatgespräch, das ich wohl schon vor drei Jahren mit etlichen mich besuchenden Freunden, die einige Tage meiner Gastfreundschaft genossen, in müßigen Augenblicken hielt. Einer dieser Freunde war mir ein besonders lieber Besuch, da er meinen Geist in ein früher gepflogenes freundschaftliches Verhältniß zu einer geachteten Familie versetzte, das mir unvergeßlich bleibt. Derselbe kam, mir ganz unerwartet, und zwar mit gebrochenem Herzen, das er vor mir

ausschütten wollte. Ich schenkte ihm Gehör, redete wahrhaft väterlich mit ihm, behandelte ihn auch so, und er fand Seelenruhe. Nun hörte ich später, daß er mit Herrn Dr. de Valenti angeknüpft habe, gegen mich eingenommen sei, auch, was man so sagt, geplaudert habe. Das hat mich doch ein wenig geschmerzt, daß er nun den verleumderischen Verräther an mir machen sollte, und zwar in dem Grade, daß er selbst unschuldige Worte und Gedanken in einer gehäßigen Weise hinzustellen weiß. Herr Dr. de Valenti aber triumphirt nun mit der Beute, die ihm undankbare Verrätherei in die Hände spielt. Doch zur Sache. Ich muß Veranlassung gehabt haben, von dem Grausen erregenden Umfang der Zauberei unter allen Völkern der Erde zu reden, wie nemlich dieselbe in Alles, wie in Natur-, so auch in Kunstproducte sich gemischt habe. Beinahe in jedem Gewerbe gebe es sogenannte Geheimnisse, unter welchen man gewöhnlich heimlich gehaltene Erfindungen verstehe, bei welchen aber nur zu häufig wunderliche Zauberformeln zu Grund liegen. Ich könnte Beispiele anführen, was ich aber nicht für nöthig halte. Unter Anderem kam ich auch an die alten Völker, deren Wunderwerke jetzt noch so gepriesen werden. Was etwa hinter den Pyramiden Aegyptens, hinter den Ruinen von Ninive und Babel stecke, hinter den chinesischen Wundergaukeleien und Anderen, die man nicht begreifen könne, wie und wie weit hier satanische Künste mitwirkten, lasse sich freilich nicht entscheiden. Aber gewiß sei, daß unter götzendienerischen Anrufungen, unter grausamen Opfergräueln, unter geheimnißvollen Manipulationen und Sprüchen gar Vieles unter den alten Völkern geschehen sei; wie sollten hier satanische Einflüsse ferne geblieben seyn! Gesetzt nun, ich glaubte, daß auch bei den Pyramiden, ihrem Mörtel, bei den Farben daran u. s. f. verbotene Künste mitgewirkt hätten, (daß sie Behausungen von Geistern seien, habe ich nie gesagt), wie mag doch Herr Dr. de Valenti den Mund so voll nehmen, mich hiernach einen Schwärmer zu nennen! Hat man doch der Sagen unter allen Völkern aller Zeiten eine Menge, die wenigstens darauf hindeuteten, daß der Volksglaube in Allem Göttereinwirkungen fand, und Vieles, das man zuwege brachte, nur diesen zuschrieb. Namentlich habe ich erst kürzlich einen Architecten gesprochen, der mir nicht genug Volkssagen von satanischen Einwirkungen zu erzählen wußte, die sich an die Erbauung selbst christlicher Bauwerke anknüpften. Man erinnere sich nur an das, was die

Sage vom Kölner Dom weiß. Ich aber habe nur zu viel Erfahrungen gemacht, daß hinter Volksglauben und Mährchen häufig mehr steckt, als nur Tändelei, Wundersüchtelei, Einfalt und Dummheit. Doch was braucht's weiter Zeugniß? Lese man den ganzen Titel des unter dem 15 Dec. 1849 von Weimar und Stuttgart aus angepriesenen Werks:

„H. v. Gerstenbergk, die Wunder der Sympathie und des Magnetismus, oder die enthüllten Zauberkräfte und Geheimnisse der Natur, enthaltend 700 vielfach bewährte sympathetische und magnetische Mittel, durch welche nicht nur sehr viele Krankheiten, Wunden und sonstige leibliche Uebel schnell, wohlfeil und sicher geheilt werden können, sondern die auch der Hauswirthschaft, Viehzucht, dem Acker-, Wiesen-, Obst- und Gartenbau, dem Forst-, Jagd- und Fischereiwesen ungewöhnliche Vortheile erschließen, Zweiter unveränderter Abdruck."

Sieht man da nicht deutlich, daß die Zauberei sich in Alles hineinwagt? Machen es Christen so, wie mögen vollends blinde Heiden, Aegypter, Chaldäer, Magier ihr Wesen verstanden haben? Lesen wir weiter, was in der Anpreisung obigen Werks gesagt wird:

— „daß der rothe Beifuß, auf eine gewiße Weise abgeschnitten, die Menstruation befördert, in anderer Richtung sie stillt, daß eine am Fronleichnamstage ausgerissene Kornblumenwurzel alles Bluten sofort stillt, sobald sie in der Hand erwärmt ist, — Alles Thatsachen, die kein grübelnder Rationalismus umstoßen kann."

Wenn's so steht, wer bürgt uns dafür, daß nicht der nämliche Teufel, der hier katholische Festtage zur Zauberei mißbrauchen lehrt, Jemanden eingiebt, Farben so oder so zu mischen, Mörtel so oder so zu bereiten, daß Farben und Mörtel ewig dauernd werden? Von solchen Kunststücken kann man nur zu viel unter den Leuten hören. Aber der vornehme Kritiker verweist Alles in die leere Dummheit und Unwissenheit, was ich erst nach einer Prüfung thue, da ich versichert bin, daß der Fürst dieser Welt nicht leicht etwas unbesudelt gelassen hat. Der Leser muß aber ja nicht glauben, daß von derlei Dingen bei mir so viel die Rede sei. Das ist die größte Verrätherei eines Gastes, wenn er unter dem vielen Heilsamen, das er vernehmen kann, nur eben Eines herausklaubt, das er Giftzähnen zum Zerbeißen giebt.

---

4) „Was soll man endlich," fährt Herr Dr. de Valenti in obiger Stelle fort (du mußt aber wissen, daß er hinter einem „endlich" abermals ein „endlich" zu bringen versteht),

„von einem Menschen halten, der, wie Bl., behauptet, daß mehrere kanonische Schriften A. und N. Testaments verloren gegangen seien, daß man dieselben wahrscheinlich bald in der Gegend von Jerusalem in der wieder aufgefundenen Bundeslade finden werde, und daß vor Auffindung dieser Schriften nie etwas Großes im Reiche Gottes geschehen könne, weil sie allein über viele wichtige Dinge Aufschluß geben können, über welche die Bibel schweigt?"

Hier hat Herr Dr. de Valenti wieder irgendwo läuten hören. Es kann aber nur obiger Freund oder Einer seiner Genossen seyn, der auch hier den Angeber gemacht hat. Das Verleumderische besteht eben darin, daß Alles verzerrt und ins Gehässige verschoben erscheint. Allerdings habe ich in jenem Privatgespräche es berührt, daß Schriften könnten verloren gegangen seyn, die so gut, als andere, in die Sammlung des N. Testaments hätten aufgenommen werden können oder sollen. Bekannt ist, daß ein Korintherbrief von Paulus (nach 1 Kor. 5, 9. 11.), und ein wichtiger Brief an Laodicea (Kol. 4, 16.) verloren gegangen ist. Auch was Petrus (2 Petr. 3, 15. 16.) über die Briefe Pauli geschrieben hat, scheint sich weniger auf noch vorhandene, als auf verloren gegangene Briefe zu beziehen. Weniger bestimmt kann ich's vom A. Testament denken, wiewohl ich auch schon über Matth. 2, 23. nachdenklich geworden bin: „Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen." Eine solche Stelle findet man nirgends; könnte sie nicht in einer verlorenen Schrift stehen? Anderes, z. B. im Brief Judä, übergehe ich. Bis hieher wird man in meinen Aeußerungen, die, wie gesagt, nur gelegentliche Privatäußerungen waren, keine Gräuel finden. Was jedoch weiter zur Sprache kam, daß das Verlorene, wenn es wirklich Wichtigkeit habe für den Gang des Reiches Gottes, wohl in den letzten Zeiten aufgefunden werden könne, wird auch nicht sonderlich gräuelhaft seyn. Daß unsre Zeit eine neue Anregung durch etwas Neues braucht, glauben außer mir auch Andere. Wenn ich aber dieses Neue mir auch wieder nur als ein Altes denke, das bis daher verborgen gewesen ist, und das durch Gottes Schickung wieder an das Tageslicht kommt, habe ich nicht ein Richtigeres, als wenn ich mir neue Offenbarungen und Gesichte dächte, denen die Christenheit auf's Gerathewohl trauen müßte? Bekannt ist, daß in der letzten Zeit noch zwei Zeugen auftreten werden, die weissagen und Zeugnisse ablegen (Offenb. 11.). Wenn ich über diese zu reden habe, so ist es mein Gewöhnliches zu erklären, man dürfe ja nicht glauben, daß wir

damit an neu kommende Offenbarungen gewiesen seien; was nicht an unsre jetzige Bibel sich anlehne und auf dieser ruhe, könnten und dürften wir nie annehmen, wenn es auch noch so verführerisch sei; höchstens könne noch etwas Altes gefunden werden, das neu beleben müße, obwohl auch dieses Alte an der jetzigen heiligen Schrift zu prüfen sei. So etwa rede ich bisweilen über derlei Dinge. Ob solche Reden Spuren von Schwärmerei enthalten, lasse ich Jedem frei zu beurtheilen. Was Herr **Dr.** de Valenti von Jerusalem und der Bundeslade sagt, ermangelt alles Grundes; denn erstlich weiß Jedermann, daß ich nicht so viel mit dem jetzigen Jerusalem mir zu schaffen mache, als andere Christen unsrer Tage. Sodann glaube ja Niemand, als ob ich mir von der etwa wieder gefundenen Bundeslade Heil für die Kirche verspräche, da ich vielmehr überzeugt bin, dieselbe würde der Kirche werden, was einst die eherne Schlange dem Volk Israel, die man, weil sie ein Götze geworden war, zerstören mußte. (2 Kön. 18, 4.).

---

5) Herr **Dr.** de Valenti fährt weiter fort:

„Was soll man von einem Menschen halten, welcher sogar einzelne Stücke der heil. Schrift blos darum für unächt erklärt, weil sie einige seiner schwärmerischen Ideen von Wundern und Weissagungen Lügen strafen?"

Da sieht es aus, als ob Herr **Dr.** de Valenti das Publikum glauben machen wolle, ich respectire die heilige Schrift nicht, und stelle mich auf die Seite der kritischen Helden unsrer Tage, die ohne Scheu eine Schrift nach der andern mit inneren Gründen abthun. Ich möchte aber den Vorwurf umkehren. Herr **Dr.** de Valenti ist selbst Bibel. Wenigstens beweist er's gegen mich, daß er keine Bibel braucht. Seine ganze Schrift will gar nichts von der Bibel; kaum daß er dieselbe vier mal, und auch da ganz vorübergehend, und mit unrechter Auslegung, nur angeführt hat, während er Unzähliges geradezu ignorirt, und sich nicht scheut, Vieles in schnurgeradem Gegensatz gegen Aeußerungen Christi und der Apostel zu sagen und zu thun. Mich sieht er als einen Menschen an, der mindestens der nächste beim Antichristen ist; aber mich an die Schrift hinzuhalten oder Andere zur Schrift zu führen, damit man's klar aus der Schrift erkennen könne, welch ein Gräuel ich wäre, da sieht man so gut als Nichts in seiner Schrift. Wie gesagt, entweder hält er nichts auf die Bibel, oder stellt er sich weit über die Bibel hinaus, die Welt glauben machend, ihm müße man

glauben auch ohne Bibel. In sofern ist der Titel, unter welchem er neuestens seine Schriften herausgiebt: „Licht und Recht in Israel" sehr bedeutsam. Er sagt zwar „um gewißer Leute willen" in der Ankündigung, daß man denselben nicht so deuten dürfe, als ob der Inhalt als ein unfehlbares Zeitorakel zu betrachten sei, — wie wenn es nur von seinem Sagen abhienge, ob's das Eine oder Andere sei. Er sagt:

„Der Titel soll blos so viel sagen, daß der Verfasser selbst außer der heiligen Schrift keine menschliche Autorität, also auch keine herrschende, den Ton angebende Mehrheit, namentlich auch nicht so manche, selbst unter den Bibelgläubigen ohne allen Grund als Lichter und Leiter der Kirche hochgepriesene Stimmführer anerkennt, und daß also in diesen Blättern Alles ohne Ansehen der Person gerichtet und geschlichtet wird."

Mindestens will er also, wie neidisch auf Andere, ein Stimmführer seyn; und sofern er nicht nur richtet, sondern auch schlichtet, muß er doch gewißermaßen unfehlbar seyn. Ist ihm ja dazu nach Einem seiner oben angeführten Briefe (s. S. 17) ein besonderes Pfund vom HErrn anvertraut, weßwegen es sehr vermessen von mir war (s. S. 15 in einem andern Briefe), daß ich seine mir von ihm widerfahrene Schonung so gänzlich verkennen mochte. Ist ferner seine Autorität mir gegenüber so überwiegend, daß er keine Schriftbeweise gegen mich nöthig hat, so kommts am Ende doch auf das hinaus, was einst in Israel das Licht und Recht war. Du mußt nemlich wissen, lieber Leser, daß der Hohepriester des A. Testaments ein Amtsschildlein an dem Leibrocke trug, in welches man nebst zwölf verschiedenen Edelsteinen, in welche die Namen der zwölf Stämme Israels eingegraben waren, Licht und Recht (Urim und Thummim) thun mußte, daß es auf dem Herzen Aarons wäre, wenn er einginge vor dem HErrn allewege (2 Mos. 28, 30.). Dieses Amtsschildlein mit dem Licht und Recht war das äußere Mittel, durch welches Gott in zweifelhaften Fällen, wenn Er um Rath gefragt wurde, Antwort gab. Das erhellt aus 4 Mos. 27, 21: „Und er (Josua) soll treten vor den Priester Eleazar, der soll für ihn Rath fragen, durch die Weise des Lichts vor dem HErrn; nach desselben Munde sollen aus- und einziehen Beide er und alle Kinder Israel mit ihm und die ganze Gemeinde." Hienach sind unter Licht und Recht göttliche Eingebungen und Offenbarungen verstanden neben der heiligen Schrift. Denn die Hohenpriester hatten ja auch schon das geschriebene Wort Gottes. Nun geht Herr Dr. de Valenti her und nennt seine Blätter: „Licht und

Recht in Israel!" Verräth't das nicht mindestens, mag er's auslegen, wie er will, eine versteckte Arroganz und Anmaßung? eine heimlich auf Unfehlbarkeit Anspruch machende Rechthaberei? und kann man eleganter als ein Prophet figuriren, als wenn man schon mit seinem Habit zu erkennen giebt: „Nach meinem Munde müßet ihr und ganz Israel einhergehen?" Sollte er aber je diese Consequenzen nicht bedacht haben, wiewohl seine Erklärung beweist, daß sie ihm wohl vorschwebten, so ist zu bedenken, daß damit der Schrift wenig Ehre angethan wird, daß man ihre Heiligthümer verkehrt und modernisirt, und ihre Begriffe abschwächt und verflacht, zumal wenn dadurch der Realität der ehmaligen Inspirationen nebenbei ein bedenklicher Eintrag geschieht. Offenbar kann uneigentlich „Licht und Recht in Israel" nur die Bibel heißen. Nenne ich nun mein Buch auch so, so schätze ich entweder die Bibel zu gering, als ob ihre Inspiration nicht hoch anzuschlagen wäre, oder mein Buch zu hoch, als ob es auch inspirirt wäre, oder ists beides mit einander. — Doch das nur so im Vorbeigehen. Ob ich aber als Verächter der Bibel da stehe, kann dich diese Schrift überzeugen. Was ich übrigens, um doch auf die Sache zu kommen, je und je wünschte, wäre, in der heiligen Schrift gewiße Unebenheiten und Widersprüche nicht zu wissen, die man nur sehr schwer, mitunter gar nicht lösen kann. Nun ist es gewiß, daß namentlich vom alten Testamente verschiedene Recensionen und Texte bestanden, wie man aus Uebersetzungen und Ueberarbeitungen der Schrift deutlich sieht. Auch das neue Testament führt oft das Alte so an, daß man meint, in letzterem, wie wir's jetzt noch haben, stehe es etwas anders. Da habe ich nun oft schon den stillen Gedanken gehabt, ob wir auch den richtigsten und besten Text haben; wenn nicht, und wenn das Richtigere wesentliche Bedeutung hätte, so wäre es möglich, daß irgendwie die reinere Bibel einmal zum Vorschein käme, die alle Zweifel und Bedenken, namentlich gegen die Kritiker, lösen würde. Sonst aber bleibe ich bei meiner Bibel; und Herr Dr. de Valenti möge mir nur sagen, welche Stücke ich für unächt erkläre, und welche von meinen Ideen durch die Bibel Lügen gestraft werden.

---

6) Das letzte „endlich" hat mich noch am Meisten in Verwunderung gebracht. Es lautet:

„Was soll man endlich von einem Menschen denken, welcher mit

der bekannten Irrlehre vom Hades, als einem Mittel- und Bekehrungsorte für allerlei halb- oder falschbekehrte Schalksknechte, auch noch die lästerliche Irrlehre von der Wiederbringung aller Dinge verbindet, nach welcher zuletzt auch der Teufel und die abgefallenen Engel noch selig werden? Ist das nicht die rechte Schwärmer-Art, wenn Bl. namentlich die Irrlehre von der Wiederbringung aller Dinge mit dem Gebote: „Du sollst nicht tödten!" so zu beweisen sucht, daß Gott, der das Tödten verboten habe, unmöglich selbst irgend ein erschaffenes, vernünftiges Wesen mit dem ewigen Tode bestrafen könne?"

Bei dieser Stelle habe ich mich wirklich besonnen, ob es nur auch recht von mir ist, dem Herrn Dr. de Valenti so weitläuftig zu antworten, der ganz aufs Gerathewohl mir Lehrsätze in den Mund legt, die nach seiner Meinung jeder Schwärmer haben muß, und also auch bei mir nicht fehlen werden. Mich nimmt's nur Wunder, daß es mit dem „endlich" endlich ein Ende hat; denn mit gleichem Rechte hätten mir noch hundert andere Lehrsätze oder Ketzereien aufgebürdet werden können, die irgend je ausgesprochen worden sind, als ich in obigem Punkte bezüchtigt werde. Hier soll ich, der ich Einer von denen bin, die frei und öffentlich und nicht ohne besonderen Eifer bei Gelegenheit es darlegen, wie wenig Recht nach der Schrift die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge habe, und wie viel Leichtfertigkeit, ja Frechheit des Sinnes es verrathe, diese Lehre ungescheut vorzutragen, — der ich selbst unter Freunden und Collegen als der bekannt bin, der schon d'ran zu denken einem demüthigen und dem Worte Gottes untergebenen Christen verbieten will, — ich soll nach obiger Behauptung von der Wiederbringung auch des Teufels je gesprochen, ja gar gepredigt haben! Ja ich soll diese Lehre sogar mit der einfältigsten Exegese, wie sie oben angeführt ist, bewiesen haben! Gesetzt aber, ich wäre ein Lehrer der Wiederbringung aller Dinge, wie ich's nicht bin, was soll denn der Herr Dr. für ein Interesse haben, in einer Lehre mich so scharf anzufallen, die sonst so vielfältig angenommen wird? Wäre es nicht nöthiger gewesen, etwas bei mir Eigenthümliches herauszusuchen, damit es auch jedermann verstünde, warum er gerade gegen mich so auf ist. So voll er den Mund nimmt, hat er doch eigentlich gar nichts gegen mich vorgebracht. Dieß muß er bei seinem ersten „endlich" in Nr. 4 schon gefühlt haben, weßwegen er sich die Stirne rieb, um doch noch etwas Erkleckliches herauszubringen. Er kann aber nichts finden, so sehr er reibt; und so muß denn die nach ihm in die tiefste Hölle verdammende Lehre von der

Wiederbringung aller Dinge herhalten, ohne daß er näher nachfragt, ob ich diese Lehre auch nur habe.

Ueberhaupt ist der Herr Dr., um hiemit meine Erwiederungen auf die angeschuldigten Schwärmereien in der Lehre zu schließen, in schrecklicher Verlegenheit. Er sollte doch der Sache auch einen Styl geben, damit die Welt ob mir sich recht entsetze; und da sollte es mindestens klar bewiesen werden, daß ich ein Schwärmer sei, wie keiner, und ein falscher Prophet noch dazu. Mit dem Beweis, daß ich ein Schwärmer sei, ist er nun fertig; und obige sechs Punkte beweisen es. Nun steht ihm noch eine harte Arbeit bevor, zu beweisen, daß ich auch ein falscher Prophet sei. Wie soll er doch das angreifen? Er ist bald fertig; denn es fällt ihm ein, daß er das zu beweisen nimmer nöthig habe. Er fährt fort:

> „Daß aber Bl. ein falscher Prophet ist, dieses liegt schon darin, daß er ein Schwärmer ist; denn jeder Schwärmer ist zugleich, als Bekenner und Verbreiter irgend welcher frommer Lügen, auch ein falscher Prophet."

Mit obigen sechs Punkten also, die hier „fromme Lügen" genannt werden, ist vollkommen Genüge gethan; denn sie beweisen nicht nur, daß ich ein Schwärmer, sondern eben so sicher, daß ich ein falscher Prophet bin. Mich wundert's, daß er nicht noch mehr Consequenzen daraus zieht, und eine Batterie Schimpfwörter anrücken läßt, zu denen ihn obige sechs Punkte gleich sehr berechtigen könnten, wie Schalksknecht, Dummkopf, Gotteslästerer u. s. f.

Indessen thut er noch, was den falschen Propheten betrifft, ein Uebriges. Er weiß aus der Bergpredigt, daß man den an den Früchten erkennen müße. Nun besieht er meinen Baum von der Wurzel bis auf den Wipfel, ob er nicht böse Früchte dran finden könne, damit es noch deutlicher in die Augen springe und nach dem Kriterium, das die Schrift fordert, klar sei, daß ich ein falscher Prophet sei. Er findet die gesuchten Früchte. Er fängt dabei so an:

> „So gewiß nun Bl. schon aus dem angegebenen Grunde, nemlich als Schwärmer, auch zugleich ein falscher Prophet ist; so kann ihm doch sein falsches Prophetenthum auch aus den Früchten nachgewiesen werden, welche auf diesem argen Baume wachsen."

Uebrigens muß er schon zum Voraus merken, daß die Beweisführung, die er im Auge hat, schwach seyn werde. Ehe er

anfängt, wirft er daher noch einmal einen scharfen Seitenblick auf etliche jener sechs Punkte, damit, wer das Nachfolgende nicht stichhaltig finde, ja nicht vergesse, was schon gesagt sei, und mithin keinen Anstand nehme, bei dem ausgesprochenen Resultat zu verbleiben. Sollte der Leser aber selbst die Beweisführung mit den sechs Punkten zu schwach finden, so verspricht er, darüber noch weiter zu handeln, damit's ja nicht fehle. Er fährt nämlich nach obigem Satze also fort:

„Daß er ein Bekenner grundumstürzender Irrlehren, namentlich des Hades und der Wiederbringung ist, daß er sogar die Allgenugsamkeit, Vollkommenheit und Authentie der heil. Schrift in Zweifel zieht, davon ist bereits etwas im Vorigen angedeutet worden; es wird aber auch noch besonders davon gehandelt werden."

Wer die letzten Worte liest, sucht natürlich in seiner Schrift, wo darin noch weiter über Obiges gehandelt werde. Er sucht aber vergeblich, — mag seyn, daß es der Setzer oder Drucker vergessen hat.

Nun aber:

„Zwei allgemeine Merkmale, die sich an allen falschen Heiligen und falschen Propheten, folglich auch an Bl. finden.

Das Erste ist die dumm-dreiste Sophistik, mit welcher sich alle falschen Heiligen und Propheten allemal zu helfen suchen, so oft man sie auf irgend einer handgreiflichen Ungerechtigkeit ertappt, oder so oft sie mit irgend einem Gaukelwerk der Weissagung oder des falschen Wunderthums zu Schanden werden. Die falschen Propheten haben es nemlich mit allen falschen Heiligen gemein, daß sie, als geistliche Mückenseiger und Kamelverschlucker, oft wegen geringer Vergehungen großes Geschrei erheben, und so mit einer gewißen Gaukelbuße geistlich prahlen, während sie wahre und bedeutende Vergehungen, so wie die innere herrschende Grundsünde ihres alten Menschen nie zugestehen. Diese den gesunden Menschenverstand, wie den Glauben oft gleich frech ins Angesicht höhnende Sophistik findet sich auch bei Bl."

Was bis hieher gesagt seyn soll, verstehe ich nicht. Es ist ein Untereinander, bei welchem nur die kräftigen Eiferworte Eindruck machen sollen, die freilich bei unsrem gedankenlosen Geschlechte häufig ihre Wirkung nicht verfehlen, ohne daß man etwas Klares dabei zu denken hätte. Ob es zum Folgenden überleite, beurtheile selbst, lieber Leser. Es heißt weiter:

„Oft ist es nemlich der Fall, daß ihm seine frommen Quacksalbereien nicht gelingen, und daß es troß des Wunderglaubens seiner Kranken, troß Generalbeichte und Absolution doch mit der Krankheit nicht besser wird. In solchen Fällen pflegt er dann die Schuld

auf die widerstrebenden ungläubigen Verwandten des Kranken abzuladen, indem er behauptet, daß solches Widerstreben das Gelingen einer Kur verhindern könne. Wie schlecht mag es doch mit einem Menschen stehen, welcher sich solche nichtswürdige Ausflüchte erlauben kann!"

Bei diesen Worten ist's doch klar, daß er meine „dumm-dreiste Sophistik" darin findet, daß ich, wenn eine Cur nicht gelinge, die nichtswürdige Ausflucht mir erlaube, zu sagen, es werde wohl an dem Glauben der Angehörigen des Kranken fehlen. So meint's doch offenbar der Herr Verfasser. Aber sonderbar! da muß ihm plötzlich eingefallen seyn, daß denn doch auch bei den Wundern JEsu je und je ein Vater glauben muß, damit dessen Sohn geheilt werde. Jetzt muß er seinem Vorwurf eine andere Wendung geben; und was mich verdächtig macht, ist, daß meine Wunder sich nicht weiter, als auf die glaubende Person erstrecken. Doch höre weiter, wie es nach obiger Stelle heißt:

„Wenn der Glaube eines glaubigen Vaters oder Hausherrn nicht nur für sich, sondern auch für ein Kind oder für einen kranken Knecht Wunderhilfe bei dem Heiland erlangen konnte; so liegt es ja klar am Tage, daß sich der ächte Wunderglaube und die ächten Heilungswunder noch weiter, als auf die glaubende Person erstrecken können. Denn, wenn es auch fest steht, daß fremder Glaube zum Seligwerden nur insofern hilft, daß er durch Lehre, Strafe und Besserung aus dem Worte Gottes den Ungläubigen selbst zum Glauben führt; so steht es doch anders mit dem Wunderglauben." —

„Dieser," heißt es weiter, „erstreckt seine Macht noch über die glaubige Person auch auf Andere, für welche er glaubig beten kann, ohne daß letztere nothwendig selbst schon müßten geistlich erweckte und bekehrte Leute seyn. Ja, es kann eine solche Heilung für die Genesenden selbst das erste und äußere Weckungsmittel zum Glauben werden, an welches die vorläufige Gnade ihre Wirkung knüpft. Nach Bl. geht es aber umgekehrt, indem ungläubige Verwandte mit ihrem widerstrebenden Unglauben den Glauben des bekehrten Verwandten in seiner Wirkung hindern, und also den Glauben selbst vernichten können. Wahrlich! ein schöner Trost für die armen Seelen, die solchen nichtswürdigen geistlichen Freibeutern in die Hände fallen"

Herr Dr. de Valenti meint also, übrigens die Schrift ganz willkürlich auslegend, der Wunderglaube des Einen könne einem Andern, der noch nicht glaubt, auch etwa helfen, und sagt von mir, daß ich behaupte, der Unglaube bei dem Einen könne machen, daß der Glaube des Andern für den letzteren nicht wirke. Da hätte er doch gewiß seine „nichtswürdige

geistliche Freibeuter" weglassen können; denn genau genommen ist das Eine so unrichtig, als das Andere, und sicherlich das von ihm Behauptete noch unrichtiger, als das, was er mir in den Mund legt. Das wenigstens werde ich mir nie einreden lassen, daß der Glaube des Einen, nemlich der Wunderglaube, einem Andern, der nicht glaubt, und der an und für sich des Glaubens fähig wäre, helfen könne! So mechanisch wirft Gott seine Gaben dem Widerstrebenden nicht zu, und wenn zehntausend Beter für den letzteren aufstehen. — Doch er schließt mit den Worten:

„Kann Blumhardt's Glaube selbst dann, wenn er mit dem eigenen Glauben des Hilfe suchenden Kranken zusammenwirkt, den widerstrebenden Geist ungläubiger Verwandten nicht überwinden, wie sollte er den allem Guten widerstrebenden Teufel und seine Diener überwinden können?"

Doch, daß ich die Sache nun beleuchte, — ich habe allerdings die Erfahrung gemacht, daß es nicht gleichgiltig ist, wie die Angehörigen eines Kranken innerlich stehen, insbesondere, wenn sie ein Interesse haben, daß dem Kranken geholfen werde. Da kann es wohl geschehen, daß sie in der Noth, weil sie keinen Rath mehr wissen, auf Zureden Anderer den Kranken, namentlich den Geisteskranken, bringen, meinend, es könne nur so geschwind dem Kranken sein Uebel weggebetet werden, ohne daß sie selbst näher zum HErrn kommen, und Buße und Glauben erlangen. Ich aber sehe es da für meine Schuldigkeit an, mit den Angehörigen selbst in seelsorgerlichem Tone zu reden. Ich sage ihnen, die Krankheit eines Gliedes ihrer Familie müße zu Aller Bekehrung dienen; oder, Gott habe Seine Absichten mit ihnen allen, welche erreicht werden sollten. In der Regel werden diese Ermahnungen bereitwillig aufgenommen; und in diesem Falle wirken auch die Gottesdienste außerordentlich günstig auf sie, indem die Noth sie weich und empfänglich gemacht hat. Mitunter aber bleiben sie hart wie Steine, was übrigens bei denen, die kommen, immerhin selten der Fall ist. Wie soll ich dann mit ihnen reden? Kann und darf ich sagen: „Auf euch, Halsstarrige, kommt's nicht an; euch zum Zeugniß wird Gott dennoch den Kranken gesund machen" — ? Darf ich überhaupt Hoffnung geben, wenn die, denen eine so große Wohlthat geschehen soll, nichts nach Gott fragen? Es kann vorkommen, daß ein Mann ein Jahre lang krankes Weib hat. Das ist ihm nicht anständig; sie sollte ihm gesund seyn, und daß sie's nicht ist, macht ihn verdrieß-

lich und widerwärtig, ja er schilt und flucht, und das arme Weib wird ob ihrer Krankheit vom Manne geplagt und mißhandelt. Nun kommt der Mann. Habe ich nicht zuerst zu fragen, ob er seinerseits es nicht an Liebe, Geduld, Sorgfalt, Ergebung, Freundlichkeit, Pflege fehlen lasse? Wenn ich merke, und oft von Andern höre, wie es aussieht, kann ich ihm Hoffnung machen, ehe er anders wird? Oft ist ein Glied einer Familie unwerth, ein Bruder, eine Schwester, eine verschwägerte Person, auch Eltern und Schwiegereltern, um eines Uebels willen, das die Gesunden viel in Anspruch nimmt, Opfer von diesen fordert, und sie vielfach im Geschäft und zeitlichen Fortgang hindert? Kann Hilfe eintreten, so lange die Gesunden heidnisch bleiben? Kann Gott den Gesunden zu lieb, die nichts als Unbarmherzigkeit zeigen, an dem Kranken etwas thun, sei's auch, daß dieser eine Art Märtyrerslast zu tragen hat, die ihm übrigens an und für sich nichts am Seelenheil schadet, sondern im Gegentheil sehr zu gut kommen kann, wenn er Haß mit Liebe vergelten, den Beleidigern vergeben und für die bitten lernt, die ihm saure Tage machen? Hie und da ist es schon vorgekommen, daß eine Familie ein gemüthskrankes Mitglied entweder durch fremde Personen, oder auch persönlich mit dem Vorhaben brachte, diese angefochtene Person da zu lassen und nur gleich wieder zu gehen. Da wollen sich's die Angehörigen leicht machen, und mir eine Last auflegen, ohne für sich ernstlich mitzuwirken; und ihnen wäre es allerdings sehr anständig, wenn ihnen die kranke Person nach einigen Wochen könnte geheilt wieder zugeschickt werden. Wenn ich ihnen aber nun zu erkennen gebe: Liebe Leute, so geht's nicht! ist das eine dumm-dreiste Sophistik zu nennen? Ich weiß übrigens Fälle, da meine Forderungen an die Gesunden so gute Wirkung gethan haben, daß in der Folge die Leute sich vielmehr über die Veränderung wunderten, die mit letzteren vorging, als über das, was an dem Kranken geschah, selbst wenn dieser Kranke zuvor ein Veitstanzkranker (wie es die Aerzte nennen) der schauerlichsten Art war. Es muß doch wirklich Jedermann Wunder nehmen, wie Herr Dr. de Valenti sich nur auch darüber aufhalten mag, daß ich Buße, Glauben und Bekehrung nicht nur vom Kranken, sondern auch von dessen Angehörigen fordere. Kann man denn hierin zu viel thun? und wenn anzunehmen ist, daß Gott will, daß Jedermann sich zur Buße kehre und darum Familienleiden schickt, soll denn der Seelsorger mit dem Leidenden allein sich

beschäftigen, und die Gesunden ihres Wegs gehen lassen? Nehme man mir's nicht übel, wenn ich sage, daß ich glaube, man setze überhaupt bei Krankenbesuchen häufig den Kranken viel zu viel allein zu. Ich aber drehe mich gerne um zu den Gesunden. Die Gesunden heiße ich Buße thun, glauben, beten, sich christlich betragen. Thun die das, so geht's beim Kranken eben in diesen Stücken ohne viele gegen ihn besonders gerichtete Worte, die ihn als einen Kranken mitunter sehr afficiren können, ganz gut vorwärts. Sehr gerne zwar haben es die Angehörigen in der Regel, wenn die Kranken erbaulich sich benehmen; aber ich glaube, daß auch umgekehrt die Kranken es sehr gerne haben, wenn die Angehörigen sich ihnen gegenüber erbaulich zeigen. Aber freilich, denkt man, die Kranken haben's nöthiger, weil sie etwa in Gefahr des Todes sind; bei den Gesunden hat's noch Zeit!

Indessen die Frage ist: Hat die Fürbitte oder die Gabe gesund zu machen eine Wirkung auf glaubige Kranken, wenn deren Angehörige nicht glauben? Ich sage: Allerdings! Herr Dr. de Valenti ist ganz falsch berichtet, wenn er meint, der Glaube, den Jemand für sich hat, werde durch den Unglauben seiner Angehörigen bei mir wirkungslos für seine etwaige Hilfe. Wenn ich also im Fall eines Mißlingens, wie er es nennt, der von ihm angeführten Ausflucht mich bedienen wollte, so würde ich gegen das reden, was ich vielfältig erfahre. Für durchaus nothwendig finde ich den Glauben der Angehörigen nur dann, wenn die Kranken noch unmündig, oder, was bei Geisteskranken insbesondere oder Schwachsinnigen der Fall ist, eines eigenen Glaubens nicht fähig sind. Ich könnte sogar Fälle anführen, daß selbst größere Kinder um ihres eigenen Glaubens willen, der bekanntlich bei Kindern oft sehr stark ist, die gewünschte Hilfe fanden, auch wenn ihre Eltern ferner standen. Aber das bleibt mir fest, wenn bei Geisteskranken der verschiedensten Art die Familie im Ganzen sich nicht hergiebt, und sich nicht mindestens in eine redliche Gottesfurcht bringen läßt, so wirkt keine Fürbitte, weßwegen ich nicht mit Jedermann mich einlassen kann. Bin ich aber darin außerbiblisch? Gegen den Vater eines besessenen Knaben, der gesagt hatte: „Kannst Du was, so erbarme Dich über uns und hilf uns," bemerkt der HErr: „Wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Da freilich schrie dann des Kindes Vater mit Thränen: „Ich glaube, lieber HErr; hilf meinem Unglauben." (Marc. 9, 22—24.)

Alsdann half der HErr dem Knaben. Man sieht es, daß der HErr nicht gerade das Aeußerste von dem Vater verlangte; aber doch wenigstens etwas Glauben mußte dieser haben, weil ja der Knabe für sich nicht glauben konnte. Ein ander Mal sagt der HErr zu dem Königischen, der für seinen kranken Sohn oder Knecht bat: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." (Joh. 4, 47—54.). So sagt Er zum Königischen, dem's noch am Glauben zu fehlen schien, zum Beweis, daß sein Glaube hier nöthig war. Zum cananäischen Weibe ferner sagt der HErr: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst;" —(Matth. 15, 28.), und zum Hauptmann von Kapernaum: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast." (Matth. 8, 13.) Beide hatten nicht für sich, sondern jene für die Tochter, dieser für den Knecht zu bitten und zu glauben; und bei beiden war es nöthig, weil die, für welche sie baten, für sich, wenigstens damals, nicht zu glauben im Stande waren. Daß es aber auch selbst für den Fall, da der Kranke glaubt, wenn auch nicht nothwendig, doch nicht ohne Bedeutung ist, daß die Angehörigen glauben, ist aus Matth. 9, 2. zu ersehen, da ihrer Viere einen Gichtbrüchigen zu JEsu auf dem Bett brachten, und da JEsus dem letzteren zusprach, „als er ihren (nicht nur seinen eigenen) Glauben sahe." Wie kann mir's also Jemand übel auslegen, wenn ich darauf sehe, daß Angehörige im Glauben stehen, und mir nichts verspreche, sobald es an diesen fehlt, von denen nach den Verhältnissen gleichsam stellvertretend der Glaube gefordert wird? — Daß es so sich bei mir verhält, hätte der Herr Dr. wohl wissen können. Aber nur um ein Neues gegen mich aufzubringen, schmiedet er damit einen Vorwurf aus meiner Handlungsweise, daß er hinzusetzt, auch bei Gläubigen fordere ich als nothwendige Bedingung den Glauben ihrer Verwandten. Wie viele erwachsene, noch im elterlichen Hause sich befindende Personen sind zu mir gekommen, die nicht viel Gutes rücksichtlich des Glaubens von den Ihrigen sagen konnten! Man frage sie, ob ich sie darum zurückgewiesen, oder, ob ich, wenn ihnen nicht geholfen wurde, die Schuld auf die Ihrigen geschoben habe. — Denke aber, lieber Leser, und denke recht, — das ist Alles, was Herr Dr. de Valenti über „meine dumm-dreiste Sophistik" zu sagen hat.

Aber wo sind denn nun die faulen Früchte? Habe Geduld, es kommt noch. Das Zweite ist noch nicht gesagt. Aber jetzt komme ich in Verlegenheit. Denn habe ich bisher alle Vorwürfe, die Herr Dr. de Valenti mir gemacht hat, nicht unschwer von mir abschütteln können, nun darf ich nicht mehr. Mein Gegner leidets nicht. Er bringt verbürgte Thatsachen gegen mich vor; und die darf ich nicht mehr in Abrede stellen. Er verbietet mir's ausdrücklich; und wenn ich's thue, so heißt er dich, lieber Leser, dran denken, daß

„ein Schwärmer, mag er seinem natürlichen Character nach noch so ehrlich seyn, dennoch allemal auch ein wissentlicher Lügner ist, sobald es darauf ankommt, eine seine frommen Lügen angreifende Thatsache abzuleugnen."

Dießmal also bleibt's auf mir sitzen, ich mag sagen, was ich will. Ein gewißes Rechtsgefühl jedoch läßt den scharfen Richter nicht so schließen. Er lenkt daher wieder ein, und läßt die Möglichkeit offen, daß auch wahre Zeugen Christi selbst durch ihre eifrigsten Freunde ins Gedränge kommen können, wenn es diesen an geistlichem Takt und Klugheit fehlt. Ich athme wieder leichter, zumal wenn er also fortfährt:

„Ich sage daher frei heraus, daß ich auf diese Mittheilungen, obschon ich sie, in Rücksicht auf die mittheilenden Personen, die sich nöthigen Falls auch öffentlich dazu bekennen werden, nicht bezweifeln kann, keinen besonderen Werth lege."

Bin ich aber damit gerechtfertigt? Ach, nein! Er läßt mich doch nicht los. Denn wenn auch Alles, was er bisher über mich nebenher gehört hat, falsch ist, so macht das ganz und gar nichts zur Sache. Ich bin und bleibe ein verdammlicher Missethäter, der ohne alles Weitere abzuthun ist. Denn, schließt er:

„Der Hauptgrund meines Urtheils steht auf dem, was meine eigenen Ohren hören" (wie laut muß doch mein Manuscript ihm ins Ohr geschrieen haben, daß er's gar hörte), „und meine eigenen Augen sehen, und was Bl. selbst auch in seinem Briefwechsel nicht in Zweifel stellt; das sind nämlich die hier mitgetheilten Gräuel aus der Besessenheitsgeschichte."

Nun muß die sogenannte Bekehrung böser Geister, das beschuldigte Todtenfragen u. s. w. der Lückenbüßer seyn; und weil jene Geschichte einmal geschehen ist, so kann ich mich mit nichts mehr reinigen. Warum aber, frage ich, bleibt er denn nicht hiebei stehen? So ein arger Polemiker er ist, so versteht er doch das Polemisiren nicht. Merkt er denn nicht, daß aller

Eindruck, den jene vermeintlichen Gräuel nach seinem Vorhaben machen sollen, immer mehr abgeschwächt, ja am Ende vernichtet wird, wenn er sonst nichts als Lügen vorbringt, und alle Thüren aufsprengt, nur um Lügen herauszupressen, wenn er selbst unschuldige Schäflein, die in der Einfalt thun, was er sie heißt, zu Verräthern und Spionen macht, und eigentlich zwingt, Dinge zu sagen, die in seinen Kram passen? Doch ich will dich nicht länger aufhalten, lieber Leser; daher zur Sache. Er kommt ans Zweite, woran man die Früchte meines falschen Prophetenthums erblicken kann, mit folgenden centnerschweren Eingangsworten (schon beim Eingang zum Ersten konntest du an das Horaz'sche Verslein erinnert werden: **Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus**):

„Ein anderes Kennzeichen aller falschen Heiligen und Propheten ist dieses, daß sie gewiße, eben herrschende Standes-, Volks- und Modesünden nicht strafen, wenn solche Bestrafung etwa durch das Ansehen, die Macht und Menge der zu bestrafenden Sünder gefährlich ist, oder wenn diese Sünden durch lange Gewohnheit in gewißen Ständen u. s. w. gleichsam das Recht der Verjährung erlangt haben. Solche eigentliche Teufelsprivilegien, bei welchen der Teufel zur Beförderung solcher Sünden den moralischen Begriff des geschichtlichen Rechts in Anspruch nimmt, zu bekräftigen und zu versiegeln, dafür sind nun auch ganz besonders die Schwärmer und falschen Propheten aller Zeiten wirksam und eifrig gewesen. So auch Pf. Bl. — Wenn Jemand z. B., bei Ansprechung seiner Wunderhilfe in Krankheiten, in seiner abzulegenden Generalbeichte bekennt, daß er in feiner oder grober Weise gestohlen oder betrogen, und also unrechtes Gut in Händen habe, so ist es nach Bl. mit solchem Bekenntniß genug; er wird losgesprochen und zum Abendmahl gelassen, und nun geht die große Quacksalberei mit den Wunder- und Gebetsheilungen u. s. w. an."

So der Vorwurf, welchem noch mit wichtiger Miene die Belehrung angehängt wird, daß ein wahrer Knecht Gottes vor Allem auf Wiedererstattung des Gestohlenen dringen, ja, wenn ein Unschuldiger im Verdacht steht, darauf sehen wird, daß das Verbrechen am rechten Orte, vielleicht bei der Obrigkeit, angezeigt werde. So weit habe ich, scheint's, nicht gedacht; und ich danke für die gute Belehrung. Uebrigens will der Herr **Dr.** ganz genau referiren. Nach neueren, ebenfalls glaubwürdigen Zeugnissen muß ich mein Verfahren abgeändert haben, und die Rückerstattung davon abhängig machen, ob der Bestohlene ein Frommer oder Ungläubiger sei. Er sagt:

„Wäre Letzteres der Fall, hätte man namentlich von solcher Rückerstattung allerlei Unannehmlichkeiten zu befürchten; so braucht

man nach Bl.'s Rath den Werth des ungerechten Gutes zu Beruhigung des Gewissens nur in einer öffentlichen Wohlthätigkeitskasse oder in der Missionskasse niederzulegen. — Es fragt sich aber, ob Bl. das Recht hat, auf solche Weise über fremdes Eigenthum zu verfügen? Und was würde wohl ein gewissenhafter weltlicher Richter zu solchen Diebes-Almosen sagen, wenn ein solcher Eingriff in das Recht und Besitzthum Anderer ein Mal vor seinem Richterstuhle als Rechtsgegenstand verhandelt würde?"

Natürlich, vor Alters hätte mich der Richter dem Henker übergeben! Doch der gute Mann stellt sich vor, daß ich „diese, von glaubwürdigen Leuten nach wiederholter Anfrage bestätigten und verbürgten Thatsachen werde in Abrede stellen wollen." Obwohl er aber gleich darauf sagt, daß er auch „auf diese Mittheilungen keinen besonderen Werth lege," weil ja mein Manuscript und Briefwechsel Grund genug zu meiner Verdammniß sind; so muß ihm doch außerordentlich viel daran gelegen gewesen seyn, gerade über diesen Punkt unumstößlich Gewißes preisgeben zu können. Seine wiederholte Anfrage reicht ihm nicht hin; er fragt abermals, also mindestens zum dritten Mal bei seinem Gewährsmann nach. Du siehst, wie gewissenhaft er's nimmt, um ja nichts Ungerechtes zu sagen. Handelt sich's doch hier um meinen Kopf, und also um die directeste Beachtung des achten Gebots: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten." Nachdem nämlich sein Buch schon fertig und bis auf den letzten Bogen gedruckt war, kommt ihm noch ein Zeugniß zu, das er als Nachschrift dem Setzer schickt. Diese Nachschrift heißt:

„Um ganz sicher zu gehen, habe ich noch ein Mal bei meinem Gewährsmann nachgefragt, ob Bl. in der Regel das gestohlene und sonst ungerechte Gut zurückzubehalten erlaube, oder ob er eine Rückerstattung verlange.

„Auf diese Anfrage habe ich folgende Antwort erhalten: „„In seiner Praxis und Seelsorge ist Regel, das ungerechte Gut sei nicht zurückzuerstatten, weil es einfach heiße: Wer gestohlen hat, der stehle hinfort nicht mehr. Handelt Pf. Bl. anders, so ist es vielmehr als Ausnahme zu betrachten und nicht umgekehrt. Daß Ausnahmen mögen vorgekommen seyn, weiß ich eben so wenig, als ob er in neuester Zeit noch anders verfährt. Genug, er gab mir's deutlich zu verstehen, er handle in diesem Punkte anders, als mancher andere Seelsorger. Es seien ihm die merkwürdigsten Fälle vorgekommen und gebeichtet worden; er halte es aber nicht nöthig, solches Gut zurückzugeben, weil es heiße, wer gestohlen hat 2c. Es haben ihn auch verschiedene solcher Unglückliche um Rath gefragt, was sie zu thun und zu lassen hätten, worauf er sie mit obigem Spruche habe beruhigen können. Ueber diesen

Punkt soll er auch schon mit andern Pfarrern in Streit gerathen seyn.'"

Als ich diese Nachschrift zu Gesicht bekam, war ich lauter Erstaunen; denn so etwas habe ich zum Schlusse nicht mehr erwartet. Frage ihn doch, ob das der ganze Brief sei, und wenn nicht, warum er denn den Anfang weggelassen habe. Vielleicht er giebt dir keine Auskunft. Obwohl aber ich den Brief nicht gelesen habe, so glaube ich doch mit ziemlicher Sicherheit dir den Brief ergänzen zu können. Derselbe wird also angefangen haben:

Calw den . . . . . 1849.

„Verehrtester Herr Doctor!

Ich habe Ihrer Anweisung Folge geleistet, und mich über den Punkt abermals erkundigt. Am sichersten glaubte ich zu gehen, wenn ich Pf. Bl. selber fragte. Da ich aber fürchten mußte, er werde nicht nach der Wahrheit antworten, wenn ich selber zu ihm ginge, so habe ich die Vorsicht gebraucht, den lieben N. N. zu schicken, mit dem ich's vorher besprach, wie er fragen und auf was er horchen sollte. Da Pf. Bl. die Absicht der Frage nicht merkte, indem man das schon zu verstecken wußte, so hat er ganz unbefangen sich ausgesprochen. Aus seinen nun ganz eigenen Worten geht aber Folgendes hervor. In seiner Praxis und Seelsorge ꝛc." (s. oben).

So ungefähr mußte obiger Brief lauten. Begreiflich konnte es Herr Dr. de Valenti für überflüßig halten, den ganzen Brief herzusetzen, da es nur auf die Hauptsache ankommt, und die Art und Weise, wie er die Kunde erhält, völlig untergeordneten Werth hat. Laß dir aber doch das Histörchen erzählen. An einem Sonntag im vorigen Sommer kam ein junger Mensch, so wie ein August Mayer, aber nicht der August Mayer, nach der Predigt zu mir aufs Zimmer. Er wartete, bis andere Leute fort waren, und wollte allein mich etwas fragen. Ich schenkte ihm Gehör, ohne etwas zu ahnen, was mir, da es eigentlich wohl zu merken war, später aufgefallen ist. Aber ich habe nicht den Eindruck, daß ich häufig auf ähnliche Weise hinterlistig angegangen werde. Deßwegen bin ich in der Regel sicher, dießmal zu sicher. Er fragte: „Herr Pfarrer, Sie werden mir wohl Auskunft zu geben wissen, da es bei Ihnen oft vorkommen wird, wie man's zu halten hat, wenn Neubekehrte bekennen, daß sie da und dort früher etwas entwendet haben. Soll man sie anleiten, das Gestohlene wieder zurückzugeben, oder ist das nicht nöthig? ꝛc." Der Fragende gab sich natürlich den Schein, als ob er manchmal in einiger Verlegenheit sei, wenn arme Sünder Bekennt-

nisse ablegen, und das Rechte nicht finden könne, und deßwegen wolle er auch mich darüber fragen. Mir fiel es nicht entfernt ein, daß hier sollte von eigentlichen Diebstählen, davon man das Gestohlene noch in Händen hätte, oder darunter gar ein dritter Unschuldiger noch leiden müße, die Rede seyn. Wie konnte ich doch denken, daß irgend ein frommer Christenmensch, als welchen sich der Fragende zu erkennen gab, so unverschämt seyn würde, einen Seelsorger zu fragen, ob ein Dieb verpflichtet sei, ein in Händen habendes gestohlenes Gut zurückzugeben oder wieder zu erstatten? Kann denn das Jemand in Zweifel ziehen, ohne selbst ein Diebsgewissen zu haben? Ist es nicht offenbar, daß, wenn man hier fragt, nur von solchen Fällen die Rede seyn kann, in welchen sich in der That verschiedene Meinungen und Gutachten denken lassen? Jener Fragende aber hat alle meine Aeußerungen, die ich nur mit Rücksicht auf zweifelhafte Casualfälle that, als ein Schelm ins falsche Kapitel einregistrirt, und trägt triumphirend als einen Raub fort, was zu seinem Standpunkte, den er mir verheimlichte, nur wie die Faust auf's Auge paßte. Aber so machen's Verräther und Spione! Aber, — denkt denn der Herr Dr. nicht an die Seelen, die er so krumme Wege gehen heißt? Fällt ihm nicht ein, was der HErr über den sagt, der „dieser Geringsten Einen, die an Ihn glauben, ärgert?" (Matth. 18, 6.). Fällt ihm nicht ein, wie die unschuldigen Schäflein, einmal aus der Einfalt und Geradheit gewaltsam herausgehoben, immer heimtückischer und versteckter werden können, bis es am Ende mit ihnen geht, wie Matth. 23, 15. geschrieben steht?

Doch muß ich nun die Sache erklären. Wenn einem Menschen das Gewissen recht aufwacht, so wird ihm Alles, auch das Kleinste, zur Sünde, ja selbst zu einer schweren Sünde, und so namentlich auch das, was er im gewöhnlichen Verkehr irgendwie je entwendet hat. Daher, daß die Leute, die mir bekannten, auch Diebstahlssünden bekennen mußten. So kam kein Knecht und keine Magd, kein Kind oder Taglöhner, der nicht bekannte, da und dort ein Stück Brod, oder Obst, oder kleinere Geldstücke heimlich entwendet, oder auf Märkten etwas heimlich weggenommen, oder unbezahlt gelassen, oder mehr oder minder betrügerisch im Kauf und Verkauf gehandelt zu haben. Auch andere Personen, kurz Jedermann, der kam, wußte derlei viel zu erzählen. Begreiflich, daß sie hiebei nur einzelne Dinge beispielsweise sagten, wie sie ihnen gerade ein-

fielen, während viele andere Fälle ihnen gar nicht mehr ins Gedächtniß kamen. Sollte ich da den strengen Richter machen, und zu verstehen geben, diese Sünden könnten absolut nicht vergeben werden, bis bei Heller und Pfenning Alles wiedererstattet wäre? Sollte ich das thun, selbst wenn sie noch wußten, gegen wen sie sich also verfehlt hatten? Mitunter handelte es sich um Entwendetes von größerem Belang; es handelte sich um Gulden und Thaler, sei's daß es nach und nach bis zu einem solchen Werth anwuchs, oder daß wirklich mit Einem Male Dinge oder Geld von größerem Werth entwendet oder durch Betrug unrechtmäßig angeeignet wurden; oder hatten die Leute bei Theilungen etwas unterschlagen, das ihrem Gewissen jetzt drückend wurde. Hier konnte freilich die Frage nach Wiedererstattung nicht umgangen werden; und sie kam auch, wo es nur thunlich war, zur Sprache. Aber sehr häufig hatten sich alle Verhältnisse geändert, waren die Beeinträchtigten nicht mehr am Leben, ließ sich eine Rückerstattung gar nicht denken, ohne daß es einen größeren oder kleineren Durcheinander gegeben hätte; sollte ich auf die Gefahr hin, daß die Leute als Diebe ins Geschrei kämen, da sie auch hätten in Verdacht kommen können, mehr entwendet zu haben, als sie angaben, daß ferner Neid, Zorn, Aerger, Leidenschaften aller Art, oder nur auch Mißtrauen in Andern angeregt würden, daß wohl gar die im Gewissen Beunruhigten um allen ihren Kredit, oder nur auch um ihren ehrlichen Namen kämen, hart und unnachsichtlich verlangen, daß unter allen Umständen vor Allem Rückerstattung geschehen müße, wenn diese Sünden sollten vergeben werden? Oft hatte Jemand in seinen ledigen Jahren eines Diebstahls oder Betrugs sich schuldig gemacht, war aber jetzt verheirathet, hatte ein Häuflein Kinder, und mußte Tag und Nacht um sein Durchkommen arbeiten, hatte also nicht, um zu bezahlen, kann solcher Mensch, weil er nicht rückerstattet, was er ohne Schaden seiner Familie und seines Bestehens (ein Oberamtsrichter freilich ließe verganten, wenn's zur Klage käme) nicht kann, keine Vergebung bekommen? muß er drob ein Kind der Hölle werden und bleiben, weil 1 Kor. 6, 10. auch von den Dieben gesagt ist, daß sie das Reich Gottes nicht ererben können?

Noch allerlei einzelne Fälle könnte ich anführen, da ich unter reiflicher Ueberlegung vor dem HErrn die Bußfertigen allerdings zuletzt mit dem einfachen Wort des Apostels trösten mußte: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht wieder!“ — Wie

aber? will denn wirklich Herr Dr. de Valenti einen Lärm aufschlagen über die Anwendung eines entschiedenen Bibelworts, welches offenbar gerade mit Bezug auf solche Personen, die in ihrem unbekehrten, heidnischen Zustande viele Sünden begangen, alle Gebote übertreten, und so auch in Bezug auf das Gebot: „Du sollst nicht stehlen," sich nicht rein gehalten hatten? Soll es von mir ein Frevel seyn, das Nämliche zu sagen, was ein Apostel sagt? Wozu haben wir denn die Bibel? Soll sie dazu da seyn, Seelen irre zu führen, oder einen falschen Trost zu bringen? Wenn ferner der Mensch gerecht wird allein durch den Glauben, und nicht durch die Werke, — das glaubt ja doch auch Herr Dr. de Valenti, aber es scheint nur so lange, als er mit Vorhalten dieses Worts Andere richten und verdammen kann, sonst muß es auch umgekehrt recht seyn, wenn nur verdammt wird, was ihm die Hauptsache ist, — sollte ich hinzusetzen: „mit der alleinigen Ausnahme, daß, wer etwas entwendet hat, unter allen Umständen, komme heraus, was wolle, rückerstatte? Ich weiß es, es giebt in dieser Hinsicht übertriebene Gewissen auch unter andern Gläubigen; und es sind manche strenger als ich, und je und je, wenn vom Grundsatz im Allgemeinen gesprochen wird, mit mir nicht ganz einig. Aber obwohl man mir viel häufiger vorwerfen will, daß ich gesetzlicher sei als mitunter andere Gläubige, so bin ich andererseits sicher auch wieder evangelischer als sie. Daß man sich in Acht zu nehmen hat, hier nicht aus der Rolle des evangelischen Christenthums zu fallen, habe ich auch insofern wahrgenommen, als Viele allerdings nur gleich mit dem Wiedergeben einer Kleinigkeit bereit waren, wie wenn sie dann keine Sünder mehr wären, und wenigstens diese Sünde um ihres Werks willen, nicht aus Gnaden würde vergeben werden. Sie möchten sagen: „Ich kann's ja wieder geben," oder: „ich habe es wieder gegeben," und damit ist's fertig. Ich aber weise darauf hin, daß auch im A. Testamente für jede Diebstahlssünde noch ein besonderes Opfer gebracht werden mußte, neben der Rückerstattung, zum Zeichen, daß nicht durch die letztere die Sünde selbst gesühnt sei. Eben die Wahrnehmung einer solchen unevangelischen Gesinnung hat mich allmälig vorsichtiger gemacht, damit die Seelen nicht einem falschen Trost hingegeben würden. Der ganze Vorwurf des Herrn Dr. de Valenti giebt nur Zeugniß davon, daß ihm eine solche Seelsorge so ferne steht, als der Mond, oder gar die Fixsterne. Er hat keine Erfahrung

davon, wie mannigfaltig verschieden die Seelen zu behandeln sind; und wenn seine Bekehrte Lust gehabt hätten, ihm ihre Sünden, und namentlich ihre Diebstahlssünden zu bekennen, wozu sie aber keine Lust haben, weil man bei der gewöhnlichen Art, die Rechtfertigungslehre zu treiben, viel bequemer Alles bei sich behalten kann, um dennoch gerechtfertigt und selig zu seyn, wobei man dann natürlich von selbst von Rückerstattungen befreit ist, — so würde er anders gesprochen und gerichtet haben, und wissen, daß man hier unmöglich Alles über Einen Kamm scheeren darf, zumal da gerade dieser Kamm im ganzen N. Testamente gar keinen Halt findet, außer dem, was von Zachäus erzählt wird, der sich von selbst erbot, allen unrechtmäßigen Besitz wieder zu erstatten.

Wenn du bis hieher gelesen hast, lieber Leser, so könntest du denken, ich nehme es doch fast zu leicht mit der Wiedererstattung. Aber ich möchte vielmehr dich fragen: darf ich mich denn weiter rechtfertigen? Glaubst du mir's, wenn ich dir sage, daß durch meine Vermittlung und Aufforderung oder durch den Umstand, daß man mir bekennt, viele Rückerstattungen vorgekommen sind oder noch vorkommen? Wenn ich mit dir rede, so ruft dir Herr Dr. de Valenti immer ins Ohr: „Glaub's nicht; ein Schwärmer ist allemal auch ein Lügner." Doch hat schon ein alter heidnischer Richter, — und vorerst stelle ich dich zum Richter auf, — immer ein Ohr zugehalten, wenn er mit der Einen Partie redete, um dasselbe, wie er sagte, der andern Partie aufzusparen. Bist du nun gar ein Christ, so laß mir auch ein Ohr, sei's das rechte oder linke, das dir noch frei ist.

Unzählig viele Beispiele könnte ich anführen, da auch kleinere Diebstähle ohne Weiteres wieder erstattet wurden. Ich selbst bekam kleinere Summen in die Hände, oft nur Sechser und Dreibäzner, die ich an den betreffenden Ort abzuliefern hatte. Anderes brachten die Beunruhigten offen selbst dahin, und haben weiche und gerührte Herzen gemacht. Ja, je und je habe ich ihnen selbst aus meiner Kasse das Erforderliche gegeben, um es dahin zu tragen, wo sie es entwendet hatten. Ich weiß einen Kaufmann, der fast mit Thränen in den Augen rührende Beweise von Rückerstattungen an ihn erzählte. In einem andern Laden konnte es vorkommen, daß zwischen Licht schnell jemand hereinsprang, einen Sechser hinwarf und wieder hinauslief. (Beiläufig muß ich dir sagen, daß Alles, was ich hier erzähle, in gar keiner Verbindung mit den

Krankenheilungen steht, und es eine unverzeihliche Verleumdung des Herrn Dr. de Valenti ist, alle seine Vorwürfe gerade in das gehäßigste Licht zu stellen, damit meine Handlungsweise ja recht aberwitzig aussehe). Wieder Andere haben auf meinen Rath anonym durch andere Freunde die Sache besorgen lassen; oder haben sie's brieflich abgemacht. Daß hier oft große Vorsicht nöthig ist, wenn die Beeinträchtigten rohe, grobe Leute sind, die einen unbarmherzigen Lärm darüber machen, davon hat sich aus eigenem Schaden ein lieber College überzeugt. Dem wurde auch von einem jungen Menschen bekannt, daß er vor Jahren einem seiner Nachbarn, ich weiß nicht mehr, ob aus Muthwillen oder Unvorsichtigkeit, einen Schaden am Hause verursachte, der gegen 10 Gulden Herstellungskosten erforderte. Der Nachbar war höchst erbittert, konnte aber den Thäter nicht herausbringen. Nun als der Thäter, zur Bekehrung angeregt, seinem Seelsorger bekannt hatte, fragte mich dieser, was ich glaube, daß zu machen sei. Ich rieth, es anonym abzumachen, und warnte sehr vor offener Anzeige. Ob ihm oder dem jungen Menschen selbst es anders war, weiß ich nicht. Kurz jenem Nachbarn wurde unter Ersatz des Schadens mit aller Freundlichkeit das Geheimniß eröffnet. Als ich später meinen Collegen wieder sah, sagte er: „In meinem Leben thue ich das nimmer; denn das hat einen fürchterlichen Spectakel gegeben." — Ein ander Mal aber fürchtete ich auch den Spectakel nicht. Es kam mir vor, daß einer Person etliche Hundert Gulden auf eine gewiße Anzeige hin mit aller Förmlichkeit und Heimlichkeit gegeben wurden, die sodann unter das Pflegschaftsgeld kamen. Hintendrein erwies sich die Anzeige als unrichtig; und die arme Person, eine Waise, bekannte mir's, und fragte, ob sie doch das Geld behalten könne. Ich sagte entschieden: Nein! obwohl es eine der subtilsten Sachen auf der Welt war, indem es in das Pflegrechnungswesen und Anderes einlief, und nur mit den peinlichsten Schwierigkeiten wieder gut zu machen war. Ich gab Räthe zu glimpflichen Einleitungen, — aber der Spectakel blieb auch nicht aus.

Wie Vieles könnte ich noch weiter erzählen? Nur Eines noch: Eine arme redliche Familie mit vielen Kindern hatte vor Jahren irgendwo eine Schuld, an der sie von Zeit zu Zeit abbezahlte. Einmal unterschrieb der Gläubiger aus Versehen die ganze Summe als empfangen, während etwas über 50 Gulden hätte sollen im Rest bleiben. Der Mann merkt's

nicht, bis er heimkommt. Da sieht er's, zeigt's seiner Frau, — sie erstaunen, und trösten einander mit den Worten, das sei gewiß vom HErrn geschehen, weil sie so arm seien. Sie ließen sich's also mit Dank gegen Gott gefallen, — die Schuld war und blieb getilgt; denn Niemand fragte mehr darnach. Nun kommt die Erweckung, und den armen Leuten wird's anders; sie bekennens, stecken aber so tief in Schulden, daß ich hätte können, wie sie, sagen: „Lasset's liegen!" Aber ich mußte ihnen sagen, es sei unrecht Gut, das sie nicht behalten könnten, ohnehin da auch der Gläubiger unterdessen herabgekommen war. Sie willigten ein, — aber ach! die Noth war zu groß! Es stand etliche Wochen, ja Monate an, — sie hatten keine Ruhe, und baten mich endlich, den Vermittler zu machen. Ich that's. Ein Freund, den ich um Rath ansprach, war so gerührt, daß er mir gleich einen Gulden gab für die Armen, den einzigen freilich, den ich für sie erhielt. Vom Gläubiger hoffte ich Nachlaß, wenigstens der Zinse. Aber so freundlich er sich stellte, so war da kein Erbarmen. Die arme Familie bekam einen Schuldbrief von 104 Gulden, hat aber jetzt Frieden.

Das sind doch Geschichten, die mich nicht gerade zum Diebshehler machen. Aber das ist wahr, ich habe auch ein mitleidig Herz, und kann Leute, denen es um das Seelenheil bange ist, nicht so hart gesetzlich anfahren. Alles kommt auf den Sinn an. Bei Theilungsunredlichkeiten ist häufig geradezu nichts mehr zu machen, besonders wenn mehrere Jahre schon verstrichen sind. Mein Rath ist, wo möglich auf die Kinder oder Waisen, oder Armen und Bedürftigen ein besonders liebendes und fürsorgendes Auge zu haben. Ich enthalte mich übrigens, noch andere Casualfälle, deren es unzählige giebt, anzuführen, indem ich doch glaube, den, der noch ein Ohr für mich offen hat, überzeugt zu haben, daß ich mit gutem Gewissen und in evangelischem Geiste und nicht als ein Diebshehler diese Sachen behandle. Nur das füge ich noch bei, daß ich nie eine Rückerstattung geradezu zu Gunsten der Mission empfehle. Wenn je eine Kasse solche Gelder in Empfang nehmen soll, so ist's vielmehr eine Armenkasse, die ich für die geeignete halte. Sonst empfehle ich auch das nicht gerade, weil mir's da zu gesetzlich abgemacht scheint; sondern mein Augenmerk ist, den Leuten einzuschärfen, wie sie durch tägliches Wohlthun, durch Rücksicht auf Waisen und Arme, wo dieselben ihnen begegnen mögen, am leichtesten den Un-

segen von sich wegbringen könnten, den eine frühere Handlungsweise ihnen gebracht hätte. Du siehst also, lieber Leser, daß ich im Grunde ganz bei dem bleibe, was mich der selige Reformator Brenz in der bei uns eingeführten Kinderlehre heißt:

„Frage. Was sollen die thun, die fremdes Gut mit Unrecht an sich gebracht haben?

Antwort: Sie sollen Buße thun, und das gestohlene Gut seinem Herrn (wo möglich) oder den Seinigen, oder aus Ermanglung deren, den Armen entweder selbst, oder durch Andere wieder geben."

So schreibt Brenz, und so ist meine Handlungsweise. Ob's nun Herr Dr. de Valenti glaubt oder nicht glaubt, — ein Anderer ist's, der mich richtet.

Jetzt aber bin ich fertig, mein lieber Leser. Eigentlich wird dir's jetzt seltsam vorkommen, aus was Grund doch auch Herr Dr. de Valenti mir so viele böse Namen gegeben, und mich als den ärgsten Verführer hingestellt hat, dessen antichristliche Schwärmerei auch klar an den Früchten zu sehen sei. Vielleicht habe ich mitunter etwas scharf gesprochen. Aber ich mußte doch einigermaßen den gräulichen Schimpfwörtern, nicht zwar wieder Schimpfwörter, aber doch etwas Gewichtvolles entgegenstellen. Dessen jedoch bin ich mir bewußt, daß ich in einer Gesinnung gegen Herrn Dr. de Valenti stehe, bei welcher ich jeden Augenblick ihm die Bruderhand bieten könnte, alle seine Schimpfwörter vergessend, wenn er nur ein Bruder seyn wollte. Allein, was wird wohl ferner auf mich warten? Es hat das mir schon Jemand vorausgesagt, und zwar ein Laie, ein im Schreiben sehr ungeübter junger Mann. Der hatte sonst an mich zu schreiben; und da schrieb er unter Anderem auch Folgendes:

„Ich habe vor acht Tagen „Licht und Recht" von Dr. de Valenti erhalten. Nur schade, daß neben so vielen Goldkörnlein so viel hochmüthiger Irrthum, Holz, Heu und Stoppeln darin enthalten ist. Sonderbar! Schaf und Wolf, Wolf und Schaf in Einer oder mit Einer Feder aus Einem Herzen. Als ich dieses Licht und Recht gelesen habe, und dachte an Ihre Gegenschrift, oder besser Erwiederung, welches nothwendig einer bedarf, war's mir, das könnte de Valenti wieder Stoff geben, wieder auf diese Art ein Heft zu schreiben. Das giebt Oel ins Feuer. Da könnte es Ihnen gehen, wenn gleich nicht buchstäblich, wie unsrem Heiland bei dem hohen Rath mit Seiner Verantwortung, dem Einer einen Backenstreich gab und sagte: „Sollst du dem Hohenpriester

also antworten?" Nach dem Titel „Licht und Recht," 2 Mos. 28, 30., giebts wirklich noch einen Hohenpriester in Bern, einen ganz guten Abkömmling des hohenpriesterlichen Geschlechts zu unsres lieben Heilands Zeiten."

Ich denke fast, dieser junge Mann hat Recht. Aber ich lasse mir den Backenstreich gefallen, und werde fortan auch mit Stillschweigen antworten, es sei denn, daß ich um Anderer willen es für dienlich halte, abermals die Feder anzusetzen. Sollte aber Herr Dr. de Valenti wider Erwarten nicht mit Backenstreichen, d. h. Schimpfwörtern, antworten, sondern mit biblisch vernünftigen Gründen und Auseinandersetzungen, die zu erkennen geben, daß er nicht Sich, sondern die Wahrheit sucht, so muß und werde ich ihn meinen Freund und Bruder nennen, auch wenn er mir nicht beistimmen kann. Ich habe noch nie den als meinen Feind angesehen, der mit mir nicht übereinstimmen konnte; und ich bin Keiner von denen, die Widerspruch nicht ertragen können, wie man schon von mir gesagt hat. Wenn man mir freilich zumuthet, daß ich auf bloßes Geschwätz und Geschimpf hin die Resultate thatsächlicher Erlebnisse, die ich zugleich in vollkommenstem Einklang mit der heiligen Schrift und unsrem herkömmlichen protestantischen Glauben weiß, aufgeben soll, so muß ich, auch auf die Gefahr hin, als der eigensinnigste Mensch verschrieen zu werden, frei und kühn widersprechen. Dessenungeachtet fühle ich mich allen denen nahe, die nur das Reich Gottes lieb haben und Gott in Christo JEsu die Ehre geben, ob sie das oben Ausgeführte annehmen können oder nicht. Denn zuletzt, das glaube ich ganz gewiß, werden die Redlichen noch alle mit einander im Rechten Eins werden. Im Uebrigen ist es meine erste Schuldigkeit, ein treuer Haushalter in dem, was ich nun einmal als das Richtige erkannt habe, zu seyn. Demgemäß halte ich noch mir und dir, lieber Leser, wer du auch seist, und dem Herrn Dr. de Valenti die Worte Pauli (1 Kor. 4, 2—5.) vor: „Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt. Der HErr ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren."

8) Glaubensbekenntniß nach Dr. de Valenti's Fragen.

Obwohl ich jetzt meine Schrift schließen könnte, so nehme ich es doch noch auf mich, die Fragen öffentlich zu beantworten, welche mir Herr Dr. de Valenti unter dem 14 Juli 1847 zur Prüfung meines Glaubens vorgelegt hat. (Siehe oben S. 12), damit er nicht etwa glaube, ich scheue mich, meine Ketzerei frei herauszusagen. Vor Allem aber will ich die Frage besprechen, ob es recht von mir gewesen ist, daß ich nicht alsbald dem Wunsche des Herrn Doctors willfahrte. Denn er führt einen Bibelspruch an, nach welchem er glaubt, ich sei verpflichtet, unweigerlich Antwort zu geben. Dieser Spruch steht 1 Petri 3, 15. 16. und heißt: „Seid aber allezeit bereit, zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht." Die letzt angeführten Worte hat er mir auch ausdrücklich vorgehalten; denn die sind's, die in V. 16 stehen, den er neben V. 15 mir anführt. Der Herr Doctor weiß gar gut, was er von Andern zu fordern hat. Die sollen mit S a n f t m ü t h i g k e i t und F u r c h t vor ihm Stand halten; aber seine Schuldigkeit ist ihm unbekannt. Mit Sanftmuth und Furcht soll man ihm antworten; er aber darf mit Grobheit und Unbescheidenheit, ja in tyrannischem und herrschsüchtigem Tone fragen. Denn erstlich verachtet er mich dermaßen, daß er mich gar nicht selber fragen mag, gar keiner Anrede mich würdigt, und durchaus in theologischen Dingen auf die Vermittlung eines Tuchmachersgesellen zwischen mir und ihm versessen ist. Dazu haben ja, denkt er, beide ein volles Recht nach obigem Spruche, der mich bereit seyn heißt, zur Verantwortung J e d e r m a n n. Sodann kommen die Fragen selbst unter seltsamen Formeln an mich. Von einem hohen Throne herab spricht ein Potentat: „Dem Herrn Pf. Bl. zur Beantwortung vorzulegen." Die Fragen folgen; und wie wenn er jetzt, nachdem die Fragen da stehen, eine Staffel noch höher stiege, schließt er: „Ueber diese Fragen antwortet der Unterzeichnete durch Vermittlung des August Mayer mit Hinweisung auf 1 Petr. 3, 15. 16. klaren und unzweideutigen Bescheid." Ich also soll, wie ein armer Sünder, zu seinen Füßen stehen „mit Sanftmüthigkeit und Furcht," und unweigerliche Antwort geben. Dagegen aber weiß ich Einen, der auch nicht

auf alle Fragen, die man an Ihn stellte, eine Antwort gab, selbst vor Gericht nicht. Die einzige Antwort dieses Mannes war: „Frage die darum, die Mich gehört haben; was fragest du Mich?" Da bekam Er einen Backenstreich; und nun schwieg Er still und antwortete nichts zu Allem, was man wider Ihn zeugte. Ich aber habe mit obiger Behandlung den Backenstreich der Verachtung noch vorher bekommen, ehe ich ein Wort sprach; und hinter einander, wie obige Briefe ausweisen, löste ein Backenstreich den andern ab, weßwegen ich vorerst mit gutem Gewissen schweigen konnte. Auch dem Pilatus antwortete der HErr nicht, weil Er wußte, daß dieser Ihn doch nicht los ließe. Derselbe HErr hat früher einmal fragende Pharisäer zuerst auch gefragt, und dann, weil sie eigentlich keine Antwort gaben, gesagt: „So sage Ich euch auch nicht, aus was für Macht Ich das thue." Du siehst also, lieber Leser, daß es durchaus nicht nöthig ist, Jedermann unter allen Umständen Antwort zu geben; denn mitunter darf man sich auch auf das Schweigen des HErrn berufen. Ich habe sogar, — und das ist wohl nach Herrn Dr. de Valenti meine erste Ketzerei, — den Grundsatz, vor allen denen mich zu hüten, welche unter Vorhalten eines Bibelspruchs mir etwas abnöthigen wollen, weil das in der Regel unredliche und falsche Leute sind, die sich nicht schämen, sogar Gottes Wort zu heimlichen Strickfallen zu mißbrauchen. Hat ja doch auch der Teufel mit Bibelsprüchen den Heiland zu ungeschickten Sachen versuchen wollen. Dazu habe ich erst kürzlich müßen über die Worte JEsu predigen: „Hütet euch vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in euren Schulen." Wie kann ich mich aber vor denen, die eine Geißel schwingen, — und Herr Dr. de Valenti nennt die Seinige irgendwo (s. Seite 69 seiner Schrift) gar eine Narrengeißel, die wohl noch schonungsloser geschwungen wird, als eine andere, — besser hüten, als wenn ich möglichst stille bin? „Mit Schweigen sich verredt Niemand."

Daß bei den an mich gestellten Fragen des Herrn Dr. das Schweigen das Gerathenste war, bezeugen die Fragen selbst. Vorerst habe ich, so weit ich in die christliche Kirche hinaufblicke, noch nirgends gelesen, daß je ein Ketzerrichter seine Inquisitionsfragen also angefangen hätte. Der Herr Dr. hat einen eigenen Codex der rechtgläubigen Lehre, in welchem als oberster Satz da steht: „Wer nicht einen im Wesen Gottes vorhandenen heiligen und gerechten Zorn glauben kann, der

ist kein rechtglaubiger Christ." Muß ich denn nicht glauben, daß in dem selbst, der so anfangt, der Zorn eine Hauptrolle spielt, und zwar ein im eigenen Wesen tief liegender Zorn, der am Ende wohl gar dem Richter aller Welt zu zürnen im Stande ist, wenn Er noch Einen erretten will, den er gerne verdammt wüßte? Wo ist doch ein Lehrer, Prediger, Gottesmann je gewesen, der solches Kriterium der Rechtgläubigkeit vorangestellt hätte? Hätte ich aber da nicht alles Recht, auf solche Fragen nicht zu antworten, da ja auch Petrus nur gegen den allezeit mich verantworten heißt, der den Grund meiner Hoffnung von mir fordert, der mich also um die Liebe, nicht um den Zorn Gottes fragt? Auch die andern Fragen stehen ganz als eine Falle da, hinter welcher ein Fuchs lauert. Daß dem so ist, hast du ja oben finden können, mein Leser. Indessen will ich nun doch antworten, so gut ich kann.

---

1. Frage: „Was hältst du vom Zorne Gottes? Hat Christus durch Sein Opfer am Kreuz einen im Wesen Gottes vorhandenen heiligen und gerechten Zorn versöhnt, oder ist Gott nichts als Liebe, so daß Er also auch gegen die unbußfertigen und heuchlerischen Sünder so wenig, als gegen die Teufel und Verdammten in Wahrheit zürnen kann?"

Ich gestehe offen, daß ich eine solche Frage noch nie beantwortet habe. Sie ist mir neu; und ich muß so zu sagen mich erst in die Sache hineinarbeiten, mir erst Gedanken bilden, aus denen sich eine klare Antwort soll zusammensetzen lassen. Denn eigentlich heißt mich das Evangelium doch mehr von der Liebe, als vom Zorn Gottes predigen. Ist ja doch dasselbe durchaus ein Erweis der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, welcher den Völkern kund gethan werden soll. „Alsdann," sagt Gott durch den Propheten Zephania (3, 9.) (wenn Er nämlich allen Seinen Zorn werde über die Völker ausgeschüttet haben) „will Ich den Völkern anders predigen lassen mit freundlichen Lippen." — „Wie lieblich," ruft Jesaias aus (52, 7.), „sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König." — Demgemäß ist auch der liebe Heiland als ein freundlicher Prediger aufgetreten. „Selig sind, die da geistlich arm sind," sagt Er, „denn das Himmelreich ist ihr." — „Also hat Gott die Welt geliebt," spricht Er zu Nicodemus, „daß Er Seinen eingebornen Sohn

gegeben hat ꝛc." — Die Apostel reden auch ins Ganze freundlich, und bitten und ermahnen als Botschafter an Christus Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott." — Deßwegen heißen die Prediger auch Evangelisten, d. h. Heilsboten; und die müßen sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht aus ihrer Rolle fallen, und ein ander Evangelium predigen, als ihnen befohlen ist, d h. daß sie nicht aus dem, was freundlich tönen sollte, eine Zornpredigt machen. Was daher auch am Zorn Gottes an und für sich sei, so ist mir nun einmal zunächst nicht befohlen, über den Zorn Gottes in die Länge und Breite mich auszulassen; denn Gott will's nun einmal durch Seine Diener mit freundlicher Stimme probiren, hoffend, daß dadurch geschehe, was bei Zephania oben weiter steht: „daß sie alle sollen des HErrn Namen anrufen, und Ihm dienen einträchtiglich." Begreiflich, nicht daß vernachläßigt würde die ernstliche Erinnerung an das, was auf die warten würde, die nicht glaubeten.

Wie demnach ein Prediger des Evangeliums überhaupt sich in Acht zu nehmen hat, daß er nicht einen falschen Standpunkt einnimmt, auf den ihn Gott nicht gestellt hat, daß er nicht auf eine verkehrte Weise den ihm gewordenen Auftrag vollzieht, oder daß er nicht einen widerwärtigen, hölzernen Bedientenernst annimmt, der dem Herrn, dem er dient, oft äußerst lästig ist, weil er einen üblen Eindruck macht, und die wahren Gesinnungen seines Herrn in Hintergrund stellt, so ist nicht minder Vorsicht nöthig, daß man nicht aus eigenem Zorngeiste über Gott etwas festsetzt, was Er selbst uns nicht kund gethan hat. Wir Prediger dürfen nur Geoffenbartes lehren. Wie sehr verlassen wir aber nicht allen Respect gegen Gott, wenn wir über Seine heilige Person nur viel disputiren, und sei's auch nur ein Haar breit weiter gehen wollten, als die Schrift ausdrücklich sagt. Nun heißt mich klar und unzweideutig Herr Dr. de Valenti erklären, ob im Wesen Gottes ein Zorn, freilich ein heiliger und gerechter Zorn, vorhanden sei, der etwa erst durch den Kreuzestod Christi wich. Vor einer solchen Frage sollte Jeder, der noch einen Respect vor Gott hat, zittern; und ich gestehe, mir ist's wunderlich zu Muth geworden, als ich diese erste Frage des Ketzerkatechismus las. Um so etwas von meinem Gott, der aus großer Barmherzigkeit mich an Sein Herz, als ein Vaterherz durch JEsum Christum gezogen hat, festzusetzen und zu behaupten, muß ich mindestens klare und unzweideutige Schriftworte vor mir haben,

wenn ich soll klar und unzweideutig mich darüber aussprechen. Aus meiner Vernunft wage ich hier nichts zuzusetzen.

Ich sehe also in die Schrift hinein, und schlage etwa Stellen auf, die vom Zorn Gottes reden. Da finde ich zuerst in Röm. 1, 18. das Wort: „Gottes Zorn wird geoffenbaret vom Himmel über alles gottlose Wesen ꝛc." Darf ich nach dieser Stelle festsetzen, daß im Wesen Gottes selbst ein Zorn vorhanden sei? Ich wage es noch nicht. Denn Röm. 2, 5. heißt es: „du nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken." Wie hier, so finde ich noch unzählige Stellen im Alten und Neuen Testament, aus denen ich nur so viel entnehmen kann, daß unter dem Zorn ausbrechende Gerichte verstanden sind, Gerichte, die sich als Zorngerichte darstellen, sofern unter ihnen unerbittlich nur die volle Gerechtigkeit Gottes waltet, nicht aber, daß der Zorn in Gottes Wesen selbst als Zorn vorhanden wäre, sofern er etwas anderes seyn soll, als die Gott innwohnende, Strafe fordernde Gerechtigkeit. Wenigstens fürchte ich mich vor Gott, ohne Weiteres aus diesen und ähnlichen Stellen das von Dr. de Valenti Geforderte festzusetzen. Bin ich aber darum ein Zornkind, weil ich in diesen Stellen nicht ein Zornwesen Gottes finden kann? Wie viele Stellen lassen sich finden, da offenbar unter Zorn Gottes nichts Anderes als Seine Gerichte verstanden sind! Ich will alle Stellen des Neuen Testaments durchgehen. Klar ist es, bei dem Ausdruck: „zukünftiger Zorn" (Luc. 3, 7; 1 Theß. 1, 10.), ferner: „der Tag des Zorns;" — „vor dem Zorn behalten werden" (Röm. 5, 9.); — „da Gott wollte Zorn erzeigen" (Röm. 9, 22.), — „Er hat die Gefäße des Zorns getragen," — „gebet Raum dem Zorn Gottes," d. h. überlasset Gott das Gericht, (Röm. 12, 19.), — „wir waren Kinder des Zorns" (Eph. 2, 3.); — „der Zorn Gottes kommt über die ꝛc." (Eph. 5, 6; Col. 3, 6.), — „der Zorn ist schon kommen über sie," (1 Theß. 2, 16.); — „Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn," d. h. daß wir sollten gerichtet werden (1 Theß. 5, 9.), — „vom Wein des Zornes Gottes trinken," d. h. den Gerichtskelch trinken (Off. 14, 10.), — „der Zorn Gottes ist vollendet," (Off. 15, 1.) — „Kelter des grimmigen Zorns" (Off. 19, 15.). — „Der Zorn Gottes bleibet über ihm," d. h. er verfällt dem Gericht (Joh. 3, 36.). Berechtigen uns diese Stellen alle an etwas Anderes beim

Zorn Gottes zu denken, als an die Erweisungen der göttlichen Strafgerechtigkeit? Andere Stellen aber habe ich im Neuen Testamente nicht gefunden; und ich wende mich nun um, und frage: „Mit welchem Rechte legst du ins Wesen Gottes den Zorn hinein? Kannst du mich aus der Schrift überweisen, so will ich's gerne annehmen. Ich bin ein Neuling hierin; und es mag seyn, daß ein Anderer mich's besser lehren kann. Aber Gott bewahre mich vor einer unziemlichen Frechheit außer und neben und über der Schrift in Dingen, die die Person Gottes angehen! Vorerst bleibe ich genau bei den Schriftworten, ohne mir eine Redensart anzugewöhnen, die ich nicht in der Bibel begründet finde.

Weil ich durch Herrn Dr. de Valenti veranlaßt worden bin, über den Zorn Gottes nachzudenken, und in der Bibel mich umzusehen, so wird mir nun auch der gewöhnliche Ausdruck, Christus habe den Zorn Gottes versöhnt, ein wenig bedenklich, wenn man nemlich unter Zorn Gottes das verstehen will, was der Herr Dr. darunter versteht. Davon finde ich kein Wort in der Bibel; nirgends steht, daß der Zorn Gottes versöhnt worden sei. Ich will damit den Ausdruck nicht geradezu verwerfen; denn er läßt sich rechtfertigen, wenn man unter Zorn das Rechte versteht. Was überhaupt biblisch das Wort versöhnen bedeute, zeigt klar 2 Kor. 5, 19. „Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit Ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." Wir sind also insofern versöhnt worden, als uns die Sünden nicht mehr zugerechnet werden, oder als wir durch Christum von der strafenden Gerechtigkeit, d. h. dem Zorne oder den Zorngerichten befreit sind. Eben darum, weil wir dem Gerichte verfallen waren, hat Gott Erbarmen mit den Verlornen gehabt, und aus Liebe (nicht im Zorn,) hat Er Seinen Sohn gesandt, sie zu retten. Denkt man sich Gott im Zweigespräch mit Seinem Sohne, ehe Dieser in die Welt kam, so hätte Gott nach Dr. de Valenti zu Seinem Sohne, wie im Zorn, sagen müßen: „Geh' zu den verstockten Menschen hinab; denn Ich werde Meines Zornes über die Gottlosen nicht los, wenn Du Meinem Zorn nicht Genüge thust; Ich muß eine Rache haben." Wie soll ich mir's anders denken? liegt aber hierin nicht in sich selbst ein Widerspruch? Hätte nicht müßen der Sohn gleichsam hinter dem Vater, oder ohne, ja wider Dessen Willen Mensch werden, um zu den Menschen zu sagen: „Mein Vater

ist über die Maßen ergrimmt über euch; Ich will aber Seinen Zorn damit versöhnen, daß Ich Mich demselben ganz aussetze 2c.; damit kann Ich hoffen, daß Sein Zorn abgekühlt, und Er wieder freundlich wird.“ Oder sage mir doch Einer, — gerne lasse ich mich belehren, — wie man sich die Sendung des Sohnes durch den zornigen Vater vorstellen soll. Oder zeige mir Jemand irgend eine Stelle in unsren evangelischen Bekenntnißschriften, auf die ich beeidigt bin, wo so gelehrt oder zu lehren befohlen wird, wenn man nicht will ein Ketzer seyn. Wenn Zorn nicht gleich ist der göttlichen Strafgerechtigkeit, so muß er eine eigenthümliche Zornesempfindung seyn. Wie aber? wenn diese vollends in Seinem Wesen vorhanden ist, wie läßt sich dann die Sendung des Sohnes durch den Vater erklären? wie der Ausdruck, daß Gott selbst uns, die Welt, mit Sich versöhnt habe? Wie gar anders denkt sich's die alte Kirche, in welcher ein Gerhard sang (Lied: Ein Lämmlein geht.), wie der Vater zum Sohne sagt:

„Geh' hin, Mein Kind, und nimm Dich an
Der Kinder, die Ich ausgethan
Zur Straf' und Zornesruthen;
Die Straf' ist schwer, der Zorn ist groß,
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten.“

Darauf antwortet der Sohn:

„Ja, Vater, ja von Herzensgrund,
Leg' auf, Ich will's gern tragen;
Mein Wollen hängt an Deinem Mund,
Mein Wirken ist Dein Sagen.“

Darauf singt Gerhard weiter:

„O Wunderlieb', o Liebesmacht!
Du kannst, was nie kein Mensch gedacht,
Gott Seinen Sohn abzwingen.
O Liebe, Liebe, Du bist stark;
Du streckest Den in Grab und Sarg,
Vor Dem die Felsen springen.“

Hienach ist es die allerstärkste Liebe des Vaters zu den abgefallenen Menschen, die Ihn bewegt, den Sohn zu senden, damit Derselbe sie vom Zorne, d. h. offenbar von dem Gericht, dem sie verfallen waren, befreie. Oder, es schmerzte den Vater, daß Er Seine Kinder um ihres Abfalls willen vermöge der Ihm innwohnenden Heiligkeit und Gerechtigkeit also von Sich stoßen und den schrecklichsten Gerichten preisgeben mußte. Ihn jammert der Verlornen; und Er sinnt auf ein Mittel,

der Gerechtigkeit zu genügen, um die Verlornen wieder zu retten. Hiebei ist es Ihm nicht zu viel, selbst Seines eigenen Sohnes nicht zu verschonen. Ist's nicht also in der Schrift beschrieben? Ist es nicht deutlich gesagt, wie es Ihn selbst kränkte, Seine Kinder so strafen zu müßen? Ruft Er nicht wehmüthig mitleidig aus: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel; so will Ich Mein Angesicht nicht gegen euch verstellen; denn Ich bin barmherzig, und will nicht ewiglich zürnen." Ja, nach der ersten Zerstörung Jerusalems, sagt Gott zu Jeremia (42, 10.): „Es hat Mich schon gereuet das Uebel, das Ich euch gethan habe." Wo ist doch bei solchen unzähligen Stellen ein Raum im Wesen Gottes für den Zorn als Zorn? Wie ist nicht namentlich das Werk der Erlösung als eine That der lautersten Liebe Gottes geschildert? Wie kann also der Tod JEsu einen Zorn Gottes versöhnen, der gar nicht da ist, nämlich als Zorn im Wesen Gottes? Ist es nicht immer in der Schrift so dargestellt, daß Gott durch die Sendung des Sohnes eben das wegräumen wollte, was Ihn selbst hinderte, Seiner in Ihm brennenden Liebe den vollen Lauf zu lassen? Darum heißt es Col. 1, 19. 20. „Es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in Ihm alle Fülle wohnen sollte, und Alles durch Ihn versöhnet würde zu Ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß Der Friede machte durch das Blut an Seinem Kreuze, durch Sich selbst." Was kann hier Friede anders heißen als Aussöhnung der Gerechtigkeit mit der Sünde, da in dieser ganzen Stelle gar kein Gedanke ist an einen Zorn im Wesen Gottes? Noch deutlicher steht es 1 Joh. 4, 9. 10. „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen. Darinnen stehet die Liebe, nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß Er uns geliebet hat und gesandt Seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünde." Wo hat denn hier der Zorn Raum? und ist hier nicht deutlich gesagt, was eigentlich Versöhnung ist? Ist dieselbe etwas anders, als eine Aufhebung der Unmöglichkeit für den Menschen, das ewige Leben zu bekommen? Wen kränkte diese durch die Sünde eingetretene Unmöglichkeit am Meisten? wahrlich, nicht den zürnenden, sondern den liebenden Gott, der schon den Abraham berief, daß durch Ihn alle Geschlechter auf Erden sollen gesegnet werden, Der, an Mose vorübergehend und von Seinem Namen predigend, also von dem, was in Seinem Wesen ist, („denn,"

sagt der sel. Brenz in seinem Katechismus, „Gottes Name heißet Gott selbst, mit allen Seinen Eigenschaften, Wort und Werken,") ausrief: „der HErr HErr Gott, barmherzig und gnädig, und geduldig und von großer Güte und Treue, der da beweiset Gnade in tausend Glied, und vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde ꝛc." (2 Mos. 34, 5—7.). Unzählige Male heißt es von Gott, daß Er nicht ewiglich zürne d. h. strafe. Zu Hesekiel sagt Er (Kap. 33, 11.): „So sprich zu ihnen: So wahr als Ich lebe, spricht der HErr HErr: Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen, und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel?" Kurz, ich finde nirgends, auch nur entfernt etwas davon, daß die Schrift unter Zorn Gottes etwas im Wesen Gottes Befindliches verstehe; und darum ist auch der kirchliche Ausdruck, Christus habe den Zorn Gottes versöhnt durchaus nicht anders aufzufassen, als, Christus habe als das Lamm Gottes unsre Sünden getragen, unsre Strafen auf Sich genommen, den Zorn, d. h. die Gerichte von uns abgewendet.

Wenn ich nachsehe, wie die alten Dogmatiker den Zorn Gottes auffassen, so finde ich in dem frommen, mir überaus lieben und häufig von mir benützten Johann Gerhard, daß er sagt, man habe den Zorn Gottes nicht nach dem Affect, sondern nach dem Effect zu verstehen, was offenbar dasselbe ist, das ich oben ausgeführt habe. Sodann will ich hersetzen, was ich in einem dogmatischen Repertorium (**Hutterus redivivus**) finde, dessen Verfasser, obwohl er nicht zu den Gläubigen gehört, doch gewiß in Betreff der Dogmengeschichte ein besseres Urtheil hat, als wer die alten dogmatischen Werke etwa nie angesehen hat. Da heißt es:

„Es ist gewöhnlich, die Anselmische Lehre dahin zu verstehen, wie Dr. Hahn S. 482 das altkirchliche Dogma angiebt: „„daß der unendlich beleidigte und Rache fordernde Gott durch das Blut des Heilandes habe versöhnt werden müßen,"" und ihr als die biblische Lehre entgegenzusetzen: „„daß der ebenso barmherzige, als heilige Gott in Christo die Welt mit Sich versöhnte."" Aber da Anselm in der Liebe Gottes allein den Grund fand, aus welchem die heilige Trinität den Rathschluß der Versöhnung faßte, und Gott der Sohn für uns starb; so kann von solchem Zorne nicht die Rede seyn. Anselm drückt das göttliche Gesetz der Gerechtigkeit nur persönlich aus, wie die Alten pflegen, und zwar deßhalb, weil sie die göttliche Aseität (Gottes durch Sich selbst Seyn) gegen die Meinung von einem über ihr stehenden Gesetze verwahren

wollen; an individuelle Verletzung dachte er nicht. Er hat nichts Neues erfunden, wie unhistorisch behauptet wird, sondern blos, was als Thatsache in der Kirche immer galt, daß der Gottmensch unsre Schuld auf Sich nahm, in Seiner inneren Nothwendigkeit demonstrirt. Es ist aber schlimm, wenn die kirchlichen Dogmatiker selbst die gemeine Rede begünstigen, als hätte die Kirche jemals einen blutdürstigen Gott gepredigt, dessen Zorn wegen persönlicher Beleidigung nur durch das Blut Seines einigen Sohnes beschwichtigt werden konnte."

Die Anselmische Theorie selbst, welche die protestantische Kirche angenommen hat, wird dort so zusammengefaßt:

„Durch die Sünde der Menschheit ist Gottes Majestät unendlich verletzt. Nach Seiner Liebe wollte Er verzeihen, nach Seiner Gerechtigkeit konnte Er nicht. Nur ein unendliches, d. h. göttliches Wesen konnte für die unendliche Verletzung die unendliche Genugthuung leisten; aber dieses mußte auch Mensch seyn, damit die Genugthuung von der Menschheit geleistet würde. Daher wurde Gott selbst Mensch und der Gottmensch leistete dadurch, daß Er die Schuld der Menschheit auf Sich nahm und durch Seinen Tod sühnte, der Gottheit die unendliche Genugthuung."

Wenn also die ganze alte Kirche nirgends lehrt, daß durch Christi Tod habe der Zorn Gottes als solcher versöhnt, sondern nur, daß dadurch die Gerechtigkeit Gottes habe befriedigt werden müßen, so können meine obigen Bemerkungen nur von einem neuen Papst als ketzerisch erfunden werden.

Weiter fragt mich Herr Dr. de Valenti: „Ist Gott nichts als Liebe?" Es steht nemlich geschrieben 1 Joh. 4, 16: „Gott ist die Liebe." Nun fragt er: „Ist Er denn nichts als Liebe?" Nach seinem Sinn soll ich antworten: „Nein! Er ist auch Zorn." Denn er kommt wieder darauf, wie Gott in Wahrheit zürne. Ich kann ihm aber diesen Gefallen nicht thun, daß ich ohne Weiteres einen Zusatz zu Gottes Wort mache, wohl gar einen Zusatz, der die Bedeutung eines klaren Spruches theilweise aufhebt. Wenn es heißt: „Gott ist die Liebe," so muß ich dieses Wort in seinem ganzen Umfang ausbeuten, und darf nichts, wie wenn ich widersprechen wollte, hinzusetzen. Darum bleibe ich dabei: „Gott ist die Liebe und nichts als Liebe;" und eben Seine Liebe und nicht Sein Zorn macht Ihn eifern wider alles gottlose Wesen. Wenn Er auch die Sünder straft, und von Ewigkeit zu Ewigkeit straft, so ist Er doch nichts als Liebe, indem auch Seine Gerechtigkeit in der Liebe begründet ist, wie auch der orthodoxe Büchner in seiner Concordanz den Eifer Gottes als „die mit väterlicher Liebe vereinigte Gerechtigkeit"

umschreibt. Er kann gegen keines seiner Geschöpfe im eigentlichen Sinne zürnen, und kann Seine Liebe nicht verleugnen, wenn Er auch vermöge Seiner Gerechtigkeit die äußerste Strafe über sie verhängen muß. Wenn von Gefühlen und Empfindungen Gottes beim Verhängniß der Verlornen die Rede seyn soll, so kann ich mir, weil Gott die Liebe ist und nichts als Liebe, keine Empfindung des Zorns, sondern nur des Mitleidens und Schmerzes in Ihm denken, ganz wie auch der Heiland nicht zornige Drohworte über Jerusalem hineinschreit, sondern weint, als Er die Stadt ansah. Allen Seinen Weherufen gegen die ungläubigen Städte, gegen Judas, gegen die Pharisäer liegt eine Wehmuth zu Grunde. Die Weherufe gegen die letzteren haben freilich auch eine Schärfe, weil Er ihnen auch noch gerne ans Herz gekommen wäre. Aber du liesst sie (Matth. 23, 13—39.) sicherlich nicht mit dem rechten Geist, lieber Leser, wenn du deinen Zorn darein legst, oder wenn du gar die Wehe als Flüche, und gewiße Anreden als Schimpfwörter auffaßst. Mit Einem Male lassen dich die Schlußworte: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe Ich Deine Kinder versammeln wollen ꝛc.“ in den tiefen Schmerz Seiner Seele blicken, daß die armen Sünder sich nicht haben retten lassen; und wenn Ihn auch eine Empfindung des Zorns anwandelte, wie Er einmal die Pharisäer mit Zorn ansah, weil sie Arges im Herzen dachten (Marc. 3, 5.), so ist dieß nur ein Ausdruck eines gesteigerten Mitleidens mit den Elenden, denen Er gerne helfen wollte, und welchen zu helfen die Pharisäer verwehrten, weßwegen gleich das Wort angehängt wird: „und ward betrübet über ihrem verstockten Herzen.“ Daß aber ein eigentlicher Zorn in dem Wesen JEsu liegen konnte, lasse ich mir von Herrn Dr. de Valenti noch nicht einreden. Warum heißt uns ferner der Heiland in der Bergpredigt unsre Feinde lieben, segnen, die uns fluchen, wohl thun denen, die uns hassen, bitten für die, so uns beleidigen und verfolgen? (Matth. 5, 44.) Nicht auch deßwegen, weil Er zugleich an die Feinde noch mit Liebe denkt, und Mitleiden mit ihnen empfindet, ein Mitleiden, welches auch uns anwandeln sollte, so oft wir Sündern begegnen? Nur so, setzt Er hinzu, seien wir Kinder unsres Vaters im Himmel, Der über Böse und Gute regnen lasse. Ja, am Schlusse sagt Er: „Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Wird da nicht die Vollkommenheit des Vaters, der wir ähnlich werden sollen, darein gesetzt, daß Er auch

gegen die Bösen und Ungerechten Seine Liebe nicht verlieren kann? Statt dessen heißt mich Herr Dr. de Valenti sagen und lehren, Gott zürne in Wahrheit gegen die Sünder, nämlich so, daß ein wirklicher Zorn im Wesen Gottes vorhanden ist. Du mußt dir nemlich merken, lieber Leser, ich eifere nicht gegen den Ausdruck an und für sich; ich sage auch oft, Gott zürne über die Sünder und rede von einem Eifer Gottes, der die Widerwärtigen nicht ertragen könne. Aber es liegt einerseits nur darin, daß Gott keinen Gefallen an ihrem Thun haben kann, andererseits, daß Er sie darüber nach Gebühr strafen werde. Aber ein Zorngott ist Er darum nicht gegen die Sünder. Deren Person liegt Ihm deßwegen doch noch an; und Er hat eine Liebe zu ihnen, vermöge welcher Er fortgehend Alles versucht, wo möglich die Gerichte von den Sündern abzuwenden.

Herr Dr. de Valenti fragt also, ob Gott gegen die unbußfertigen und heuchlerischen Sünder in Wahrheit zürnen könne. Daß man von einem Zorn Gottes gegen den Sünder reden kann, je nachdem man's versteht, habe ich oben schon gesagt. Wenn man aber so ausdrücklich einen wahrhaftigen Zorn im Wesen Gottes sich denken will, so kann ich's nimmermehr begreifen, wie dieß mit der Absicht Gottes, wo möglich alle Sünder zu retten, in Einklang zu bringen sei. Ist aber die ganze Frage nicht eine verfängliche, bei welcher Herr Dr. de Valenti darauf ausging, mich aus meinen Worten zu verdammen? Will er mich in der Rede fangen, und mich, wenn ich etwa einen solchen Zorn Gottes leugnete, mit den hohlen Rationalisten zusammenstellen, welche so gerne bei der Liebe Gottes verweilen, und nicht recht glauben wollen, daß Gott nur auch strafen und in die Hölle werfen könne, weil Menschen so zu quälen, nicht mit seiner Liebe übereinstimme? Will er damit etwas an mir finden, darüber er mich als einen leichtfertigen, weichlichen, Jedermann selig sprechenden Prediger ins Geschrei bringen könnte? Dem sei aber, wie ihm wolle, ich sage wiederholt: Gott kann nicht in Wahrheit, d. h. in Seinem Wesen gegen den Sünder zürnen, wenn Er auch gegen die Sünder zürnt; sondern ich kann nach der Schrift als wahrhaftig in Seinem Wesen nur Seine Sünderliebe finden, vermöge welcher Er Sein Aeußerstes thut, das Verlorne zu retten; und wie Er einst das Verlorne zu suchen, Seinen Sohn in die Welt sandte, und damit Seine Liebe gegen die Welt offenbarte, so offenbart Er heute noch gegen die Sünder nur Liebe damit,

daß Er ihnen nachgeht, die Wege vor ihnen bahnt, um sie wo möglich zu bekehren, und nicht ruht, auch mit Strafen, bis Er Alles an sie zu ihrem Heile gewendet hat.

Man könnte sich wundern, daß ich mich so umständlich über diesen Punkt erkläre. Aber derselbe hat mehr praktische Bedeutung, als im ersten Augenblick scheint. So gewiß es nämlich ist, daß eine weichliche Auffassung der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes die Sicherheit und Unsittlichkeit begünstigen kann; ebenso gewiß ist, daß die Vorstellung einer Härte Gottes, wie sie die Bibel nicht kennt, die Gläubigen in eine ganz verkehrte Stellung und Stimmung zu der sogenannten Welt, oder den Ungläubigen bringt. Man kann erstlich heutzutage einzelne fromme Richtungen antreffen, die nur das Gepräge der Härte an sich tragen. Deren Anhänger mögen es gut und redlich meinen; aber ein Fehler ist es doch, wenn jeder Ungläubige von ihnen wie gehaßt wird, wenn in ihrem ganzen Auftreten vor der Welt ein unbarmherziges und schonungsloses Wegwerfen der letzteren sich zu erkennen giebt, wenn immer nur drohende Verdammungsurtheile gegen sie ausgesprochen werden, wenn man immer nur spitzige, beleidigende, kränkende Aeußerungen, selbst an öffentlichen Orten, gegen sie fallen läßt, und überhaupt thut, als ob man sich berechtigt fühle, keine Rücksicht und Schonung gegen die zu zeigen, die der Zeit noch zu den Unbekehrten und Ungläubigen gehören. Oft hat es das Ansehen, als meinten solche Gläubige, es sei ihre Schuldigkeit und Bekennerspflicht, den Zorn Gottes gegen die Ungläubigen zu repräsentiren; und in ihrem Eifer erscheinen sie als zornige Heilige, die mit ihrer Härte und Schärfe die Ungläubigen nur immer weiter vom Reiche Gottes wegstoßen, statt sie anzulocken. Als wären die Ungläubigen völlig ausgethan, scheinen sie mitunter gegen dieselben keine Pflichten, selbst keine bürgerlichen Pflichten mehr zu kennen. Da sieht man das heimlich fressende Gift der de Valenti'schen Lehre vom Zorne Gottes, welche mehr, als Alles, was der Satan erfunden hat, die Förderung des Reiches Gottes aufhält, weil gerade die, die das Salz der Erde seyn sollten und allein seyn können, auf diese Weise unbrauchbar für die Bekehrung Anderer werden. Wie viel milder und eben darum fruchtbarer muß sich doch die Denk- und Handlungsweise bei denen herausstellen, die aus dem Gefühl der Liebe Gottes heraus mit den Unbekehrten und Unglaubigen, welcher Art diese auch seyn mögen, verkehren, und die nicht, wie Manche jener harten Christen, die Worte

des Apostels an Titus (3, 1—4.) vergessen: „Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam seyen, zu allem guten Werk bereit, Niemand lästern, nicht hadern, gelinde seien, alle Sanftmüthigkeit beweisen gegen alle Menschen; denn wir waren auch weiland Unweise, Ungehorsame, Irrige, Dienende den Lüsten, und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid und hasseten uns unter einander; da aber erschiene die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsres Heilandes."

Nach einer andern Seite stellt sich ein Schaden **zweitens** bei der Vorstellung von dem Zorngotte heraus, sofern dieselbe, wenn auch nicht hart und roh, doch unempfindlich und gleichgültig gegen die unbekehrte Welt macht. Wenigstens ist es höchst beklagenswerth, bei allem Eifer für innere und äußere Mission, der sehr umfangreich sich heutzutage sehen läßt, doch fast allgemein, und häufig mit unerbittlich zäher Bestimmtheit, die Ansicht verbreitet zu finden, daß im großen Ganzen Alles verloren sei, weil es eben jetzt nicht ist, wie es seyn sollte. Man schätzt unsre Zeit, wie wohl richtig ist, als die letzte, meint aber dabei, Gott habe jetzt Alles gethan, die Menschen zu bekehren; jetzt kommen nur noch Gerichte, nur Zorn und nichts als Zorn rücke heran, indem Gott keine Lust mehr habe, etwas zu thun an den bisher widerspenstig Gewesenen. Da kommt es dann auf das hinaus, daß Gott nur die Wenigen, die noch glauben, ansehe, um die andern Alle, daß sie zur Hölle fahren, sich weiter nichts mehr bekümmere, daß Er ihnen zu lieb noch etwas Außerordentliches thun wollte. Diese Wenigen sollen sich dann breit in das Erbtheil der Heiligen im Licht setzen dürfen. Da ist kein Erbarmen, da ist kein Weinen und Seufzen über die Verlornen, keine Liebe, noch etwas für sie hoffen, oder von Gott erbitten zu wollen; und Schwärmerei und Aberwitz ist es, zu glauben, daß Gott noch einmal Seine Liebesarme ausstrecken werde, um Verlorne zu retten, ehe der Tag des Zorns kommt. Hienach ist der Zorntag da, ehe er kommt. Solches sehe ich auch als eine Frucht der Lehre eines Zorngottes an, wie sie **de Valenti** vorträgt, obwohl sich's Viele selbst nicht bewußt werden. Mit solcher Gefühllosigkeit aber wird das Evangelium der Liebe geradezu in sein Gegentheil umgekehrt. Da will man keinen Trost mehr holen aus den prachtvollen Verheißungen eines Jesaias. „Die gehen nur die Juden an," sagen die Einen; „die werden erst im tausendjährigen Reich erfüllt," sagen die Andern; und ohne

Weiteres müßen die Millionen Unbekehrter in den ewigen Jammer, der ihrer wartet, hinunterstürzen. Daß geschrieben steht (2 Petr. 3, 9.): „Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten, sondern Er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre," ändert nichts an der Vorstellung eines Zorngottes, der nun einmal entschlossen ist, nichts mehr für die Unbußfertigen von Belang zu thun; auch die Erwägung, daß so viele Tausende unter den Christen, was sie sind, ganz ohne ihre Schuld sind, weil es ihnen an Allem gefehlt hat, was ihnen hätte Erkenntniß geben, und das Herz wecken können, macht nichts aus; — der zornige Gott thut nun einmal nichts mehr, als daß Er's etwa geschehen läßt, daß durch die Zorngerichte da und dort noch Einzelne erwachen. Das ist die Frucht der Lehre vom Zorn im Wesen Gottes. Hiegegen aber protestire ich mit Leib und Seele; ich glaube einen Gott, der aus übergroßer Liebe, auch zu den Verlornen, noch große Dinge thun wird. Denn Er ist die Liebe, und kann Seine Gesinnung nicht verleugnen. Es werden sich aber auch einmal schämen, — und möge es nur recht bald geschehen! — alle, die den Glauben an die Sünder suchende Liebe Gottes aufgegeben haben.

Endlich fragt noch Herr Dr. de Valenti: „Kann Gott auch gegen die Teufel und Verdammten nicht in Wahrheit zürnen?" Ich antworte: Was gehen mich die Teufel und die Verdammten an? Ueber sie habe ich nichts zu predigen, als was geschrieben steht, daß „sie werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit," (Off. 20, 10.), „daß ihr Wurm nicht sterben, ihr Feuer nicht verlöschen wird, und sie allem Fleisch ein Gräuel seyn werden." (Jes. 66, 24.). So viel kann und muß ich glauben, weil es so geschrieben ist. Ob nun Gott dabei in Wahrheit gegen sie zürne, oder nicht, ist mir eine unnöthige, überflüßige, auch mit Rücksicht auf Gott unanständige Frage. Wenn ich aber je etwas denken soll, — denn reden mag ich nicht darüber, — so kann es aus dem Obigen erschlossen werden. Aber wie gesagt, nach dem Innersten des Wesens Gottes, was Er etwa rücksichtlich der Verdammten bei Sich empfinden werde, lasse ich mich nicht fragen, wenn die Bibel nichts darüber sagt.

Zweite Frage: „Was hältst du von der Sündlosigkeit JEsu."

Wenn du kein Theologe bist, lieber Leser, so mußst du wissen, daß unter Sündlosigkeit JEsu nicht das verstanden wird, daß Er keine Sünde gethan habe; denn das glaubt Herr Dr. de Valenti schon von mir, daß ich JEsum nicht für einen Sünder halte. Vielmehr wird darunter das verstanden, ob nicht unser Heiland auch wie wir, weil Er aus dem Leibe der Maria geboren wurde, von Geburt einen sündlichen Leib gehabt habe, dessen sündliche Begierden Seine göttliche Natur erst habe überwinden müßen, oder ob Er nicht, wie wir, mit der Erbsünde behaftet, geboren sei. Mir ist diese Frage in sofern etwas neu, als ich sie bisher noch nicht nach allen Seiten bei mir selbst durchbacht habe. Indessen ist es von Werth, die Frage zu beleuchten, weil sie von einer neu aufkommenden Secte, den sogenannten Irwingianern, dahin ist beantwortet worden, daß der menschlichen Natur Christi, wie der unsrigen, die Erbsünde inngewohnt habe, aber durch die Kraft der göttlichen Natur überwunden und getilgt worden sei. Da nun die Irwingianer eine Secte sind, die sich viel mit den Gaben und Kräften des heiligen Geistes beschäftigt, und Manches lehrt, das an Gedanken und Erfahrungen anstreift, wie sie bei mir vorkommen, so könnte man versucht seyn, von mir zu glauben, daß ich in einiger Verbindung mit den Irwingianern stehe; und um insgeheim das zu erlauschen, hat wohl Herr Dr. de Valenti obige Frage an mich gerichtet. Da will ich aber ihm und Jedermann nur gleich sagen, daß ich mit den Irwingianern keinerlei Gemeinschaft habe, auch nie von erklärten Irwingianern als solchen angegangen worden bin, und nicht den geringsten Zug zu ihrer Partei und Lehre in mir fühle, vielmehr ihr Auftreten als ein in vieler Hinsicht verkehrtes bedaure, um so mehr, weil bei ihnen Manches vorkommt, von dem ich glaube, daß es noch allgemeine Geltung erhalten wird, dem sie aber durch die Verkehrtheit, mit der sie es behandeln, viel mehr schaden als nützen. Ich kenne die Secte aus Schriften und Anderem schon seit 20 Jahren, bin aber stets ihr entschiedener Gegner gewesen, und bin es bis heute noch, obwohl ich gerne zugebe, daß achtungswerthe Persönlichkeiten bei ihr seyn mögen, denen aber doch noch die Augen darüber aufgehen müßen, daß ihre Sache nicht aus der Lauterkeit der Wahrheit ist. Ich mußte wenigstens so viel über die Secte sagen, um es desto bestimm-

ter hervortreten zu lassen, wie ich durchaus unabhängig von ihr zu meinen Erfahrungen gekommen bin.

Aber, um nun auf die Frage des Herrn Dr. de Valenti zu kommen, so will ich zuerst anführen, was unsre evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnisse darüber sagen. Sie reden im Ganzen nicht viel darüber, und lassen daher dem eigenen Nachdenken und Forschen des Einzelnen mehr Spielraum, als dieß bei andern Lehren der Fall ist. Indessen sagt Luther mit schöner Kürze im Grunde genug in seinem großen Katechismus zum zweiten Hauptartikel, da es heißt: — „daß Er Mensch worden, von dem heiligen Geist und der Jungfrauen ohne alle Sünde (Sine omni labe peccati) empfangen und geboren, auf daß Er der Sünden Herr wäre." — Nicht minder schön, belehrend und jedenfalls auf's Rechte leitend, sagt die Concordienformel in der Lehre von der Erbsünde mit folgenden Worten:

„Zum Andern, im Artikel von der Erlösung zeuget die Schrift gewaltig, daß Gottes Sohn unsre menschliche Natur, ohne Sünde, angenommen, also daß Er uns, Seinen Brüdern, allenthalben gleich worden sei, ausgenommen die Sünde (Hebr. 2, 14.). Daher alle alte rechtgläubige Lehrer gehalten, daß Christus nach der angenommenen Menschheit mit uns, Seinen Brüdern, Eines Wesens sei; denn Er hat Seine menschliche Natur, welche unserer menschlichen Natur in ihrem Wesen und allen menschlichen Eigenschaften durchaus (allein die Sünde ausgenommen) gleich ist, an sich genommen, und haben die Gegenlehre als öffentliche Ketzerei verdammt."

„Wenn nun kein Unterschied wäre zwischen der Natur oder dem Wesen des verderbten Menschen, und zwischen der Erbsünde, so müßte folgen, daß Christus entweder unsre Natur nicht angenommen, weil Er die Sünde nicht hätte angenommen, oder, weil Er unsre Natur angenommen, daß Er auch die Sünde hätte angenommen, welches beides wider die Schrift ist. Weil aber Gottes Sohn unsre menschliche Natur, und nicht die Erbsünde, an Sich genommen, so ist hieraus klar, daß die menschliche Natur auch nach dem Fall, und die Erbsünde nicht Ein Ding sei, sondern unterschieden werden müßen."

So die Concordienformel der lutherischen Kirche. Man sieht, sie will durchaus biblisch seyn, und jedes anderen Nebengedankens sich enthalten. Sie beruft sich nämlich theils auf Hebr. 2, 14: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er's gleichermaßen theilhaftig worden," theils auf Hebr. 4, 15: „Der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde." Nach der ersten Stelle findet sie das als gewiß und fest, daß Christus wirklich die menschliche Natur,

eben die, die wir haben, angenommen habe, nach der zweiten das, daß Er mit dieser menschlichen Natur nicht auch die Sünde, also auch nicht die Erbsünde angenommen habe. Bei diesen biblischen Sätzen bleibt sie, ohne sie näher zu erörtern; und sie deutet vollkommen richtig an, daß eben auf diese beiden Sätze alle sonstigen Vorstellungen über diese dogmatische Frage zurückkommen müßen, wenn sie biblisch seyn wollen.

Was meinst du nun, lieber Leser, was ich dazu sage? Ich muß Ja und Amen dazu sagen; und wenn bei irgend einer Lehre sich nachweisen läßt, wie hoch der Lehrbegriff der lutherischen Kirche in den symbolischen Büchern zu stellen sei, so ist es bei dieser. Indessen will ich noch Einiges über die vorliegende Frage sagen. Obige Stelle läßt die Ungewißheit übrig, wie man denn sagen könne, daß Christus uns ganz gleich geworden sei an der Natur, wenn Er doch gerade das, was uns das Peinlichste an derselben ist, die in ihr ursprünglich oder seit Adam liegende Verderbtheit und Sünde nicht angenommen hat; wie es überhaupt möglich gewesen sei, die menschliche Natur, wie sie eben war, anzunehmen, ohne die in ihr liegende Verderbtheit und Erbsünde. Daß hierin für die Vorstellung eine Schwierigkeit liegt, haben die alten Dogmatiker wohl gefühlt, weßwegen sie annehmen, daß durch ein besonderes Wunder oder Einwirken Gottes der Sohn Gottes nur des rein Menschlichen von der Maria, wie es bei Adam vor dem Fall gewesen war, theilhaftig wurde. Allein man fühlt, daß hiebei etwas Erzwungenes angenommen wird, und kann sich mit solchen erkünstelten Erklärungsversuchen nicht eigentlich zufrieden geben. Dieß hat wohl die Irwingianer veranlaßt, zu glauben, es benehme der Würde Christi nichts, wenn man von Ihm annehme, Er habe auch die Erbsünde, wie sie den Menschen angeboren werde, angenommen, um sie damit zu überwinden, daß Er sie in keine wirkliche Sünde ausbrechen ließ; deßwegen sei Er noch nicht zum Sünder gemacht, vielmehr erscheine Seine nachherige eigentliche Unsündlichkeit in einem viel herrlicheren Lichte, wenn Er selbst aus einer verderbten und sündlichen Natur Sich siegreich herausgearbeitet habe. Klar aber ist, daß bei einer solchen Auffassung sodann der Begriff der Erbsünde Noth leidet, sofern diese dabei nur als eine äußerliche Verderbtheit, nicht als eine Sünde erscheint. Dann wäre aber der Mensch nicht als solcher ein Sünder, sondern würde das erst im Verlaufe seines Lebens; und damit würde die ganze protestantische

Dogmatik einen Stoß erleiden, der sie gar in Trümmer werfen könnte. Man sieht es daher, wie wichtig es ist, streng bei den einfachen Sätzen der symbolischen Bücher zu bleiben, und wie gefährlich, wenn man, in scheinbar guter Meinung, aber doch ohne Einblick in das ganze Lehrgebäude, zu einer Abweichung sich bewegen läßt.

Weil ich, durch die an mich gestellte Frage angeregt, diesen Lehrpunkt nun gründlicher als früher überlegt habe, will ich doch auch die Gedanken, die mir gekommen sind, hersetzen. Vorerst ist hier nicht außer Acht zu lassen, daß im Grunde bei der Erzeugung eines jeden Menschen ein anthropologisches Räthsel ist. Es sind zwei Menschen und Willen, durch welche gemeinschaftlich Ein dritter Mensch und Wille erzeugt wird. Es kann geschehen, daß im Sohne gleichmäßig die Neigungen, Arten und Unarten des Vaters und der Mutter, als angeboren, hervortreten, oder ist bald des Vaters, bald der Mutter Art vorherrschend, oder erscheint entweder des Vaters oder der Mutter Art in ihm wie ganz verschwunden, was aber doch nur scheinbar seyn möchte, so daß nur entweder der Vater oder die Mutter an ihm erkannt wird. Wie geschieht das? Vieles mag von jeweiligen Seelenzuständen der Eltern abhängen, Anderes von Anderem; aber wenn sich's auch nicht erklären läßt, so ist die Thatsache der Aehnlichkeit und deren Verschiedenheit doch unleugbar, und am Ende auch, so sehr der Prozeß der Natur selbst ein Räthsel ist, ein wenig begreiflich. Wie wichtig aber kann diese Wahrnehmung seyn, wenn man sie auf die Menschwerdung des Sohnes überträgt! Hier sagte der Engel: „das in ihr geboren ist, das ist vom heiligen Geist." (Matth. 1, 20.) Wie bei jeder Zeugung haben sich auch zwei Willen zu Einem Wesen und Willen vereinigt, und zwar hier ein göttlicher, der die Stelle des Mannes vertritt, und ein menschlicher in Maria; und wenn sonst schon ein Uebergewicht des Einen vor dem Andern vorkommt, was ist begreiflicher, und nothwendiger, als daß hier eben das Göttliche das Uebergewicht bekommt? Dieses wird auch dadurch deutlich, daß Maria in der kindlichsten Willensergebung steht. Hier ist der von ihr aus in das Erzeugte übergehende Wille an und für sich schon in der Unterwerfung; wie konnte es anders geschehen, als daß, da nun aus zwei Willen Ein neuer Wille entstand, dieser von selbst ein solcher wurde, der vom ersten Moment an die Oberhand hatte?

Damit, könnte man sagen, sei im Grunde die von Maria

ausgehende Erbsünde noch nicht aufgehoben. Indessen habe ich noch weiter nachgedacht. Ich habe zuerst gefragt: Mit welchem Rechte nennt man die angeborne Verderbniß des Menschen überhaupt eine Erbsünde? Zur Erwiederung hierauf denke ich, zu einer Sünde gehöre immer der Wille, und eine Verderbniß könne nur Sünde genannt werden, wenn der Wille des Menschen, sei's viel oder wenig, sich zu ihr hält, mithin selbst verderbt ist. Ist es nun denkbar, fragte ich, daß bei der Erbsünde schon an und für sich auch der Wille des Menschen, der mit ihr behaftet ist, eine Rolle spielt? Hiebei kommt Alles auf die Untersuchung darüber hinaus, wann etwa überhaupt der Wille oder das Willensvermögen des Menschen sich zu äußern anfange. Die gewöhnliche Psychologie scheint anzunehmen, daß eine Entstehung des Willens etwa erst in die Zeit nach der Geburt, oder gar erst in die Zeit zu versetzen sei, da das sogenannte Selbstbewußtseyn beginne. Wäre dieß, so könnte nicht von einer Erbsünde die Rede seyn, oder man würde mit Unrecht die angeborne Verderbniß an und für sich schon eine Sünde nennen, indem, was ohne Wille da ist, nicht Sünde genannt werden kann. Wenn aber die Schrift ausdrücklich sagt (Psalm 51, 7.): „Siehe ich bin aus sündlichem Samen erzeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen," so muß das eigentlich Sündliche, und mithin auch der Wille des Menschen schon mit seinem ersten Werden beginnen. Sicherlich ist es auch sonst nicht zu verwerfen, sondern mit der hohen Würde des Menschen, die er als von Gott kommend an sich trägt, im schönsten Einklang, wenn man annimmt, daß der Geist des Menschen in seiner Totalität schon mit der Empfängniß augenblicklich werde, mit allen seinen Vermögen, und so auch mit dem Willensvermögen, ja, daß auch ein Selbstbewußtseyn schon da sei, das nur noch nichts vom Gegensatz zur irdischen Außenwelt weiß. Die Aeußerungen aller Seelenvermögen können überhaupt bei dieser Annahme nicht dieselben seyn, wie später, wenn die Leiblichkeit vollendet, und der Austritt ins äußere irdische Leben geschehen ist. Aber irgendwie muß doch schon ein Erkennen, Fühlen, Wollen da seyn (vergl. Luk. 1, 15. 41.); und da dem Menschen die höhere Vernunft, das Bewußtseyn Gottes, das Streben und die Sehnsucht nach dem Göttlichen so tief und unauslöschlich innwohnt, so muß angenommen werden, daß die ersten Keime übersinnlicher Empfindungen mit dem ersten Lebensmoment bei der Empfängniß schon da sind. Ja, es ist

nicht unwahrscheinlich, daß eben diese höheren Regungen und Triebe sogar noch lebhafter vorhanden sind, als die andern mehr für's eigentliche irdische Leben bestimmten Vermögen, die im Grunde noch keinen Spielraum zur Selbstthätigkeit haben. Sollte es nun unmöglich seyn, daß nicht alsbald ein selbstthätiger Wille von oder zu Gott sich kund giebt? Wenn aber das, so wäre eben das die Erbsünde, die durch die Erzeugung sündlicher Menschen eintritt, daß sich bei dem werdenden Menschen augenblicklich ein böser Wille entwickelt, ein größeres oder kleineres Widerstreben gegen Gott, ein Eingehen in die Verderbnisse, in denen er sich fühlt. Dieser irgendwie selbstthätige sündliche Wille kann bei den Einen stärker seyn, als bei den Andern, wie sich später die Sünde und die Neigung zur Sünde verschieden herausstellt. Wo ein frommer Sinn, ein Ringen, aus der Sünde und dem Abfall von Gott und aus der Knechtschaft des Satans herauszukommen, bei den Eltern Statt findet, namentlich in dem wichtigen Momente der Zeugung, kann sich ein Analogon davon auch dem werdenden Menschen mittheilen. Ist ein lebendiger, tief gehender Glaube bei den Eltern da, so theilt sich gleichfalls ein Analogon davon auch der Leibesfrucht mit, ein Anklammern an die Hilfe, Gnade und Barmherzigkeit des Ewigen, Außerzeitlichen, des verborgenen Gottes, weßwegen die alte lutherische Kirche, oder vielmehr unser ehrwürdiger Vater Luther gar nicht über den Satz zu bespötteln ist, daß auch die kleinen Kinder, selbst in Mutterleibe, (vergl. Luc. 1, 15. 41. 44.) glauben können.

Dieß Alles öffnet wichtige Gedanken für die vorliegende Frage, ob Christus eine Erbsünde gehabt habe, oder nicht. Von vorn herein ist gewiß, daß von göttlicher Seite nicht nur die lauterste Unsündlichkeit, sondern auch das mitleidigste Erbarmen mit dem sündlichen Samen ins Fleisch trat. Daneben aber ist, was von der menschlichen Mutter zur Bildung des werdenden Menschensohnes dazu kam, von dem stärksten Glauben, den je ein Mensch auf Erden gehabt hat, ausgegangen, einem Glauben, der eben darum auch ein Analogon des stärksten Glaubens der werdenden menschlichen Natur möglich und wirklich machte, das sich alsbald mit vollster Hingebung an das eintretende Göttliche schmiegte, — kurz, man kann sagen, der erste Sieg und Gewinn des Sohnes Gottes war die Erlösung und Befreiung der Ihm zugehörenden und mit Ihm zu Einem Wesen und Einem Willen vereinigten menschlichen Natur von aller eigentlichen Sünde, da nichts als Glauben

Ihm entgegentrat, also Seine erlösende, befreiende und rettende Thätigkeit, die nur Glauben fordert, eintreten konnte. Ja, Er hätte nicht einmal Mensch werden können, wenn nicht ein solches günstiges Entgegenkommen des Glaubens vorhanden gewesen wäre, weßwegen das Glaubenswort der Maria: „Mir geschehe, wie Du gesagt hast," hoch angeschlagen werden muß. So involvirt schon die Empfängniß Christi an und für sich die ganze zukünftige Erlösung. Die Erbsünde mußte als Sünde nothwendig im Augenblick der Menschwerdung völlig aufgezehrt werden; und der Gottmensch war in vollkommener Unsündlichkeit da, mit allein und unverrückt nach Gott blickendem, Ihm getreuem und gehorsamem Willen. Das Einzige, was etwa blieb, war das einstweilige Recht der Kräfte der Finsterniß, Alles zu versuchen, den bereits geheiligten Willen etwa der menschlichen Natur wieder zu verderben und zu vergiften, weil dieses Recht gegen alle Menschenkinder vom Satan angesprochen wurde. So blieb keine Versuchung aus; und der Gottmensch hatte alle Stufen des Kampfes wider die Sünde, in welcher Gestalt und Form und Zeit sie nur immer beim gewöhnlichen Menschen vorkommen mögen, durchzumachen und zu überwinden. Er überwand, ohne auch nur Einmal eine Neigung des Willens zur Sünde in Sich aufkommen zu lassen. Dagegen hätte schon das Geringste einer Rückkehr zur Sünde, ja selbst zu der bereits überwundenen Erbsünde die Erlösung der Menschheit durch Christum unmöglich gemacht. Auf diese Weise erklärt sich ganz das Wort Hebr. 4, 15. „Er war versucht allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde."

Obige Gedanken sind mir erst jetzt beim Nachdenken über diese Frage geworden; oder haben sie sich wenigstens erst jetzt in mir systematisch geordnet. Sie sollen, da ich wohl fühle, daß ich mich werde ungelenk ausgedrückt haben, nur eine Bestätigung dessen seyn, daß ich vollständig bei der lutherischen Kirchenlehre bleibe, daß Christus ohne Erbsünde empfangen und geboren wurde, also vom ersten Beginnen Seiner Menschwerdung an vollständige Unsündlichkeit behauptet habe. Gerne lasse ich mir Einwendungen gegen die angeführten Gedanken gefallen, die ohnehin nur in die Wissenschaft, nicht in den practischen Vortrag dieser Lehre sich eignen; aber beim Resultat der symbolischen Bücher bleibe ich, wenn auch obige Gedanken keinen Werth haben. Ich schließe mit den Worten Hebr. 7, 26: „Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir

haben, Der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist."

Dritte Frage: „Kommt bei der Rechtfertigung des Sünders von Seiten Gottes allein das Opfer und Verdienst Christi, und von Seiten der Menschen allein der Glaube, oder kommen dabei auch einzelne Werke oder die Liebe in Betracht?"

Nun kommen einige Fragen, die ich selbst auch für die wichtigsten halte, wenn es darauf ankommt, die Rechtgläubigkeit eines Lehrers zu prüfen; und daß Herr Dr. de Valenti eben hierauf ein besonderes Augenmerk hat, ist recht und löblich. Aber wundern muß ich mich, wie er darauf kommt, bei mir gerade vorauszusetzen, daß ich bei diesem Cardinalpunkte der protestantischen Kirche in die Irre gerathen sei, da er mich doch persönlich gut kennt, und weiß, wie fest ich in diesen Lehren jederzeit gewesen bin. Es nimmt mich um so mehr Wunder, da er in seiner Schrift gegen mich mir keinen Vorwurf macht, daß ich hierin ketzerisch sei, was ein Beweis ist, daß keine von glaubwürdigen Personen angebrachte Beschuldigungen ihm vorlagen, es müßte denn nur seyn, daß, obwohl viele falsche Zeugen auftraten, diese doch nicht unter einander Eins werden konnten. Es ist wahr, hie und da haben Eiferer für den Protestantismus über meiner Art wollen bedenklich werden; und eine Zeitlang schien es, als wolle ich in ein böses Geschrei kommen, daß ich ein Abgefallener von der evangelischen Kirche sei. Aber es ist denn doch Jeder immer wieder von einem solchen Vorwurf zurückgekommen, wenn er mich nur ein wenig kennen gelernt hat. Ich sage also und wiederhole es hiemit auf's Bestimmteste, daß ich jedes Wort in den symbolischen Büchern über die Rechtfertigungslehre ohne Vorbehalt, Trug und Hinterlist mit eigenster Ueberzeugung unterschreibe, und namentlich bekenne, daß zur Aneignung des Verdienstes Christi, also zur Rechtfertigung vor Gott, nur allein der Glaube in Betracht kommt, und Liebe oder sonst gute Werke nicht den geringsten rechtfertigenden Werth vor Gott haben.

Vierte Frage: „Ist die Heiligung des Sünders die mit dem wahren Glauben unzertrennlich verbundene Folge der Rechtfertigung, oder ist sie Bedingung der Gültigkeit der Rechtfertigung und also Eins mit derselben?

Ich glaube mich fortan kürzer fassen zu dürfen, und antworte daher auf diese Frage ganz einfach mit dem Bekenntniß, daß ich nach der Schrift gute Werke im Einzelnen und die Heiligung im Allgemeinen nicht als Bedingung der Gültigkeit der Rechtfertigung ansehe, sondern nur als den thatsächlichen Beweis, daß ein wahrer Glaube, also wirklich der rechtfertigende Glaube da sei. Wenn jemand sagt: ich glaube! und lebt in Sünden fort, so muß ich den Schluß machen, daß er keinen wahren Glauben habe, also noch nicht zu denen gehöre, die durch den Glauben wirklich gerechtfertigt sind. Denn wenn er den wahren Glauben hätte, so wäre es ihm nicht mehr möglich, ungescheut in Sünden fortzufahren, über welchen er nach aufrichtiger Buße Vergebung empfangen hätte. Nach Obigem muß ich aber auch das annehmen, daß vorerst die Heiligung und Rechtfertigung selbst bei den redlichsten Christen nicht gleichen Schritt gehen, „sintemal wir täglich viel sündigen," wie Luther sagt, nämlich auch, nachdem wir gerechtfertigt sind. Aber der ernstlichste Wille, in Allem Gott wohlgefällig zu seyn, und ein entschiedenes Ringen darnach, wie auch jederzeit aufrichtige Buße und Beugung bei vorkommenden Fehltritten und fortgehendes Bitten um Bewahrung vor Sünden muß nothwendig auf die wirkliche Rechtfertigung folgen, wenn diese selbst nicht zweifelhaft seyn soll; und um eines Glaubens willen mit solcher Gesinnung, nicht darum, weil, oder zu der Zeit, wann die Heiligung an den Gläubigen schon vollkommen verwirklicht ist, nennt die Schrift die Gläubigen, oder die durch Glauben Gerechtfertigten auch Auserwählte und Heilige, an welchen nichts Verdammliches mehr ist, sofern eben sie der Gesinnung nach die sind, „welche nicht mehr nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist." Röm. 8, 1.

Fünfte Frage: „Was hältst du vom Hades, als einem jenseitigen Mittelorte, in welchem sich diejenigen Gläubigen noch vollkommen bekehren können, welche in diesem Leben auf halbem Wege der Bekehrung und Wiedergeburt stehen geblieben sind?"

Bei dieser Frage bemerke ich vor Allem, daß ich in der

Schrift über den sogenannten Hades nur äußerst wenig finde, und darum auch die Ueberzeugung habe, daß ein Prediger des Evangeliums sehr vorsichtig seyn muß, nicht zu viel, und insbesondere nicht weiter darüber öffentlich vorzutragen, als die Schrift giebt. Wir haben das Maaß der Schrift festzuhalten; und namentlich dürfen wir aus blosen gelegentlichen Andeutungen der Schrift keine positiven Lehren machen, die mit Bestimmtheit in das Lehrsystem, das dem evangelischen Prediger befohlen ist, aufzunehmen wären. Nun ist es wahr, daß Leute, die viel mit dem Hades sich beschäftigen, auch viel über ihn sagen, das nicht nur nicht in der Schrift steht, sondern ihr gar widerspricht. Ich aber predige und lehre nichts vom Hades, weil ich nicht genug und nichts Bestimmtes von ihm aus der Schrift weiß, und auch eben darum kein Verlangen habe, viel darüber zu grübeln, indem das mir und Andern weniger nützen als schaden kann. An den Schriftstellen übrigens, die davon reden, bin ich auch schon gewesen; und so glaube ich, daß nach Andeutungen des A. Testaments der Hades meist ein unseliger Ort vor Christus gewesen seyn muß. Ob er mit Christus völlig aufgehoben wurde, sagt das N. Testament nicht ausdrücklich; aber so viel ist in ihm angedeutet, daß nicht der Tod, sondern erst die Zukunft Christi oder das jüngste Gericht das Endschicksal eines Menschen bestimmt, also auch eine Zwischenzeit und ein Zwischenort gedacht werden kann. Daß hierin das N. Testament ganz consequent ist, macht mich schüchtern, geradezu den Tod als die Grenze zu bezeichnen, innerhalb deren dem Menschen geholfen werden kann; und wer das mit schroffer Bestimmtheit thut, ist nicht schriftgemäß. Umgekehrt aber sind mir die neu aufgekommenen Begriffe von Bekehrungsanstalten in der andern Welt noch weniger schriftgemäß, indem, was von der Höllenfahrt Christi berichtet wird, doch noch nicht Grund genug giebt, eine fortgehende Predigtanstalt im Hades sich zu denken, zumal da eine solche mit dem strengen Missionsbefehl Christi, und der Wahrnehmung, daß nach der Schrift im Grunde doch von der Benützung der irdischen Gnadenzeit, wo sie möglich ist, Alles abhängt, kaum sich vereinigen läßt. Außerdem ist es noch sehr in Frage, ob eine Bekehrung nach dem Tode nur nöthig ist, indem sich wohl denken läßt, daß der Mensch im Augenblick seines Abscheidens merkt, wo er daran ist, merkt, daß er hätte glauben sollen, aber sein jetziges Glauben sein Nichtglauben auf Erden nicht gut machen kann; er sieht und fühlt plötzlich, daß seine Sache so zu sagen ver-

spielt, und er im Gericht, in den Händen Satans sei, wer nicht in wahrem und völligem Glauben gestanden ist. So scheints nach dem Geist der Schrift aufgefaßt werden zu müßen, weßwegen mir auch die Lehre von einem das Böse allmälig verzehrenden Fegfeuer besonders widersinnig vorkommt. Aber wie soll's denn nun mit denen etwa gehen, die auf halbem Wege der Bekehrung oder Wiedergeburt (Herr Dr. de Valenti drückt sich aber damit gar nicht orthodox aus) stehen geblieben sind? Da blutet mir aber doch das Herz, wenn ein armer Sünder, der selbst nur auf Barmherzigkeit hofft, wie es Herr Dr. de Valenti auch von sich sagen wird, über solche arme Seelen als über „halb- und falschbekehrte Schalksknechte." (s. oben S. 150) ohne Weiteres den Stab bricht. So jämmerlich mitleidlos bin ich mit meinen armen Brüdern nicht, und heißt mich auch die Bibel nicht seyn. Denkt sich's doch auch ein Paulus von einem argen Sünder aus der Gemeinde (1 Kor. 5, 5.), daß „dessen Geist, obgleich dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben, selig werde am Tage JEsu Christi;" und von dem, dessen Werk verbrannt wird an jenem Tage, sagt er, „er selbst werde, so er auch deß Schaden leide, selig werden, so doch als durchs Feuer" (1 Kor. 3, 15.). Hieraus geht hervor, daß an jenem Tage auch für etwaige Halbbekehrte noch viel vorgehen kann, an das Herr Dr. de Valenti nicht denken will, weil er kein Mitleiden mehr mit Verlornen hat. Uebrigens könnte es scheinen, da sei ich noch auf einen schlüpfrigen Weg gekommen. Dem ist aber nicht so, mein lieber Leser. Ich denke mir, es werden einmal Viele sich vorfinden, die nicht aus eigener Schuld, oft auch, weil man sie's nicht besser gelehrt hat, auf halbem Wege stehen geblieben sind, Andere freilich aus eigensinniger Widersetzlichkeit, oder gar, weil sie sich auf eine übrige Gnade verlassen haben. Sollte der Richter aller Welt unter diesen keinen Unterschied machen? sollten etwa auch alle nach Christus geborne und gestorbene Heiden, die nichts gehört haben, ewig verloren seyn? O Mensch, werde nicht sicher, mache dich aber auch nicht hart wider Christum! Mir aber steht es oft vor der Seele, daß wohl auch manches Halbbekehrten Blut, d. h. Verbleiben an einem unseligen Mittelorte, nur auch bis auf den Tag Christi, könnte von mir gefordert werden. Ohnedieß steht auch ein Halbbekehrter in Gefahr, an jenem Tage dem Gericht der Verdammniß anheimzufallen. Offenbar aber muß man sich einen seligen und unseligen Mittelort denken bis auf die Offenbarung des großen

Tags; denn erst wenn Leib und Seele wieder vereinigt sind, ist volle Seligkeit oder Herrlichkeit da. Was ich oben von Befreiungen einzelner gebundenen Seelen aus Gelegenheit der Betrachtung über eine ungewöhnliche Geschichte erzählte, wage ich nicht für mein Lehrsystem auszubeuten, weil das dort Erfahrene nicht auf ausdrückliche Bibellehren sich gründet, also auch keinen Lehrstoff abgeben darf, obwohl ich hier, nun einmal dazu genöthigt, gerne zugestehe, daß ich im Stillen unter Umständen auch sonst Befreiungen aus dem unseligen Mittelorte (über den ich keine näheren Vorstellungen habe) in der Zwischenzeit bis auf den Tag Christi wenigstens für möglich halte, nach dem der HErr will, Befreiungen aber, die keineswegs durch sogenannte Gebete für die Verstorbenen, welche ich ausdrücklich den Leuten untersage, weil sie namentlich gefährliche Einwirkungen der unsichtbaren Welt herbeilocken, bewirkt werden. Ich habe nun einmal etwas Besonderes erfahren, — wer will darum Steine gegen mich aufheben? — für das mich, da es wenigstens der Bibel nicht widerspricht, Niemand verantwortlich machen kann, zumal da es auch bei mir, wie oben ausgeführt worden, nur als etwas Vereinzeltes dasteht.

Sechste Frage: „Was hältst du von der Lehre der Wiederbringung aller Dinge, nach welcher zuletzt alle Verdammten, ja sogar die Teufel noch selig werden?"

Hierüber habe ich mich schon oben S. 150 der Hauptsache nach ausgesprochen. Ich wiederhole hier, daß ich die Lehre nicht in der Bibel finde, und darum auch nicht lehre. Ich habe viel darüber nachgedacht und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß einerseits Stellen, in denen man die ausdrückliche Lehre finden will, wie 1 Kor. 15, 22—28., richtiger ausgelegt, nichts beweisen, andererseits man unbefugt in gelegentliche Stellen viel zu viel hineinlegt. Wenn man z. B. in den Worten: „Gott erbarmet sich aller Seiner Werke," eine Hindeutung auf die endliche Seligkeit auch des Teufels finden will, so kommt mir das als eine Frechheit vor, vor welcher ich mich fürchte. Wenn ferner gesagt wird: „sie werden gequälet werden von Ewigkeit zu Ewigkeit," so kommt es mir nicht minder frech vor, diesen furchtbaren Ausspruch damit abzuschwächen, als solle mit ihm angedeutet werden, daß es nur gezählte und zuletzt zu Ende gehende Ewigkeiten d. h. Welt-

zeiten seien, indem offenbar zunächst der entgegengesetzte Eindruck gemacht werden soll. Handgreiflich ist es durch die ganze Bibel hindurch, daß auch nicht das Geringste über fernere Errettungen jenseits des jüngsten Gerichts angedeutet seyn will, und daß darum jedenfalls ein Diener des Evangeliums höchst unberufen und nur aus eigenem Geiste über die Wiederbringung aller Dinge sprechen kann, auch sicherlich eine schwere Verantwortung auf sein Gewissen ladet, wenn er im Auftrag Gottes predigt, daß „die Verdammten werden gequälet werden von Ewigkeit zu Ewigkeit," und wie heimlich den darüber Erschrockenen ins Ohr flüstert: „Es nimmt aber doch wieder ein Ende!" Ich bitte meine lieben Amtsbrüder, doch bei dem zu bleiben, was ihnen befohlen ist und den einstigen Vorwurf nicht zu wagen, sie hätten privatim oder öffentlich gelehrt, was ihnen nicht befohlen war. Jedenfalls, ob nun an der Wiederbringung etwas sei oder nicht, bin ich fest überzeugt, daß den Verdammten in der Hölle auch nicht der geringste Hoffnungsfunken übrig bleibt, und sie sich darum, als ohne Ende vom Angesichte Gottes weggeworfen, in einer ohne Aufhören fortdauernden Qual fühlen. Nicht umsonst heißt es: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" — Umgekehrt aber gehen auch die Prediger der Ewigkeit der Höllenstrafen zu weit, wenn sie sich mit gräßlichen Schilderungen der unendlichen Ewigkeitsqualen fast überbieten wollen. Denn genau genommen haben sie eigentlich hiezu auch kein Recht, da einerseits das Wort ewig in den Grundsprachen nicht unsrem deutschen Wort, das so viel ist als ohne Ende, entspricht, und zunächst nur das Jenseitige, Außerzeitliche bedeutet, andererseits nirgends die jenseitige Verdammniß mit dem ausdrücklichen Beisatz „ohne Ende," oder „ohne Aufhören" näher bestimmt wird, wie dieß bei der Seligkeit der Erlösten öfters geschieht. Wir haben also auch hier bei der Sprache der Schrift zu verbleiben, und das um so mehr, weil eben die gefühllose Härte, mit welcher man, über die Bibel hinausgehend, die unendlichen Höllenstrafen predigt, Widerspruch und unerbauliches Gezänke hervorruft, bei welchem der eine Theil wie der andere am Gehorsam unter das geoffenbarte Wort es fehlen läßt, und zuerst an der Liebe, zuletzt auch am Glauben Schiffbruch leiden kann.

Siebente Frage: „Welche Sünden, namentlich der heutigen Frommen, sind es, die, außer dem Mangel ungefärbter Bruderliebe, jeder wahre Bekenner Christi, also auch besonders jeder öffentliche Lehrer mit besonderem Ernst und Nachdruck zu bestrafen hat?“

Hierauf entgegne ich, daß ich zunächst das Amt habe, das Evangelium zu predigen, und nicht zu strafen. Mit der christlichen Kirche ist es allmälig so geworden, daß man sie mit dem gleichen Sinn und Mitleid ansehen und anreden muß, wie einst etwa ein Paulus die Heidenvölker, die er besuchte. Unbekehrte Leute habe ich zunächst nicht zu strafen, sondern ich muß ihnen mit Sanftmuth und Geduld begegnen, um sie wo möglich zu gewinnen. Ich kann unmöglich über sie als grobe Sünder und Missethäter, oder gar als Verfluchte hineindonnern, und thue es auch nicht, weil ich für Seelen, die ich verbittere, verantwortlich bin. Das ist wahr, ich lege mit großem Ernst und bis ins Einzelnste gehend, das Gesetz aus, mit Schilderungen aus allen Lebensverhältnissen, jedoch, wenn ich auch stark rede, nicht mit einem eigentlich strafenden Tone, sondern so, daß die Sünder merken, daß ich sie dennoch lieb habe. Ich vermeide daher jede Beziehung auf Persönlichkeiten, und bringe nicht, wie man sagt, die Dinge nur gleich auf die Kanzel. Gott bewahre mich vor einem solchen Unfug, wenn je mein eigener Geist mich darauf führen wollte! Freilich habe ich hier eine Gemeinde, mit der ich in Versammlungen und auf der Kanzel, wenn eben keine Fremde da sind, manches sie speciell Betreffendes durchgehen kann, mitunter auch strafend, aber nur wie ein Vater seine Kinder straft, meist auch mich selber mit einschließend, weßwegen ein Vortrag dieser Art in der Regel sehr gut wirkt, auch gut aufgenommen wird. Poltern und Schimpfen aber mag ich nicht; es könnte mir sonst Jemand von unten hinaufrufen: „Wer aber bist du?“ — Welche Sünden? fragt Herr Dr. de Valenti. Ich antworte: Alle, die ich erkenne, bringe ich gelegentlich zur Sprache, und viele, an die er vielleicht gar nicht denkt. Will er mehr von mir wissen, so soll er kommen und hören! — Die heutigen Frommen aber, meint er, soll ich recht durchnehmen. Das thue ich nicht, obwohl ich brüderlich belehrend Manches sage (habe ich's je anders gesagt, so sollen sie mir's verzeihen, es war wenigstens nicht anders gemeint). Ich habe auch die heutigen Frommen, wenn ich mitunter gleich viel an ihnen auszusetzen habe (ich werde auch nicht ohne Fehler da

stehen), lieb; und mein Streben ist, mit Liebe, wenn ich's nöthig erachte, ihnen weiter zu helfen, aber auch von ihnen anzunehmen, wo sie mir etwas zu sagen haben. Sie öffentlich an Pranger zu stellen und mit Koth etwa gar zu bewerfen, ist mir noch nie eingefallen. Ich mache es lieber, wie Sem und Japhet, die ihres Vaters Blöße anständig zudeckten, als wie Ham, der ein unanständig Geschwätz darüber hatte. (1 Mos. 9, 22. ff.) Denn ich wünschte in meinem Amte lieber den Segen als den Fluch. O warum sollte ich doch die Wenigen, die in unsrer armen Zeit den HErrn JEsum lieb haben, sei's auch, daß sie Ihn sollten noch lieber haben, von mir stoßen! Ich kann sie nicht so frischweg, wie Herr Dr. de Valenti „arme, blinde, von unerkanntem geistlichem Dünkel und frommer Dummheit strotzende, trunkene und taumelnde Missions- und Mode-Heilige" ins Angesicht schelten. Das Evangelium heißt mich nicht schimpfen! Möchten doch gerade die evangelisch gesinnten Prediger alle das Wort des HErrn beherzigen: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer!"

Inhalt.

		Seite
1)	Einleitung	3
2)	Sendschreiben des Herrn D. d. V. an das Consistorium	18
3)	Die Besessenheitsgeschichte in Möttlingen und Herrn D. de Valenti's Kritik darüber	28
4)	Ueber die Heilung der Dämonischen	58
5)	Ueber die Heilung leiblicher Kranken	71
6)	Ueber Privatbeichte und Privatabsolution	117
7)	Die Möttlinger Schwärmerei nach Lehre und Früchten	141
8)	Glaubensbekenntniß nach D. de V.'s Fragen	181

Druckfehler.

Seite 71—80. In der Ueberschrift lies: Heilung, statt: Heilungen.
— 94 Linie 9 von oben ist nach den Worten „seyn sollte" einzusetzen: als Heilmittel anwendet.
— 114 Linie 8 von unten ist unverständige zu streichen. (Dieses Wort, das nicht auf das Nächstfolgende, welches nachträglich eingeschoben wurde, bezogen werden sollte, ist aus Versehen stehen geblieben.)
— 158 Linie 5 von oben lies: unschwer, statt nicht unschwer.
— 170 Linie 6 von unten lies: erwartet, statt antwortet.

Streitschriften